



**Evangelische Kirche  
in Deutschland**

## **Geleitwort des Rates vom 24. September 2016**

### **zum Abschlussbericht der Studie „Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur“ der Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Analyse - Beratung - Evaluation ProVal im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Im Oktober 2014 gab der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eine sozialwissenschaftliche Studie in Auftrag, die das Verständnis der Zusammenhänge zwischen Kirchenmitgliedschaft, Ausprägungen des christlichen Glaubens und Glaubenspraktiken einerseits sowie Haltungen gruppenbezogener Abgrenzungen andererseits vertiefen sollte. Der Auftrag wurde an ProVal vergeben und es wurde eine begleitende Steuerungsgruppe eingesetzt. Mit Mitteln qualitativer Sozialforschung sollte exemplarisch die Haltung zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität untersucht werden.

## **Ergebnisse**

In einem süddeutschen Dorf, in einer ostdeutschen Kleinstadt und in einer westdeutschen Großstadt wurden in drei Kirchengemeinden 48 Personen in Fokusgruppen und Einzelinterviews befragt. Die Zahl der beteiligten Personen macht deutlich, dass aus einer in dieser Weise aufgebauten qualitativen Studie keinerlei quantitative Schlussfolgerungen gezogen werden können. Die Studie dient ausschließlich dem vertieften Verständnis von Zusammenhängen. Sie sagt als qualitative Studie naturgemäß nichts über die Verbreitung bestimmter Einstellungen.

Zwingende oder monokausale Zusammenhänge zwischen Ausprägungen des Glaubens oder Glaubenspraktiken und bestimmten Haltungen politischer Kultur lassen sich nicht aufweisen. Wo der christliche Glaube ein persönliches Gottesverhältnis mit Orientierung an der Würde des menschlichen Gegenübers verbindet, kann er eine Ressource der Widerstandskraft gegenüber intoleranten, abgrenzenden Haltungen darstellen. Wo der christliche Glaube mit religiösen Absolutheitsansprüchen anderen Religionen gegenüber verbunden ist, kann dies andererseits zu intoleranten, abgrenzenden Haltungen führen. Im Blick auf Judentum und Homosexualität spielen dabei auch biblisch hergeleitete Begründungen eine Rolle.

In allen drei untersuchten Kirchengemeinden waren die leitenden Meinungsbilder nicht identisch mit den Einzelmeinungen. Dabei gibt es sowohl eine „intolerante Kultur der Toleranz“ wie auch eine „tolerante Kultur der Intoleranz“.

Eine Chance für die evangelische Kirche bei der Förderung menschenfreundlicher, nicht abgrenzender politisch-kultureller Haltungen besteht in der Stärkung derjenigen Glaubensformen, die ein persönliches Gottesverhältnis mit der Orientierung an der Würde des menschlichen Gegenübers verbinden. Dabei wird sie verstärkt den Dialog zwischen den leitenden Meinungsbildern und den einzelnen Menschen mit ihren unterschiedlichen Haltungen suchen

müssen. Die Einzelinterviews zeigen, dass hier ein Bildungsauftrag besteht; denn es sind erhebliche Unterschiede zu verzeichnen im Blick auf den Informationsstand über die untersuchten Einzelthemen. Möglichst viele Menschen mitzunehmen, erfordert Bildung und Dialog. Beidem wird die Evangelische Kirche in Deutschland sich verstärkt widmen.

### **Empfehlungen für das weitere Vorgehen**

1. Das Material der vorgelegten Studie sollte vertieft interpretiert und durch weitere Forschungen ergänzt werden.
2. Bildung und Dialog brauchen Gestaltung und Angebot. Das bereits vorliegende Material aus den Landeskirchen, Einrichtungen der Diakonie und von evangelischen Bildungsträgern soll gesichtet und weiterentwickelt werden.
3. Verstärkt soll in den Landeskirchen und den Kirchengemeinden das Gespräch über Ausprägungen des Glaubens und gelebter Spiritualität angeregt werden. Dabei ist ein Schwerpunkt auf das Bewusstsein für die Verantwortung zu legen, dass der Glaube für die Förderung menschenfreundlicher, nicht abgrenzender politisch-kultureller Haltungen hat.

**Abschlussbericht**  
**Kirchenmitgliedschaft und politische Kultur**

**Ausprägungen von Elementen Gruppenbezogener Menschen-  
feindlichkeit unter Mitgliedern der evangelischen Kirche**

Olaf Lobermeier, Jana Klemm und Rainer Strobl  
Hannover, Januar 2016

**proval GbR**  
**PD Dr. Rainer Strobl**  
**Dr. Olaf Lobermeier**  
Gesellschafter und Projektleiter  
Hildesheimer Straße 265 - 267  
D - 30519 Hannover  
Fon: (0511) 71294-18 (Lobermeier)  
Fon: (0511) 71294-19 (Strobl)  
Fon: (0511) 71294-20 (Zentrale)  
Fax: (0511) 71294-21  
info@proval-services.net  
Internet: www.proval-services.net

## Inhalt

1. Einleitung .....	3
2. Zur Problematik von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter Mitgliedern der evangelischen Kirche .....	4
2.1 Zu den Begriffen „Rechtsextremismus und „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ .....	4
2.2 Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit unter Mitgliedern der evangelischen Kirche .....	7
2.2.1 Antisemitismus .....	8
2.2.2 Islamfeindlichkeit.....	12
2.2.3 Homophobie.....	14
2.3 Neuere empirischen Befunde zu Einstellungen aus dem Bereich des Rechtsextremismus und der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit unter Kirchenmitgliedern.....	16
2.4 Forschungsfragen .....	18
3. Methodisches Vorgehen .....	19
3.1 „Grounded Theory“ als forschungsleitender Rahmen .....	19
3.2 Konkretes Vorgehen bei der Durchführung und Auswertung der Untersuchung.....	20
3.2.1 Theoretische Stichprobe: Teilnehmerge Gewinnung und Datenschutz .....	20
3.2.2 Erhebungsmethoden .....	22
3.2.3 Aufbereitung und Auswertung der Daten .....	24
4. Die untersuchten Gemeinden .....	25
4.1 Großstädtische Gemeinde.....	25
4.2 Kleinstädtische Gemeinde .....	25
4.3 Dörfliche Gemeinde.....	26
5. Ergebnisse der Untersuchung .....	27
5.1 Gemeinde A (Großstadt).....	27
5.1.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der Großstadtgemeinde .....	28
5.1.2 Umgang mit dem Judentum .....	35
5.1.3 Umgang mit dem Islam .....	47
5.1.4 Umgang mit Homosexualität .....	55
5.1.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer großstädtischen Gemeinde.....	63
5.2 Gemeinde B (Kleinstadt).....	71
5.2.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der Kleinstadtgemeinde.....	73
5.2.2 Umgang mit dem Judentum .....	77
5.2.3 Umgang mit dem Islam .....	88
5.2.4 Umgang mit Homosexualität .....	98
5.2.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer kleinstädtischen Gemeinde.....	105
5.3 Gemeinde C (Dorf) .....	114
5.3.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der dörflichen Gemeinde .	116
5.3.2 Umgang mit dem Judentum .....	120
5.3.3 Umgang mit dem Islam .....	126
5.3.4 Umgang mit Homosexualität .....	134
5.3.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer dörflichen Gemeinde .....	141
5.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den untersuchten Gemeinden .....	149
5.5 Resümee und Ausblick .....	151
6. Literatur .....	156

## 1. Einleitung

Verschiedene repräsentative Studien haben in den vergangenen Jahren gezeigt, dass Einstellungen aus dem Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus auch unter Kirchenmitgliedern vorkommen. Gleichgültig, ob die Werte nun etwas über oder unter den entsprechenden Werten der Vergleichsgruppen liegen, muss doch zu denken geben, dass viele Kirchenmitglieder durch die christlichen Glaubensinhalte und Überzeugungen offenbar nicht oder nicht ausreichend vor Vorurteilen und Intoleranz geschützt sind. Leider fehlt den quantitativ ausgerichteten Studie aber die nötige Tiefenschärfe, um zu ergründen, welche spezifischen Glaubensüberzeugungen und welche Bedingungen im Gemeindeleben unter Umständen problematisch sind und welche zu einer menschenfreundlichen Kultur der Toleranz beitragen können.

Die vorliegende Studie soll dazu beitragen, diese Tiefenschärfe zu gewinnen. Dabei geht es nicht um die „Entdeckung“ von intoleranten und menschenfeindlichen Einstellungen unter Mitgliedern der evangelischen Kirche. Davon, dass es solche Einstellungen gibt, ist bei mehr als 23 Millionen Kirchenmitgliedern auszugehen. Dies ist außerdem durch die genannten quantitativen Untersuchungen hinreichend belegt. Das Ziel dieser qualitativen Studie ist vielmehr, auf individueller Ebene sowohl die religiösen Bezugspunkte und Begründungszusammenhänge aufzudecken, die Intoleranz und Vorurteile stärken als auch jene Glaubensüberzeugungen aufzuzeigen, die vor den verschiedenen Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit schützen können. In die Interpretation der Daten haben wir natürlich auch den Einfluss anderer gesellschaftlicher Phänomene einbezogen. Die sogenannte Flüchtlingskrise konnte im Rahmen der vorliegenden Studie allerdings nicht mehr als Einflussfaktor berücksichtigt werden, da die Datenerhebung bereits im Oktober des Jahres 2015 abgeschlossen war.

In unserer individualistischen Gesellschaft gibt es die Neigung, problematische Einstellungen und Verhaltensweisen zumindest bei anderen als Charaktermängel zu begreifen. Die Sozialpsychologie beschreibt diese Tendenz, persönliche Eigenschaften zu über- und situative Faktoren zu unterschätzen als fundamentalen Attributionsfehler. Um diesen Fehler zu vermeiden, haben wir Kontextfaktoren in unsere Studie systematisch einbezogen. Die Datenerhebung wurde daher in drei ganz unterschiedlichen Gemeinden in verschiedenen Teilen Deutschlands durchgeführt. So war es möglich, neben den individuellen Glaubensüberzeugungen auch die Besonderheiten des Gemeindelebens und andere Faktoren in die Erklärungszusammenhänge einzubeziehen.

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, inwieweit individuelle Glaubensüberzeugungen und die Besonderheiten des Gemeindelebens für die Herausbildung bzw. für die Eindämmung von Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bei Mitgliedern der evangelischen Kirche eine Rolle spielen. Dabei hängt es gar nicht so sehr von den konkreten Glaubensüberzeugungen eines Christen ab, ob er oder sie im Sinne der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit problematische oder unproblematische Einstellungen vertritt. Entscheidender sind die Bezugspunkte und Begründungszusammenhänge für diese Glaubensüberzeugungen, die

allerdings oft eher unreflektiert und unhinterfragt sind. Gerade im Hinblick auf die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit fehlen zudem Informationen und persönliche Erfahrungen. Nach unseren Befunden kann ein Diskurs innerhalb der Gemeinden über Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, Homophobie und andere Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zu einer Stärkung von toleranzfördernden und menschenfreundlichen religiösen Bezugspunkten und Begründungszusammenhängen beitragen. Damit das gelingt, muss so ein Diskurs aber offen geführt und angemessen fachlich und seelsorgerisch begleitet werden.

## **2. Zur Problematik von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter Mitgliedern der evangelischen Kirche**

Zahlreiche Studien weisen darauf hin, dass Rechtsextremismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit keine Randphänomene sind, sondern in der Mitte der Gesellschaft verankert sind. Allerdings muss an dieser Stelle zunächst geklärt werden, was mit diesen Begriffen genau gefasst wird und worin die Problematik dieser Phänomene besteht.

### **2.1 Zu den Begriffen „Rechtsextremismus und „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“**

Unter dem Begriff „Rechtsextremismus“ werden sowohl bestimmte Einstellungen wie Fremdenfeindlichkeit oder Antisemitismus als auch verschiedene Verhaltensweisen wie Provokationen, die Wahl von einschlägigen Parteien, die Mitgliedschaft in Organisationen aus dem rechtsextremen Spektrum bis hin zu Gewalt und Terror gefasst. Richard Stöss (2005, S. 25) definiert „Rechtsextremismus“ daher als

„die Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklaration ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertpluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen.“

Die Einstellungsdimension des Rechtsextremismus spielt in sozialwissenschaftlichen Studien eine große Rolle. So wird z.B. analysiert, wie solche Einstellungen entstehen und unter welchen Bedingungen sie in ein rechtsextremes Verhalten münden (vgl. Stöss 2005, S. 25). An dieser Stelle möchten wir einerseits betonen, dass sich Einstellungen keineswegs zwangsläufig in einem entsprechenden Verhalten niederschlagen und andererseits darauf hinweisen, dass durch die Mitgliedschaft in bestimmten Gruppen und die Teilnahme an den entsprechenden Diskursen und Aktivitäten die dazu passenden Einstellungen auch nachträglich entwickelt werden können. Dies gilt aber nicht nur für den Rechtsextremismus sondern ganz allgemein.

Es bleibt also festzuhalten, dass der Zusammenhang von Einstellungen und Verhalten keineswegs so eng ist, wie er nach der Lektüre von manchen Studien erscheint.<sup>1</sup> Allerdings müssen Einstellungen auch nicht in konkrete, feindselige Handlungen münden, um Wirkung zu entfalten. Oft genügt es, wenn ein zugrunde liegendes Muster abwertender oder feindseliger Einstellungen Anmerkungen, Sprüche oder andere Äußerungen provoziert, die in einem gesellschaftlichen Bereich wie z.B. in einer Kirchengemeinde ein feindseliges Klima erzeugen. Insbesondere wenn entsprechende Äußerungen unwidersprochen bleiben, entsteht so eine Normalität, in der sich manche auch zu dezidiert feindseligen Handlungen ermuntert fühlen (vgl. Heitmeyer 2003).

Im Hinblick auf rechtsextremistische Einstellungen ist festzustellen, dass es nach wie vor keinen Konsens über die zu diesem Einstellungsmuster gehörenden Elemente gibt. Im Zeitraum 2005/2006 gab es jedoch eine Konferenz, um zu dieser Frage einen Konsens herzustellen. Als Ergebnis wurde festgehalten dass sich ein rechtsextremes Einstellungsmuster durch die Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdarwinismus und die Verharmlosung des Nationalsozialismus charakterisieren lässt (vgl. Decker/Brähler 2006, S. 20 f.). Allerdings waren an dieser Konsenskonferenz längst nicht alle namhaften Rechtsextremismusforscher beteiligt, und die genannten Dimensionen treffen daher keineswegs auf einhellige Zustimmung. Weitgehend unstrittig ist jedoch, dass zum Rechtsextremismus die Vorstellung einer Ungleichwertigkeit von Menschen unterschiedlicher Nationalität, Hautfarbe oder ethnischer Herkunft gehört.

Diese „Ideologie der Ungleichwertigkeit“ (Heitmeyer 2008) bildet auch den Kern des Konzepts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Dahinter steht die Überlegung, dass man die humane Qualität einer Gesellschaft vor allem am Umgang mit schwachen Gruppen erkennt. Ein abwertender Umgang kann sich z.B. in der Ablehnung und Diffamierung von Lebensstilen oder religiösen Überzeugungen ausdrücken. Andere Varianten der Abwertung und Ablehnung sind die Stilisierung einer Gruppe zu einer Bedrohung und die Weigerung, die schwierige Situation einer Minderheit zu thematisieren und über Lösungen nachzudenken (vgl. Heitmeyer 2005, S. 13).

Die empirischen Untersuchungen zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit konzentrieren sich allerdings fast ausschließlich auf die Einstellungsdimension. Dabei unterscheidet sich das untersuchte Einstellungsmuster an einigen Stellen von den oben genannten Einstellungskomplexen der Konsensdefinition zum Rechtsextremismus. Im Ergebnis zielt das GMF-Syndrom weitaus stärker auf abwertende Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft ab. Deshalb ist dieser Ansatz für die vorliegende Studie geeigneter als eine Perspektive, die auch die rechtsextremen Ränder z.B. mit Fragen zur Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur oder zur Verharmlosung des Nationalsozialismus stärker in den Blick nimmt. Weiterhin ist zu beachten, dass die Einstellungskomplexe der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit keinen unveränderlichen Gesamtzusammenhang bilden, sondern zwischen verschiedenen Gesellschaften variieren können. So unterscheiden sich z.B. die im deutschen GMF-Survey abgefragten As-

---

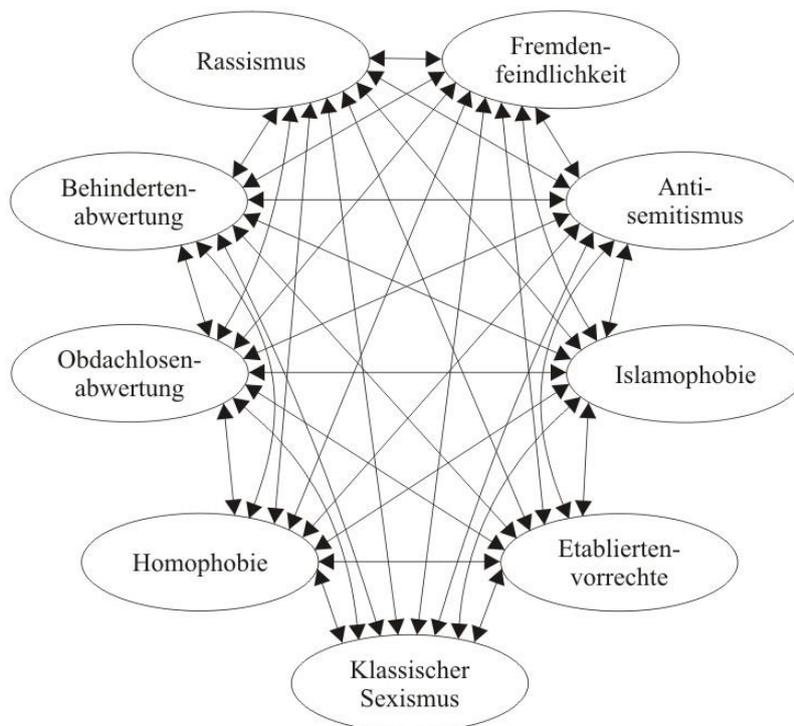
<sup>1</sup> Zur Problematik dieses Zusammenhangs vgl. exemplarisch Wicker 1969.

pekte (s. die Abbildung unten) von den GMF-Facetten in der europäischen Studie (vgl. Zick/Küpper/ Hövermann 2011). Grundlegend ist allerdings die Annahme eines Zusammenhangs zwischen den Elementen. Diese Vorstellung eines Syndroms von abwertenden Einstellungen und Vorurteilen ist allerdings nicht neu. So findet sich bereits bei Allport der folgende viel zitierte Satz:

„One of the facts of which we are most certain is that people who reject one out-group will tend to reject other out-groups. If a person is anti-Jewish, he is likely to be anti-Catholic, anti-Negro, anti any out-group“ (Allport 1979, S. 68).

Mit dem Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wurde diese Annahme eines Syndroms von Vorurteilen jedoch erstmals expliziert und operationalisiert.

Abbildung 1: Konstrukte des Syndroms Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit<sup>2</sup>



Heitmeyer charakterisiert die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wie folgt:

- „Rassismus umfasst jene Einstellungen und Verhaltensweisen, die Abwertungen auf der Grundlage einer konstruierten „natürlichen“ Höherwertigkeit der Eigengruppe vornehmen.
- *Fremdenfeindlichkeit* ist auf bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz und materielle Konkurrenz um knappe Ressourcen bezogen.
- *Antisemitismus* ist als feindselige Mentalität auf die jüdische Gruppe und ihre Symbole gerichtet.
- *Heterophobie* erfasst die Abwertung und Abwehr von Gruppenangehörigen, die wie Homosexuelle, Obdachlose und Behinderte, von der Normalität „abweichende“ Verhaltensweisen und Lebensstile aufweisen.

<sup>2</sup> Quelle: Heitmeyer 2007, S. 19.

- *Islamophobie* bezeichnet die Bedrohungsgefühle und die ablehnenden Einstellungen gegenüber der Gruppe der Muslime, ihrer Kultur und ihren öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten.
- *Etabliertenvorrechte* umfassen die von Alteingesessenen, gleich welcher Herkunft, beanspruchten raum-zeitlichen Vorrangstellungen, die auf eine Unterminierung gleicher Rechte hinauslaufen und somit die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Gruppen verletzen.
- *Sexismus* betont die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Sinne einer Demonstration der Überlegenheit des Mannes und fixierter Rollenzuweisungen an Frauen. Sexismus ist ein Sonderfall, weil es hierbei nicht, wie bei den anderen Gruppen, um die Ungleichwertigkeit einer zahlenmäßigen Minderheit, sondern einer Mehrheit der Bevölkerung geht“ (Heitmeyer 2005, S. 15, Hervorhebungen im Original).<sup>3</sup>

An dieser Stelle unterscheidet Heyder (2005, S. 11) zwei Dimensionen des GMF-Syndroms. Die eine Dimension besteht aus generalisierten Einstellungen mit den Konstrukten „Rassismus“, „Etabliertenvorrechte“ und „Sexismus“. In der anderen Dimension geht es um spezifische Einstellungen bzw. um Vorurteile gegenüber Minderheiten. Hierzu gehören die Konstrukte „Fremdenfeindlichkeit“, „Islamphobie“, „Antisemitismus“ und „Heterophobie“ mit den Elementen „Abwertung von Homosexuellen“, „Abwertung von Behinderten“ und „Abwertung von Obdachlosen“. In der vorliegenden Studie geht es um die GMF-Dimension der spezifischen abwertenden Einstellungen gegenüber Minderheiten unter Mitgliedern der evangelischen Kirche. Hierbei konzentrieren wir uns auf die Aspekte Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und die Aversion bzw. Feindseligkeit gegenüber Homosexuellen (Homophobie). Von den genannten Einstellungskomplexen sind abgrenzbare Gruppen betroffen, die oft schon sehr lange unter Vorurteilen leiden.

## 2.2 Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit unter Mitgliedern der evangelischen Kirche

In vielen Zusammenhängen und bei Großereignissen wie den Kirchentagen vermittelt die evangelische Kirche das Bild einer friedlichen, toleranten und weltoffenen Glaubensgemeinschaft. Deshalb mag es befremden, dass auch unter Mitgliedern der evangelischen Kirche abwertende Einstellungen gegenüber Minderheiten im Sinne einer Ideologie der Ungleichwertigkeit zu finden sind. Andererseits ist bei einer Einrichtung mit über 23 Millionen Mitgliedern durchaus zu vermuten, dass solche Strömungen aus der Mitte der Gesellschaft auch in kirchlichen Kreisen vorhanden sind. Christian Staffa von der Arbeitsgemeinschaft „Rechtsextremismus und Kirche“ führt hierzu aus:

„Ob gegen Juden, Sinti und Roma, gegen Muslime oder Homosexuelle, ob gegen Andere generell: Kirche war, Christenmenschen sind in unterschiedlicher Anzahl an dieser Feindlichkeit beteiligt. Das macht den Satz: Wir sind nur Teil der Lösung, wenn wir verstehen, dass wir Teil des Problems sind, so wichtig. Dazu braucht es theologische Refle-

---

<sup>3</sup> In der Weiterentwicklung durch das Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung umfasst das Modell der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit mittlerweile noch die Facetten „Abwertung von langzeitarbeitslosen Menschen“, die „Abwertung von Sinti und Roma“ sowie die „Abwertung von asylsuchenden Menschen“ (Klein, Groß, Zick 2014, S. 64f.).

xion über den Umgang mit den Nächsten und mit sich selbst wie auch Perspektiven einer Vielfalt in Verschiedenheit“ (Staffa o. J.).

Die Tradition der evangelischen Kirche ist im Hinblick auf die untersuchten Konstrukte ambivalent. Dass Religion und Religiosität vorurteilsbezogene Muster eher fördert als vor ihnen schützt, zeigen Küpper und Zick (2015, S. 59) eindrucksvoll auf und erklären dies mit einem stärkeren Streben nach Eindeutigkeit und einer klaren Ordnung von „gut“ und „böse“ sowie einer stärkeren Neigung zum Autoritarismus. Gegen welche Gruppe sich Vorurteile zeigen, hängt dabei von allgemein-gesellschaftlichen sowie von kulturell-religiösen Aspekten ab. Hier sind im christlich-religiösen Zusammenhang insbesondere Ungleichwertigkeitsvorstellungen hervorzuheben, die sich gegen homosexuelle Menschen oder Menschen aus anderen Glaubensgemeinschaften richten (vgl. Küpper/Zick 2015, S. 60). Extremere Positionen zeigen sich dabei vor allem bei solchen Menschen, die einem christlichen Fundamentalismus anhängen.

„Als christlich fundamentalistisch bezeichnet man gewöhnlich Standpunkte, die durch zwei unterschiedliche Bewegungen gekennzeichnet sind. Zum einen geht es im Fundamentalismus um eine Bewegung der Abwehr gegen alles, was in der Moderne die Fundamente des christlichen Glaubens gefährdet. Zum anderen geht es darum, dieser Bedrohung etwas entgegenzusetzen, das nicht durch die kritischen Fragen der Moderne ins Zwielicht gerückt werden kann. Als dieses Fundament wird gewöhnlich die Bibel ins Feld geführt, die wörtlich als Wort Gottes verstanden der historischen Kritik enthoben wird“ (von Stosch 2015, S. 280).

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch das traditionelle Verhältnis zwischen Christentum und Judentum, wobei der Blick besonders auf Vorurteile gegenüber Menschen jüdischen Glaubens zu richten ist. Wie Scherr ausführt, ist es aus einer christlich-religiösen Perspektive erforderlich, die Beziehungen zum Judentum religiös und theologisch zu bestimmen (vgl. Scherr 2011, S. 6).

Als theoretische Grundlage für die vorliegende Studie sollen im Folgenden antisemitische, islamfeindliche und homophobe Denkmuster zunächst kurz skizziert werden, um dann auf neuere Untersuchungen zu ähnlich gelagerten Einstellungen unter Kirchenmitgliedern einzugehen.

### 2.2.1 Antisemitismus

Antijudaistische bzw. antisemitische Deutungsmuster haben im westlichen Denken eine jahrhundertealte Tradition. Nirenberg (2015) schildert aus historischer Perspektive eindrucksvoll, wie antijüdische Traditionen von der Antike bis zur Gegenwart in das westliche und hierbei vor allem in das christliche Denken eingeflossen sind. Auch Münz zeichnet eindrucksvoll nach, dass mit dem Entstehen der ersten Christengemeinden ein Prozess einsetzt, in dem Juden und das Judentum „diskreditiert, sozial ausgegrenzt, befeindet, bekämpft, verstellt und entwürdigt wurde“ (Münz 2010, S. 1 ff.). Es lassen sich zahlreiche Belege für antisemitisches Gedankengut finden. Diese haben, so Münz, ihren Ausgangspunkt in den Evangelien von Matthäus, Johannes sowie in den Paulusbriefen und ziehen sich durch die Geschichte. In zahlreichen Schriften, so etwa auch bei Augustinus, wurden Juden auf zum Teil polemische Art und Weise zu den „Prügelknaben des Abendlandes“ gemacht. Judenfeindschaft hat sich über die Jahrhunderte hinweg in ihren Motiven und Ausdrucksformen allerdings markant geändert. Die

lange Geschichte der religiös gespeisten Judenfeindschaft zeigt, dass die Judenfeindschaft der Vormoderne sich von der Gegenwart unterscheidet. Daher schlägt Heil (2008, S. 46) auch vor, diesbezüglich zwischen den Begriffen Antijudaismus und Antisemitismus zu unterscheiden.

Die tiefere Ursache für die Projektionsorientierung auf „den Juden“ liegt nach wichtigen Interpretationsansätzen in den Differenzen von Christentum und Judentum, das heißt, die Ursprünge des Antisemitismus sind im Kern weitgehend religiöser Natur, da der jüdische Monotheismus dem Menschen die Illusion nahm, Gott sein zu können (vgl. Salzborn 2010, S. 318f.). Judenfeindschaft, so Schwarz-Friesel und Reinharz, stellt kein Vorurteilssystem unter vielen anderen dar, sondern hat seine Basis in einem moralischen und konzeptuellen Weltdeutungssystem, das so bei keiner anderen Form der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit existiert. So habe Judenhass nicht nur die Bedeutung des Hasses auf das Andere, das eigentümliche Fremde, sondern auf das (vermeintlich) ultimativ Böse in der Welt. Der Ausgangspunkt dieser gegen die Existenz der Juden gerichteten Weltdeutung liege in der Abspaltung des Christentums vom Judentum (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 58f.).

Von einer strikten Unterscheidung von „Judentum“ und „Christentum“ kann man wohl erst im 3. Jahrhundert nach langen Prozessen von Aushandlung und Abgrenzung sprechen. Für zeitgenössische Beobachter erschienen diese Prozesse vielfach eher als „innerjüdische“ Auseinandersetzungen und Schulkonflikte. Das neuzeitliche Konzept trennscharf voneinander abgegrenzter „Religion/en“ hier anzulegen, wäre ein Anachronismus. Gleichwohl waren diese Auseinandersetzungen von großer Schärfe geprägt, wenn man etwa manche Stellen der paulinischen Briefe oder des Johannesevangeliums liest. Schwarz-Friesel und Reinharz sehen hier gleichwohl eine der wesentlichen religiösen Quellen des Antisemitismus, aus denen eine lange und verhängnisvolle Geschichte der Exklusion von jüdischen Menschen und des jüdischen Glaubens im Namen eines sich als einzig wahren Glauben verstehenden Christentums entspringen konnte.

Dies führte zu einem radikalen Gegenentwurf und zur Verdammnis des Judentums als Religion sowie der diesem Glauben verhaftet bleibenden Menschen (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 61 ff.). Die wohl einschlägigste Theorie zur Erklärung der antijudaistischen Gestalt und Ausrichtung der christlichen Lehre ist die Substitutionstheorie. Diese besagt, dass die christliche Kirche das jüdische Volk als „wahre Nachfolger“ von Gottes auserwähltem Volk ersetzt. Dies beinhaltet auch den Alleinanspruch der Christen auf das „Alte Testament“.

„Fortan wird den Juden die Schuld am Tode Jesu wie eine Erbschuld aufgebürdet, alles Unrecht und Unheil, das über sie kommen wird, als notwendiges Strafgericht für jene Schuld interpretiert.“ (Münz 2015, S. 3)

Die Glaubensspaltung, zu der Martin Luther im Jahr 1517 mit seinem Thesenanschlag den Anstoß gab, brachte keine Wende. Luther trug im Gegenteil durch seine Dämonisierung jüdischer Menschen maßgeblich dazu bei, dass auch das Verhältnis der evangelischen Kirche zum Judentum über Jahrhunderte vergiftet blieb. Die den Juden zugeschriebenen Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen stehen über die Jahrhunderte hinweg in enger Beziehung zu allen Übeln der Welt. So wurden die Juden verantwortlich gemacht für verschwundene und

ermordete Kinder, für betrügerische Geschäfte, Brunnenvergiftungen, Krankheiten, die Pest, zerstörte Ernten, persönliche Misserfolge, verlorene Kriege und Finanzkrisen. Damit nahmen sie in den christlich geprägten Gesellschaften auch die Sündenbockfunktion flächendeckend ein (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 67).

„Ein solch verzweifelt, durchböstes, durchgiftetes, durchteufeltes Ding ist's um diese Juden, so diese 1400 Jahre unser Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen. Das ist nichts anderes. Da ist kein menschliches Herz gegen uns [...]. Solches lernen sie von ihren Rabbinern in den Teufelnestern ihrer Schulen“ (Luther 1577 [1543], S. 371 f., zit. nach: Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 58).

Die entsprechenden Zuschreibungen haben sich in die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen eingefügt oder wurden an diese modifiziert und angepasst.

„Dieser konzeptuelle Antisemitismus basiert auf Stereotypen, die geistige Konstruktionen darstellen, d.h. keine empirische Basis haben, sondern reine Projektionen von Nicht-Juden über Juden sind. Wesentlich dabei ist, dass es nicht einzelne Merkmale oder Eigenschaften von Juden sind, die abgelehnt werden. Vielmehr ist es die jüdische Existenz an sich, die als Provokation, als Ärgernis, als Übel in der Welt empfunden wird“ (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 47).

Die Konflikte zwischen Juden und Nicht-Juden im 18. und 19. Jahrhundert stellen nicht die Ursache für Antisemitismus dar, vielmehr handelt es sich um das auslösende Moment für den „transformierenden Quantensprung“ vom vormodernen, religiösen zum modernen, völkischen Antisemitismus. In Anlehnung an Sartre formuliert Salzborn weiter, dass Antisemitismus nicht von einem äußeren Faktor wie der sozialen oder historischen Lage erklärbar ist, sondern durch die formulierte und phantasierte Idee vom „Juden“ (Salzborn 2010, S. 320 f.). Juden werden aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit kollektiv auf bestimmte Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen festgelegt, also über Stereotype in einer konzeptuell geschlossenen Kategorie fixiert. Diese Kategorie wird als prinzipiell negativ bewertet. Mit jeder Kollektivattribution geht also beim Antisemitismus eine Entwertung einher. Wesentlich dabei ist, dass es nicht nur einzelne Merkmale oder Eigenschaften von Juden sind, die abgelehnt werden. Vielmehr ist es die jüdische Existenz an sich, die als Provokation, als Ärgernis, als Übel in der Welt empfunden wird. Das antisemitische Ressentiment ist auf kein bestimmtes, konkretes Referenzobjekt in der realen Welt ausgerichtet, sondern bezieht sich auf das im Kopf der Sprachproduzenten gespeicherte Konzept „Jude“, das keine empirische Fundierung hat (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 54 ff.).

Auch der zweite Weltkrieg und das Wissen um den Holocaust haben die antisemitischen Einstellungen vieler Deutscher nicht grundlegend verändert. Dafür kamen jetzt Mechanismen wie die Täter-Opfer-Umkehr zur Abwehr von Verantwortung und Schuld hinzu.<sup>4</sup> Bei der Täter-Opfer-Umkehr wird den Juden unterstellt, dass sie ihren Opferstatus geschickt ausnutzen würden, um daraus einen finanziellen und politischen Vorteil zu ziehen. Die negativen Stereotype

---

<sup>4</sup> Die daraus erwachsende neue Form des Antisemitismus konnte sich deshalb nicht trotz, sondern wegen des Holocausts entwickeln (vgl. Bergmann/Erb 1991).

dieses spezifisch deutschen, sogenannten sekundären Antisemitismus<sup>5</sup> knüpfen an alte Vorurteile vom Juden als gerissenem, gierigem Schmarotzer an. Auch der Vorwurf, die Juden würden als unversöhnliche und rachsüchtige Mahner auftreten und so einen Schlusstrich unter das Kapitel des Dritten Reiches verhindern, wurzelt im alten Vorurteil vom Juden als gesellschaftlichem Störenfried, der kein gleichberechtigter Staatsbürger ist (vgl. Heyder/Iser/Schmidt 2005; Bergmann/Erb 1991).

Eine wichtige Veränderung gab es jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg: die öffentliche Artikulation von antisemitischem Gedankengut wurde in Deutschland unterbunden; im öffentlichen Raum ist Antisemitismus seit 1945 nur noch eingeschränkt kommunizierbar. Deshalb sind Umwege für die Kommunikation von Antisemitismus entstanden. Diese Umwege verlaufen über eine bestimmte Form der Kritik an Israel, münden aber in pauschalen Unterstellungen gegenüber allen Juden. Der zentrale Bezugspunkt für die Kritik an Israel ist der Nahostkonflikt. Gerade bei diesem Thema verliert die Kritik oft jedes Maß und macht Israel so zum Hassobjekt. In ihrer antisemitischen Ausprägung knüpft die Kritik dabei an uralte jüdenfeindliche Stereotype an und interpretiert den Nahostkonflikt als direkte Folge einer angeblichen Gier nach Reichtum, Macht und Land oder stellt sogar eine Verbindung zu dem angeblichen Streben der Juden nach Weltherrschaft her. Außerdem wird den Israelis – und darüber hinaus oft allen Juden – der Wunsch nach Frieden abgesprochen (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 134 ff.). Dieser „neue Antisemitismus“ ist auch in der Mitte der Gesellschaft salonfähig. Schwarz-Friesel und Reinharz (2013, S. 102) kommen deshalb zu dem Schluss, dass „der Nahostkonflikt [...] im 21. Jahrhundert den herausragenden Begründungszusammenhang für antisemitische Meinungsäußerungen [bildet] und [...] als Katalysator der Judenfeindschaft [dient]“.

Es ist allerdings nicht einfach, eine berechtigte Kritik an der Politik des Staates Israel von einem israelbezogenen Antisemitismus zu unterscheiden. Heyder, Iser und Schmidt (2005, S. 146 f.) nennen hierfür vier Kriterien:

1. Aberkennung des Existenzrechtes Israels sowie des Rechtes auf Selbstverteidigung,
2. historische Vergleiche der israelischen Palästinenserpolitik mit der Judenverfolgung im Dritten Reich,
3. die Verurteilung israelischer Politiker für bestimmte politische Maßnahmen, die man in anderen Ländern nicht kritisiert sowie
4. die Übertragung antisemitischer Stereotype auf den israelischen Staat, um anschließend alle Juden für die Politik Israels verantwortlich zu machen.

In ihrer Auswertung der im Jahr 2004 durchgeführten repräsentativen Umfrage zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit konnten Heyder, Iser und Schmidt (2005, S. 151) beträchtliche Zustimmungsraten zu allen Formen des Antisemitismus nachweisen. Beim klassischen An-

---

<sup>5</sup> Schwarz-Friesel und Reinharz 2013, S. 96, Fußnote 53, kritisieren in diesem Zusammenhang, dass der Begriff „sekundärer Antisemitismus“ einen irgendwie zweitrangigen, weniger virulenten Judenhass suggeriere. Das ist hier in der Tat nicht gemeint. Vielmehr geht es um eine spezifisch deutsche Form des Antisemitismus, die gleichwohl auf tradierten jüdenfeindlichen Vorstellungen basiert.

tisemitismus stimmten rund 22 % der Befragten der Aussage „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“ zu; die Aussage „Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mit-schuldig“ traf bei rund 17 % der Befragten auf Zustimmung. Im Zusammenhang mit dem sekundären Antisemitismus wurden die Aussagen „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“ und „Ich bin es leid, immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden zu hören“ vorgelegt. Der ersten Aussage stimmten rund 68 % und der zweiten rund 62 % der Befragten zu. Im Hinblick auf den israelbezogenen Antisemitismus stimmten rund 32 % der Befragten der Aussage „Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer“ und rund 44 % der Aussage „Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat“ zu. In seiner Expertise von 2011 kommt Scherr zu dem Schluss, dass Angehörige der evangelischen Kirchen in Westdeutschland, einigen, aber nicht allen Aspekten des Antisemitismus stärker zustimmen als Nicht-Religiöse (Scherr 2011, S. 12). Allerdings weist Scherr im Zusammenhang mit den Einstellungsstudien auch darauf hin, dass es dabei problematisch sei, Antisemitismus lediglich als eine Vorurteilsform unter anderen zu begreifen, weil es sich hierbei um ein weitreichenderes gesellschaftstheoretisches Konstrukt handelt (Scherr 2011, S. 5). Die Bearbeitung antisemitischer Stereotypen ist daher insofern schwierig, als dass, wie bereits weiter oben angeführt, der antisemitische Begriff vom „Juden“ als irrational anzusehen ist und somit durch konkrete Erfahrungen mit Juden kaum verändert werden kann. Der Antisemit, so Salzborn in Anlehnung an Fenichel, ist der Auffassung, dass der jüdische Gott – und damit jeder Jude – der Teufel und der Anti-Christ sei, das böse, anti-göttliche Prinzip, auf dessen Grundlage Gott ans Kreuz geschlagen worden ist (Salzborn 2010, S. 331f.). Darauf weist auch Scherr hin, wenn er aufzeigt, dass Antisemitismus sich nicht auf negative Eigenschaftszuschreibungen und emotionale Ablehnung reduzieren lässt, weil er auch antisemitische Differenzkonstruktionen umfasst, die eine grundlegende Unterschiedlichkeit zu Nicht-Juden behauptet (Scherr 2011, S. 5f.).

### 2.2.2 Islamfeindlichkeit

In der Auseinandersetzung um die Präsenz des Islam in Deutschland zeigt sich in den aktuellen Diskussionen, dass es bei dieser Auseinandersetzung neben der Frage nach einem angemessenen Umgang mit Minderheiten auch um das Selbstverständnis der Gesellschaft im Ganzen geht. In diesem Zusammenhang treten auch negativ-stereotype Haltungen gegenüber dem Islam und seinen tatsächlichen oder mutmaßlichen Angehörigen in Erscheinung, die vielfach mit dem Begriff der „Islamophobie“ bezeichnet werden.

„Eine islamophobe Einstellung kann sich unter anderem in verbalen Herabsetzungen und Verunglimpfungen, strukturellen Diskriminierungen oder auch tätlichen Angriffen gegenüber Menschen mit muslimischem Hintergrund ausdrücken“ (Bielefeld 2009, S. 182).

Der Islam wird in den westlichen Gesellschaften sowohl in historischen als auch in aktuellen Kontexten als konfliktgeladen und zum Teil auch als gefährlichster und dauerhaftester Feind Europas wahrgenommen. Diese Tradition islamfeindlicher Narrative hat durch den 11. September 2001 neue Erzählungen dazugewonnen. In den öffentlichen Medien werden vielfach

Islamismus, Terrorismus, rauchende Türme, schwarz verhüllte Frauen, abgehackte Hände und Steinigungen als Sinnbilder des Islam dargestellt (vgl. Jonker 2009, S. 71 ff).

Islamfeindlichkeit und die als bedrohlich empfundene Vorstellung, dass der „Islam auf dem Vormarsch“ sei, gibt es nicht erst seit der „iranischen Revolution“. Vielmehr ist sie ein fester Bestandteil der alteuropäischen Wahrnehmung des Islam. Die Angst vor dem „Arabersturm“ begleitet auch die Kolonialgeschichte (vgl. Naumann 2009, S. 22). Aus offizieller kirchlicher Sicht fällt die Bewertung des Islam heute dagegen eher positiv aus. Auch die verfasste Evangelische Kirche befürwortet mehrheitlich die gleichberechtigte Stellung des Islam (vgl. EKD 2000). In der Handreichung der EKD aus dem Jahr 2000 heißt es dazu:

„Muslime gehören zu unserer Gesellschaft. Sie beteiligen sich aktiv an unserem Gemeinwesen. Wir Christen sind dafür mitverantwortlich, dass das Zusammenleben nicht durch Feindbilder behindert oder gar verhindert wird. Wir haben für eine Versachlichung des Gesprächs einzutreten. Darum ist es nötig, dass die Glieder der verschiedenen religiösen Gemeinschaften in unserer Gesellschaft einander begegnen und sich näher kennenlernen“ (EKD 2000, S. 16).<sup>6</sup>

Dennoch lassen sich vorurteilsbehaftete Einstellungen gegenüber Muslimen nachweisen. In der Ende 2008 durchgeführten europäischen Umfrage zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit stimmten 46 Prozent der Deutschen der Aussage „Es gibt zu viele Muslime in Deutschland“ zu (Küpper 2010, S. 212). Küpper erklärt dieses Ergebnis damit, dass mit der durch Vorurteile untermauerten klaren Abgrenzung zwischen „uns“ und „den Muslimen“ ein Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen wird, welches soziale Identität verspricht, auch wenn die Eigendefinition immer weniger über religiöse Kategorien erfolgt. Vorurteile legitimieren außerdem vorhandene Ungleichheiten, die Angehörige der dominanten Mehrheitsgesellschaft in nahezu allen wichtigen Lebensbereichen begünstigen, sei es im Bereich der Ausbildung, am Arbeitsplatz, beim Wohnumfeld oder bei der Gesundheitsversorgung (vgl. Küpper 2010, S. 212). Somit wird die Beziehung zu Muslimen, wie zu anderen Minderheiten auch, von „imaginären“ Fremden bestimmt, die es entweder „nicht mehr“ oder „noch gar nicht“ gibt. Die Mischung aus Realem und Imaginärem, von Angst und Anziehung zeigt, dass es nicht nur die objektiven Bedingungen, die messbaren Zahlen, die sichtbaren Orte, die unterschiedlichen Kleider, Sitten und Gebräuche sind, die das Verhältnis von Fremdem und Eigenem bestimmen. In der Beunruhigung, die durch die Fremden ausgelöst wird, steckt ein nicht zu vernachlässigender individueller und kollektiver Eigenanteil (Bielefeld 1992, S. 98).

Während die historische Islamfeindlichkeit zumeist die religiöse Differenz betonte und den Islam als „das Andere“ eines christlich sich konstituierenden Europas inszenierte, kommen die Vertreter moderner Formen der Islamfeindlichkeit als Verteidiger der Aufklärung daher, als Schützer und Wahrer liberaler Rechte und Werte, und sie verurteilen den Islam als prinzipiell frauenverachtend, rückständig und antimodernistisch. Den Muslimen werden Eigenschaften zugewiesen, die eine freie und heterogene Gesellschaft als intolerant ablehnen muss. Das Paradoxon dieser Form moderner Islamfeindlichkeit besteht darin, dass die eigene Ablehnung der kulturellen oder religiösen Vielfalt immer damit begründet wird, Muslime lehnten ange-

---

<sup>6</sup> Zur Kritik an den Handreichungen der EKD siehe Just 2009, S. 377ff.

lich qua Zugehörigkeit zum Islam kulturelle oder religiöse Vielfalt ab. Während man für die eigene Religion per se eine Haltung der Toleranz behauptet, wird dem Islam Intoleranz zugeschrieben, die es im Namen der aufgeklärten Moderne abzulehnen gelte (vgl. Emcke 2010, S. 217). Skepsis gegenüber dem Islam findet sich mittlerweile in allen politischen Lagern und in den verschiedensten Milieus der Gesellschaft. So stehen hinter den Vorbehalten gegenüber dem Islam sehr unterschiedliche Motive. Neben konservativen Ängsten um die gewachsene kulturelle Identität der Gesellschaft sind es weit verbreitete Befürchtungen im Hinblick auf die Innere Sicherheit sowie Sorgen um die Wahrung emanzipatorischer Errungenschaften, die die Angst vor der Islam begünstigen (vgl. Bielefeld 2009, S. 169).

Wer in diesem Sinne zu einem religiösen Überlegenheitsglauben bzw. zu partikularistischen Wertvorstellungen tendiert, neigt Leibold und Kummerer zufolge auch zu sozialer Dominanzorientierung und autoritärer Aggression, die wiederum die Wahrscheinlichkeit für Vorurteile gegenüber Muslimen erhöhen (vgl. Leibold/Kummerer, S. 321). Leibold und Kühnel unterstreichen in diesem Zusammenhang, dass sich die pauschale Befürchtung, wonach islamophobe Einstellungen vor allem bei (christlich-) religiösen Befragten auftreten würden, als unbegründet herausgestellt habe. Nicht Religiosität an sich, sondern der oben genannte christliche Fundamentalismus (siehe Kapitel 2.2) fördere islamophobe Einstellungen und die Tendenz zu Unterstellungen. In diesem Zusammenhang weisen Leibold und Kühnel darauf hin, dass Befragte, die zwischen den Glaubensrichtungen des Islam unterscheiden konnten, deutlich weniger pauschale Unterstellungen gegenüber Muslimen äußerten als Personen, die angaben, wenig oder nicht ausreichend über den Islam informiert zu sein. (vgl. Leibold/Kühnel 2006, S. 150 ff.).

### 2.2.3 Homophobie

Das innerhalb der evangelischen Kirche wohl am kontroversesten diskutierte Thema ist der Umgang mit Homosexualität. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Frage, ob gleichgeschlechtliche Paare den kirchlichen Segen erhalten sollten oder ob eine solche Segnung die Vorrangstellung der heterosexuellen Ehe gefährden würde. Dabei hat Nave-Herz nachgewiesen, dass homosexuelle Partnerschaften mehr Ähnlichkeit mit den nichtehelichen Lebensgemeinschaften aufweisen als mit den heutigen Ehen (vgl. Nave-Herz 2001, S. 27).

Der Diskurs über die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und den Umgang mit lesbischen und schwulen Pfarrer/innen auf der Ebene der verschiedenen Landeskirchen hat dazu geführt, dass das Thema innerhalb der Gemeinden zum Teil sehr kontrovers diskutiert wird. Neben einer akzeptierenden Haltung findet sich auch eine deutliche Ablehnung von homosexuellen Orientierungen. Die Evangelische Kirche Deutschland hat in Bezug auf die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften im Rahmen der Orientierungshilfe von 2013 zwar klar herausgestellt, dass gegenüber eingetragenen Partnerschaften ein Nicht-Diskriminierungsgebot herrsche, welche konkreten Konsequenzen dieses Gebot für den Gemeindealltag im Umgang mit homosexuellen Partnerschaften beinhaltet, ist allerdings weitgehend unklar.

„Da nach Ansicht des Senats die Lebenspartnerschaft auf der Anerkennung unterschiedlicher sexueller Orientierung beruht, ist ihre Nichtdiskriminierung ein Gebot europäischen Rechts. Der Senat erkennt weiter an, dass für Ehe und Lebenspartnerschaft gemeinsame konstitutive Elemente gelten: Sie sind auf Dauer angelegt, rechtlich verbindliche Lebensbeziehungen und begründen eine gegenseitige Unterhalts- und Einstandspflicht“ (EKD 2013, S. 45).

Dieser verfassungsrechtlichen Positionierung entspricht eine historisch-kritischen Interpretation der einschlägigen Bibeltexte, die nur innerhalb ihres jeweiligen kulturellen und sozialgeschichtlichen Kontextes angemessen verstanden werden können, was eine ungebrochene Inanspruchnahme dieser Texte in gegenwärtigen identitätspolitischen Auseinandersetzungen verbietet (vgl. Söderblom 2015, S. 234).

Die irrationale Angst vor homosexuellen Orientierungen wird in der Fachdiskussion vielfach als Homophobie bezeichnet. Der Begriff Homophobie meint dabei die (irrationale) Angst oder Furcht (gr. = phobie) vor Menschen mit gleich- (gr. = homo) geschlechtlicher sozio-sexueller Orientierung (Roth 2001). Homophobie fasst Wiesendanger (2001, S. 27) als eine „eine soziale, gegen Schwule und Lesben gerichtete Aversion, welche mit Emotionen der Abscheu, des Ärgers und der Angst einhergeht.“ Sie ist nach Wiesendanger (2001, S. 27) mit einem ausschließlich von Heterosexualität geprägten Weltbild verknüpft, das zur Ausschließlichkeit tendieren kann.

Homophobie kann sich in unterschiedlichen Formen von der Abwertung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen bis hin zur Gewalt gegen Lesben und Schwule zeigen (vgl. Altrogge-Neumann-Mahlkau 2008, S. 13). Menschen reagieren in diesem Zusammenhang vor allem deshalb mit diskriminierenden Denk- und Handlungsweisen, weil sie als allgemeinverbindlich empfundene, gesellschaftliche Normen und ihre gewohnte Art zu denken und zu handeln in Frage gestellt sehen (vgl. Rauchfleisch 1994, S. 173 ff.). Auf diese Verunsicherung reagieren sie in einem weiteren Schritt dann mit Aggression gegen die Normbrecher (Altrogge-Neumann-Mahlkau 2008, S. 15). Da die Ausgrenzung von Homosexuellen in vielen Milieus Teil der Normalität ist, erlangt man über die Ausgrenzungspraxis für sich selbst Sicherheit durch die Zugehörigkeit zur Mehrheit und definiert gleichzeitig eine Minderheit, der man überlegen ist (Rauchfleisch 1994, S. 169 ff.). Ursachen für Homophobie lassen sich sowohl in der Angst vor dem Fremden, in der Vorrangstellung von heterosexueller Ehe und Kleinfamilie sowie in der Komplementaritätsthese sehen. Letztere besagt, dass Mann und Frau von Natur aus prinzipiell verschieden seien, „weswegen nur die Einheit von Mann und Frau eine schöpfungsgemäße Ergänzung darstellen könnte“ (vgl. Söderblom 2015, S. 230).

Die Ablehnung homosexueller Orientierungen und Lebensweisen wird in christlichen Zusammenhängen oft mit Bezug auf einige einschlägige Bibelstellen begründet, die ohne weitere Interpretation buchstabengenau als Norm anerkannt werden:

3. Buch Mose 18, 22: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.“

Römer 1, 26-27: „Darum hat sie Gott dahingegeben in schändliche Leidenschaften; denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; desgleichen haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind in

Begierde zueinander entbrannt und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den Lohn ihrer Verirrung, wie es ja sein musste, an sich selbst empfangen.“

1. Korinther 6, 9-20: Aber um Unzucht zu vermeiden, soll jeder seine eigene Frau haben und jede Frau ihren eigenen Mann.“

In der vorliegenden Untersuchung haben Interviewpartner/innen zur Begründung einer ablehnenden Haltung gegenüber Homosexuellen immer wieder auf die drei genannten Textstellen Bezug genommen.

### **2.3 Neuere empirischen Befunde zu Einstellungen aus dem Bereich des Rechtsextremismus und der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit unter Kirchenmitgliedern**

In den letzten Jahren wurden in Deutschland verschiedene repräsentative quantitative Untersuchungen zu den Einstellungen der Bevölkerung in Bezug auf Rechtsextremismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit durchgeführt. In einigen dieser Untersuchungen wurde auch nach der Kircheng Zugehörigkeit oder nach der Religiosität gefragt. Die Ergebnisse zeichnen insgesamt ein uneinheitliches Bild von den problematischen Einstellungen unter Kirchenmitgliedern. In den Studien im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung wurden jeweils die Einstellungskomplexe der Konsensdefinition zum Rechtsextremismus abgefragt. In den Jahren 2006, 2008, 2010 und 2012 lagen die jeweiligen Werte der evangelischen Kirchenmitglieder mal über und mal unter den Werten der Konfessionslosen (vgl. Decker/Brähler 2006, Decker/Brähler 2008, Decker/Weißmann/Kiess/Brähler 2010 sowie Decker/Kiess/Brähler 2012). Lediglich in der letzten Untersuchung im Jahr 2012 weisen die evangelischen Kirchenmitglieder in den abgefragten Einstellungsdimensionen eine geringere Tendenz zum Rechtsextremismus auf. Diese Ergebnisse dürfen aber nicht überinterpretiert werden. So ist zu beachten, dass ein einfacher Gruppenvergleich wie der zwischen Konfessionslosen und Mitgliedern der evangelischen Kirche leicht zu falschen Schlussfolgerungen führt, weil die beobachteten Unterschiede auch andere Ursachen wie z.B. das Alter, Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit, das Wohnumfeld oder das Bildungsniveau haben können. Um solche Faktoren identifizieren und bei der statistischen Auswertung kontrollieren zu können, bedarf es jedoch einer Theorie zum Einfluss der Kirchenmitgliedschaft, die in diesen Studien fehlt.

Küpper (2010) hat in ihrer Analyse zum Zusammenhang von christlicher Religiosität und Vorurteilen mit den Daten aus der Erhebung zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit aus dem Jahr 2007 dagegen einige zentrale demographische Variablen statistisch kontrolliert. Sie geht davon aus, dass die Merkmale Alter, Bildung, Geschlecht, Herkunft aus Ost- bzw. Westdeutschland und Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein eines Migrationshintergrundes den Effekt der Religiosität verzerren oder überlagern können und hat den Einfluss dieser Variablen deshalb herausgerechnet (vgl. Küpper 2010, S. 15 f.). Ihre Ergebnisse zeigen, dass Personen, die sich selbst als eher religiös oder sehr religiös einstufen, stärker zu Sexismus und Homophobie neigen. Auch das Ausmaß des Rassismus ist bei den Religiösen leicht erhöht. Kein eindeutiges Ergebnis gibt es hingegen bei der Fremdenfeindlichkeit. Dasselbe gilt auch für den Antisemitismus. Zwar fallen die sehr Religiösen und die überhaupt nicht Religiösen nach den

Ergebnissen der Daten aus 2007 durch vergleichsweise höhere Werte auf; allerdings konnte Küpper diesen Befund nicht mit den zum Vergleich herangezogenen Daten aus der europäischen Untersuchung zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bestätigen (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011). Nach diesen Daten neigen die sehr Religiösen zum Teil signifikant weniger zum Antisemitismus. Für das Ausmaß der Islamfeindlichkeit spielt Religiosität – jedenfalls nach den Daten der deutschen Erhebung des Jahres 2007 – dagegen keine Rolle.

Auch Rebenstorf (2014) hat in ihrer Sekundäranalyse mit Daten der European Values Study (EVS) des Jahres 2008 und dem Allbus aus dem Jahr 2012 soziodemographische Variablen statistisch kontrolliert. Ihre multivariaten Analysen zeigen einen Zusammenhang zwischen der Kirchgangshäufigkeit, einem religiösen Fundamentalismus (Wahrheit gibt es nur in einer Religion) und der Ablehnung von Homosexualität. Antisemitische Einstellungen sind nach diesen Analysen stärker ausgeprägt, wenn es den Befragten besonders wichtig ist, an Gott zu glauben. Geringer ist der Antisemitismus dagegen bei religiös toleranten Menschen, die die Ansicht vertreten, dass es in allen Weltreligionen grundlegende Wahrheiten gibt. Auch evangelischen Christen neigen nach diesen Daten weniger zum Antisemitismus als die Angehörigen anderer Konfessionen oder als Konfessionslose. Höhere Ausprägungen beim Antisemitismus zeigen dagegen Befragte, die nicht recht wissen, woran sie denn glauben sollen. Ausländerfeindliche Einstellungen sind bei den Angehörigen der katholischen Kirche und bei religiösen Fundamentalisten (Wahrheit gibt es nur in einer Religion) stärker ausgeprägt; ausländerfreundliche Einstellungen nehmen dagegen mit der Wichtigkeit, die der Religion im Leben beigemessen wird und mit der Offenheit gegenüber anderen Religionen zu. Bei der Islamfeindlichkeit weisen Atheisten (keine Religion ist wahr) besonders hohe Werte auf, aber auch Personen, denen es sehr wichtig ist, an Gott zu glauben oder die zu religiösem Fundamentalismus neigen, fallen durch eine höhere Islamfeindlichkeit auf (vgl. Rebenstorf 2014, S. 19-22).

Rebenstorf (2014, S. 22 ff.) zieht aus ihren Analysen die Schlussfolgerung, dass der religiöse Glaube und die religiöse Praxis nur unter bestimmten Bedingungen vor homophoben, ausländerfeindlichen, antisemitischen und islamfeindlichen Einstellungen schützen können, unter anderen Bedingungen könne dagegen das Gegenteil eintreten. Küpper und Zick (2014) weisen in diesem Zusammenhang auf Allports (1979) Unterscheidung zwischen intrinsischer und extrinsischer Religiosität hin. Nach dieser Unterscheidung leben intrinsisch-religiös orientierte Menschen die Religion um ihrer selbst willen, extrinsisch-religiös orientierte sehen sie dagegen als Mittel zum Zweck, z.B. um persönliche Sicherheit oder sozialem Status zu gewinnen (vgl. Küpper/Zick 2014, S. 152). Die Unterscheidung ist Küpper und Zick zufolge allerdings mittlerweile umstritten und mache insbesondere in stärker ritualisierten Religionen wenig Sinn. Weitere Dimensionen sind Küpper und Zick (2014, S. 152) zufolge die von Batson und Kollegen eingeführte Dimension der 'Sinn-suchenden' Religiosität (Quest) und der Fundamentalismus. Sinn-suchend Religiöse werden als reife demokratische Persönlichkeiten mit einer geringen Neigung zu Vorurteilen beschrieben. Allerdings weisen Küpper und Zick darauf hin, dass entsprechende empirische Ergebnisse möglicherweise auch auf eine bessere Bildung der Quest-Orientierten zurückzuführen sind. Von der Dimension des Fundamentalismus versprechen

sie sich dagegen eine stärkere Erklärungskraft im Hinblick auf Einstellungen aus dem Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es keine eindeutigen empirischen Belege dafür gibt, dass Kirchenmitgliedschaft und/oder Religiosität Faktoren sind, die Einstellungen im Sinne einer Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit fördern. Problematischer ist, dass Kirchenmitgliedschaft und Religiosität offenbar auch nicht vor solchen Einstellungen schützen. Auch die vom Kulturbüro Sachsen in der Meta-Studie zum Verhältnis von Rechtsextremismus und Kirche zusammengetragenen weiteren Befunde ändern an dieser Einschätzung nichts (Kulturbüro Sachsen 2013). Hier stellt sich deshalb die Frage, unter welchen Bedingungen der gelebte christliche Glaube in der evangelischen Kirche wirksam vor Vorurteilen und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit schützen kann.

## 2.4 Forschungsfragen

Die genannten quantitativen Untersuchungen geben keinen Aufschluss darüber, aus welchen persönlichen Motiven und vor welchem Hintergrund sich die Befragten als religiös bezeichnen, wie ihre religiöse Praxis aussieht und in welchem Umfeld und unter welchen Bedingungen sie ihre Religiosität leben. Es ist deshalb unklar, unter welchen Bedingungen der christliche Glaube und die religiöse Praxis problematische Einstellungen aus dem Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit entgegenwirken kann und welche Glaubensinhalte und Glaubensformen dazu führen können, dass die Abwertung und Ausgrenzung anderer sogar verstärkt wird.

Wie oben bereits beschrieben, beschränken wir uns in der vorliegenden Studie dabei auf die GMF-Dimension der spezifischen abwertenden Einstellungen gegenüber Minderheiten unter Mitgliedern der evangelischen Kirche und konzentrieren uns auf die Aspekte Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie. Allerdings soll auch der Einfluss unterschiedlicher Gemeindekontexte berücksichtigt werden, weshalb drei verschiedene Gemeinden in die Untersuchung einbezogen werden.

Vor diesem Hintergrund wollen wir folgende Fragen beantworten:

1. In welcher Weise hängen unterschiedliche Gemeindekontexte und die Ausprägungen von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie zusammen?
2. Wie hängen individuelle Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraktiken mit der Ausprägung von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie zusammen?

### 3. Methodisches Vorgehen

Um einflussreiche Faktoren für das Ausmaß von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie unter Kirchenmitgliedern präzise herauszuarbeiten und dabei die Gemeindeebene zu berücksichtigen, ist ein methodisches Design erforderlich, das auf vielfältige Vergleiche ausgerichtet ist. Die *Grounded Theory* bietet sich deshalb als ein geeigneter Forschungsansatz an.

#### 3.1 „Grounded Theory“ als forschungsleitender Rahmen

Um relevante Kontextbedingungen als auch entscheidende individuelle Faktoren der Religiosität und ihren Einfluss auf Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie zu erfassen, haben wir sowohl qualitative Einzelinterviews, Gruppendiskussionen als auch zahlreiche „Tür- und-Angel-Gespräche“ durchgeführt. Die Datenerhebung und -auswertung erfolgte nach dem von Glaser und Strauss entwickelten Verfahren der *Grounded Theory* (vgl. Glaser und Strauss 1977).<sup>7</sup> Ein Vorteil der *Grounded Theory* ist zunächst, dass sie mit unterschiedlichen qualitativen Erhebungsverfahren vereinbar ist. Entscheidend ist nur, dass die Datenerhebung dem Verfahren des *theoretical sampling* (theoretische Stichprobenziehung) folgt. Dieses Verfahren folgt einer grundsätzlich anderen Logik als traditionelle Methoden der Datenerhebung (vgl. Glaser/Strauss 1977, S. 45 ff.; Strauss/Corbin 1990, S. 176 ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das gesamte Verfahren der *Grounded Theory* einschließlich der Datenerhebung auf einer Technik des permanenten Vergleichs beruht. Ziel ist sowohl die Minimierung als auch die Maximierung von Unterschieden (vgl. Glaser/Strauss 1977, S. 55 ff.). Zentral ist dabei die Idee der Suche nach minimalen und maximalen Kontrasten. Die Minimierung erhöht dabei die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Daten zu einem bestimmten Typus der Kirchenmitglieder zu finden, um so Zufälligkeiten auszuschließen. Dagegen erhöht die Maximierung von Unterschieden die Wahrscheinlichkeit für die Erhebung von Unterschieden zwischen typischen Gruppen und kann auch zur Entdeckung neuer Gruppen führen.

Beim Verfahren der *Grounded Theory* ist die Datenerhebung eng mit der Datenanalyse verzahnt. Das Herzstück des Auswertungsverfahrens ist wiederum die Methode des permanenten Vergleichs. Im Einzelnen lassen sich drei grundlegende Auswertungsschritte unterscheiden: *offenes Kodieren* (*open coding*), *axiales Kodieren* (*axial coding*) und *selektives Kodieren* (*selective coding*) (vgl. Strauss/Corbin 1990, Strauss 1991). Unter dem offenen Kodieren ist eine Feinanalyse des Datenmaterials zu verstehen, die zunächst zu einer umfangreichen Liste konzeptueller Bezeichnungen (Kodes) führt.<sup>8</sup> Diese fasst man dann zu empirisch gehaltenen Ka-

---

<sup>7</sup> Allerdings ist die *Grounded Theory* in ihrer ursprünglichen Form mit einem erkenntnistheoretisch nicht haltbaren radikalen Induktivismus belastet (vgl. Strobl 1998a, S. 115 ff.; Kelle 1996). Es lässt sich aber zeigen, dass Glaser und Strauss den eigenen Forderungen nach einem Verzicht auf theoretische Vorannahmen und völliger Offenheit in ihrer Forschungspraxis nicht gefolgt sind und selbst nicht auf theoretische Vorannahmen verzichtet haben (vgl. Kelle 1996, S. 29 ff.).

<sup>8</sup> Die von uns angestrebte Balance zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit bedeutet einerseits, dass die Auswertungsperspektive durch den theoretischen Rahmen vorgegeben wird, denn sonst könnte alles „irgendwie“ wichtig sein und man würde im Datenmaterial untergehen. Andererseits ist der theoretische Rahmen aber kein starres Korsett, sondern kann im Licht neuer Entdeckungen und Erkenntnisse modifiziert und erweitert werden.

tegorien zusammen, die zugleich die Grundlage für die EDV-gestützte Verwaltung des Datenmaterials bilden. Das „axiale Kodieren“ betrifft die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen mehreren Kategorien, also z.B. zwischen bestimmten Formen der Religiosität und den geäußerten Einstellungen. Mit dem „selektiven Kodieren“ werden die verschiedenen Faktoren schließlich auf eine empirisch gehaltvolle „Schlüsselkategorie“ bezogen (vgl. Strauss/Corbin 1990, S. 116 ff.; Strauss 1991, S. 106 ff.). Hierbei geht es in unserer Studie um das Thema der Glaubenspraktiken, Glaubensinhalte und Glaubenskontexte und ihre Auswirkungen auf Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie. Insgesamt handelt es sich aber um ein induktives Verfahren. Das heißt, dass die entwickelten Kategorien und Konzepte aus dem empirischen Material generiert und nicht aus bereits bestehenden theoretischen Konzepten deduktiv abgeleitet wurden (vgl. Glaser/Holton 2011 S. 149).

### **3.2 Konkretes Vorgehen bei der Durchführung und Auswertung der Untersuchung**

Die Transparenz des Vorgehens ist ein wichtiger Faktor bei der Geltungssicherung der Ergebnisse (vgl. Lincoln/Guba 1985). Eine solche Transparenz herzustellen ist das Ziel der nachfolgenden Ausführungen. Dabei geht es zunächst um die Frage der Teilnehmergewinning. Daran anschließend wird das Problem der Erhebung valider Daten diskutiert, und der letzte Teil des Abschnitts beschäftigt sich mit den technischen Fragen der Auswertung des Datenmaterials.

#### **3.2.1 Theoretische Stichprobe: Teilnehmergewinning und Datenschutz**

Die drei in die Untersuchung einbezogenen Gemeinden wurden aufgrund theoretischer Vorüberlegungen in Zusammenarbeit mit der die Studie begleitenden Steuerungsgruppe der EKD ausgewählt. Die Gemeinde in einer westdeutschen Großstadt wurde aufgrund eines liberalen Glaubenskontextes, die dörflichen Gemeinden in Süddeutschland wegen eines pietistischen Hintergrundes und die Kleinstädtische Gemeinde wegen der besonderen Situation der evangelischen Kirche in Ostdeutschland in die Untersuchung einbezogen. Die Interviews und die Fokusgruppen wurden in der Zeit vom 19. Mai 2015 bis zum 24. September 2015 in den Gemeinden durchgeführt.

Sowohl die dörflichen Gemeinden als auch die Großstadtgemeinde konnten problemlos für die Studie gewonnen werden. Bei der Gewinnung der kleinstädtischen Gemeinde in Ostdeutschland mussten etliche Vorgespräche geführt werden, in denen der Vertreter der EKD und der Mitarbeiter des Forschungsteams wiederholt auf Widerstände gestoßen sind. Letztendlich konnte jedoch auch hier eine Gemeinde für die Studie gefunden werden. Die Pfarrer stellten das Vorhaben dann in ihren Kirchenvorstands- bzw. Kirchengemeinderatssitzungen vor und holten einen Beschluss zur Teilnahme in der jeweiligen Gemeinde ein. Während in der großstädtischen und der dörflichen Gemeinde eine hohe Motivation der Gemeindemitglieder bestand, an den Befragungen teilzunehmen, konnten etliche Befragungsteilnehmer/innen der kleinstädtischen Gemeinde nur durch erhebliche Anstrengungen des Pfarrers für die Teilnahme an der Befragung gewonnen werden.

Im Sinne des theoretischen Samplings und eines kontrastiven Designs sollten Personen einbezogen werden,

- die besonders aktiv und engagiert in der Gemeinde tätig sind und dort eine wichtige Rolle einnehmen,
- die in der Gemeinde eher unauffällig sind,
- die als besonders liberal gelten,
- die als konservativ gelten,
- die schon lange in der Gemeinde leben,
- die erst kurze Zeit in der Gemeinde leben,
- die eine Funktion als Sprecher oder Organisatoren von Gruppen (Jugendgruppe, Kirchenvorstand, Familiengruppe etc.) innehaben,
- die keine Funktion übernommen haben und
- die in der Gemeinde in Bezug auf das Thema Integration bzw. Zusammenleben mit Fremden engagiert sind

Die Pfarrer in den jeweiligen Gemeinden wurden gebeten, geeignete Personen vorzuschlagen. Auch der Kontakt zu den Interviewpartner/innen wurde dann über die Pfarrer hergestellt.

Tabelle 1: Zahl der Interviewpartner in den untersuchten Gemeinden

	Großstadt	Kleinstadt	Dorf	Gesamt
Männlich	4	6	5	15
Weiblich	3	3	4	10
Gesamt	7	9	9	25

Um zu erfassen, was in den Gemeinden auch bei Anwesenheit anderer Gemeindemitglieder geäußert wird und so den Rahmen des öffentlich Sagbaren rekonstruieren zu können, wurden in jeder Gemeinde auch zwei Fokusgruppendifkussionen durchgeführt (s. die Erhebungsmethoden im nächsten Abschnitt). Eine Fokusgruppe setzte sich jeweils aus Mitgliedern des Kirchenvorstands zusammen, während die andere aus Personen gebildet wurde, die in der Gemeinde in unterschiedlichen Funktionen aktiv sind. Dabei wurde bei der Zusammensetzung dieser Gruppe auf eine möglichst große Vielfalt im Sinne der Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner geachtet. Einige Fokusgruppenteilnehmer/innen, die während der Diskussion durch ein großes Interesse und eine dezidierte Meinung zu den angesprochenen Themen auffielen, wurden auch gebeten, an einem Einzelinterview teilzunehmen, so dass in diesen Fällen weitere Nachfragen und Vertiefungen der angesprochenen Themen möglich waren.

Tabelle 2: Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Fokusgruppen in den untersuchten Gemeinden

	Großstadt	Kleinstadt	Dorf	Gesamt
Männlich	6	7	9	22
Weiblich	12	7	7	26
Gesamt	18	14	16	48

Zur Gewährleistung des Datenschutzes wurden alle Namen von Personen durch willkürlich gewählte Buchstaben ersetzt. Ferner werden die Namen der Orte, in denen sich die Gemeinden befinden, in der vorliegenden Studie nicht genannt.

### 3.2.2 Erhebungsmethoden

Zur Erfassung von individuellen Einstellungen zu Juden, Muslimen und Homosexuellen bietet sich die Methode des problemzentrierten Interviews an (vgl. Witzel 1982). Das wichtigste Instrument des problemzentrierten Interviews ist ein Leitfaden, in dem die einzelnen Fragen den gesamten, nach thematischen Feldern geordneten Problembereich abdecken. Die explizite Einbeziehung einer theoriegeleiteten, wissenschaftlichen Sichtweise ermöglicht es, im Verlauf des Interviews gezielt nachzufragen, wenn die Befragten im Hinblick auf die Vorannahmen überraschende oder neue und unerwartete Informationen vermitteln. Die zentralen inhaltlichen Bereiche des Interviewleitfadens (Bedeutung des Christseins, Veränderungen in der evangelischen Kirche, Haltung zum Islam, zum Judentum und zur Frage der Homosexualität, Informationen und Diskurse über den Islam, das Judentum und die Frage der Homosexualität sowie Umgang mit anderen Glaubensüberzeugungen) wurden im Interview durch vorbereitete und spontane Nachfragen vertieft und ergänzt.<sup>9</sup>

Als weitere wichtige Erhebungsmethode wurden Fokusgruppen mit Kirchenvorständen und Gemeindemitgliedern eingesetzt. Die Methode „Fokusgruppen“ wurde in den USA bereits in den 1940er Jahren von den Soziologen Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton entwickelt. Es handelt sich hierbei um eine qualitative Forschungsmethode, bei der Diskussionsgruppen nach bestimmten Kriterien zusammengestellt und durch einen Input zur Diskussion über ein bestimmtes Thema angeregt werden (vgl. z.B. Loos/Schäffer 2001). Als Diskussionsanreize zu den Themen „Antisemitismus“, „Islamfeindlichkeit“ und „Homophobie“ haben wir jeweils ein Bild verwendet, das einen typischen Aspekt des Themas darstellte. Beim Thema „Antisemitismus“ zeigt das Bild, wie ein Gruppe Palästinenser israelischen Soldaten gegenübersteht. Ein Palästinenser gestikuliert heftig in Richtung eines Soldaten. Der Impuls zielt also auf den Nahostkonflikt als dem herausragenden Begründungszusammenhang für antisemitische Meinungsäußerungen im 21. Jahrhundert (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 102). Beim

<sup>9</sup> Der Leitfaden wird im problemzentrierten Interview durch einen Kurzfragebogen ergänzt, in den alle Faktenfragen ohne narrativen Charakter aufgenommen werden. Ein drittes Instrument ist das sogenannte Postskriptum in dem die Interviewer nach dem Gespräch ihre Eindrücke vom Interviewpartner und vom Verlauf des Interviews festhalten und eine Einschätzung zur Glaubwürdigkeit der Angaben abgeben.

Thema „Islamfeindlichkeit“ zeigt das Bild eine große Gruppe Muslime, die in einer Moschee betet. Im Hintergrund ist ein Banner mit der Aufschrift „Liebe für alle – Hass für keinen“ zu erkennen. Durch die große Anzahl der betenden Muslime kann das Bild etwas Bedrohliches vermitteln, es kann aber auch als ein Indiz für die Frömmigkeit der Muslime aufgefasst werden oder – wegen des Banners im Hintergrund – als Beleg für die Friedfertigkeit des Islam. Das Bild zum Thema „Homophobie“ zeigt zwei festlich gekleidete Männer, die sich als homosexuelles Paar segnen lassen. Das Bild trägt die Unterschrift „Jesus würde sich für homosexuelle Paare einsetzen“. Der Impuls zielt also auf Debatte um die gleichgeschlechtliche Segnung in der evangelischen Kirche. Weitere Impulse wurden durch Nachfragen des Wissenschaftlers gesetzt, der die Diskussion als Moderator leitete. Die Nachfragen orientierten sich an dem Leitfaden für die Einzelinterviews.

Durch die Kommunikation der Teilnehmer miteinander können Themen umfassender und vielfältiger als in Einzelinterviews behandelt werden. Ein weiterer Vorteil von Fokusgruppen besteht darin, dass im Diskussionsprozess völlig neue und unerwartete Aspekte und Zusammenhänge angesprochen werden können. Wie in der gesamten Studie haben wir auch bei den Fokusgruppen einen kontrastiven Ansatz verfolgt. Die in jeder Gemeinde durchgeführte Diskussion mit der eher homogenen Gruppe der Kirchenvorstände diente auch dazu, den „offiziellen“ Interpretationsrahmen der Gemeinde zu rekonstruieren. Den Begriff „Rahmen“ verstehen wir hier im Sinne von Goffman als Organisationsprinzipien, die regeln, welche Bedeutung sozialen Ereignissen beigemessen wird.<sup>10</sup> Durch die Rahmung wird die Komplexität eines Sachverhaltes reduziert, indem die Wahrnehmung und das Handeln an einem leitenden Gesichtspunkt ausgerichtet werden. Solche leitenden Gesichtspunkte sind natürlich oft umstritten und werden daher immer wieder von Einzelnen oder von Gruppen in Frage gestellt. Deshalb stehen sie auch nicht ein für alle Mal fest, sondern unterliegen Diskussions- und Aushandlungsprozessen. Die nach den Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner heterogen zusammengestellte Fokusgruppe mit Gemeindemitgliedern sollte unter anderem über die Verbindlichkeit des offiziellen Interpretationsrahmens Aufschluss geben. Daneben ging es natürlich auch um die bereits angesprochene Erfassung einer Vielfalt an Meinungen.

Vor dem Interview bzw. der Gruppendiskussion wurde das Forschungsvorhaben zunächst kurz erläutert. In den Fokusgruppen gab es auch eine kurze Vorstellungsrunde. In diesem Zusammenhang wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch noch einmal auf die Vertraulichkeit der personenbezogenen Daten hingewiesen und um die Erlaubnis zur Aufzeichnung des Gesprächs gebeten. Die Fokusgruppen dauerten etwa zwei Stunden, die Einzelinterviews zwischen 35 Minuten und eineinhalb Stunden. Alle Interviews und Diskussionen fanden jeweils in den Räumen der Gemeinde bzw. im Büro des Pfarrers statt.

---

<sup>10</sup> Im englischen Originaltext heißt es dazu: „I assume that definitions of a situation are built up in accordance with principles of organization which govern events – at least social ones – and our subjective involvement in them; frame is the word I use to refer to such of these basic elements as I am able to identify. That is my definition of frame“ (Goffman 1974, S. 10 f.).

### 3.2.3 Aufbereitung und Auswertung der Daten

Alle aufgezeichneten Interviews und Fokusgruppendifkussionen wurden vollständig transkribiert. Dabei erwies es sich im Hinblick auf die Auswertungsziele als unnötig, einen größeren Zeichenkatalog für linguistische und paralinguistische Elemente zu verwenden. Ausreichend war ein einfaches, von Heinze und Klusemann (1980) entwickeltes Transkriptionssystem. Die Transkriptionen wurden von nicht am Projekt beteiligten Personen angefertigt und summieren sich auf etwa 550 Seiten Text.

Für die qualitative Datenanalyse wurde die Software RQDA eingesetzt (vgl. Huang 2014). RQDA basiert auf der statistischen Programmiersprache R, die vor allem im Bereich der Wissenschaft eingesetzt und weiterentwickelt und auch von proVal für die quantitative Datenanalyse genutzt wird. RQDA verfügt über geeignete Schnittstellen zu R und bietet alle gängigen Verfahren der qualitativen Datenanalyse. Der wichtigste vorbereitende Schritt ist zunächst die Entwicklung eines Kategoriensystems, das für unsere Zwecke hinreichend komplex sein musste, um die Aussagen der unterschiedlichen Untersuchungsgruppen aufeinander beziehen und die verschiedenen Textsorten für die Auswertung nutzbar machen zu können. In die Entwicklung der ersten Fassung dieses Kategoriensystems flossen sowohl der theoretische Rahmen und die entsprechenden Fragen des Leitfadens als auch die Ergebnisse einer von allen Mitgliedern des Projektteams durchgeführten offenen Kodierung der ersten Interviews ein. Mit Hilfe dieses Kategoriensystems haben wir alle Transkripte kodiert, wobei das Kategoriensystem kontinuierlich weiterentwickelt wurde.

Insgesamt ist die computerunterstützte Textverwaltung als ein wichtiges Hilfsmittel bei der Analyse nach der *Grounded Theory* anzusehen. In der ersten Auswertungsphase (offenes Kodieren) gestattet sie eine problemlose Ausdifferenzierung bestehender Kategorien und die Einführung neuer Kategorien im Zuge der Feinanalyse. Bei der weiteren Auswertung (axiales und selektives Kodieren) ist es möglich, die unterschiedlichsten Vergleiche anzustellen, da schnell und zuverlässig auf alle Textstellen einer bestimmten Kategorie zugegriffen werden kann. Durch die Möglichkeit der Einbeziehung von standardisierten Rahmendaten lassen sich die Vergleichsmöglichkeiten noch einmal erheblich steigern. Im Zusammenhang mit der Methode des permanenten Vergleichs und der Hypothesengenerierung kann außerdem schnell und zuverlässig auf alle relevanten Textstellen zugegriffen werden. Ferner ermöglicht die computerunterstützte Textverwaltung eine systematische Suche nach Gegenevidenzen und ist daher ein wichtiges Hilfsmittel bei der Überprüfung qualitativer Deutungshypothesen.

## 4. Die untersuchten Gemeinden

Die in diesem Kapitel zusammengestellten Hintergrundinformationen zu den Gemeinden sollen das Verständnis der im Anschluss vorgestellten Interview- und Diskussionsinterpretationen erleichtern. Allerdings mussten wir darauf achten, dass die Anonymität der Gemeinden durch die bereitgestellten Informationen nicht gefährdet wird.

### 4.1 Großstädtische Gemeinde

Die in die Untersuchung einbezogene Großstadtgemeinde befindet sich im Innenstadtbereich einer westdeutschen Stadt mit mehreren Hunderttausend Einwohnern und ist durch ein sozialstrukturell sehr heterogenes Einzugsgebiet gekennzeichnet. Die Gemeindemitglieder kommen daher aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Es handelt sich um eine sehr lebendige und pluralistische Gemeinde, die eine bestimmte liturgische Tradition bei der Ausgestaltung der Gottesdienste pflegt. In der Typologie des ersten Kirchengemeindebarometers entspricht die Gemeinde einer „zufriedenen (westdeutschen) Wachstumsgemeinde im urbanen Raum“ (Typ2). Bei der inhaltlichen Ausrichtung steht bei diesem Gemeindetyp das Soziale im Vordergrund, er beinhaltet aber auch eine stärker religiöse Komponente (vgl. Rebenstorf u.a. 2015, S. 169). Bestandteil der Gemeindegemeinschaft ist unter anderem eine Seelsorge für zum Christentum konvertierte Migranten. Der Kirchenvorstand kann als liberal und fortschrittlich beschrieben werden. Im Kirchenvorstand werden auch gesellschaftspolitische Fragen diskutiert. Diese Diskussionen, die bei denen es zum Teil auch um die programmatische Ausrichtung der Gemeinde geht, beschränken sich jedoch auf den engeren Kreis des Kirchenvorstandes. Breitere Diskussionen oder Diskurse über gesellschaftspolitische Themen, wie etwa die der Studie, finden eher selten statt. Von einigen Gemeindemitgliedern wird kritisiert; dass es hierfür in der Gemeinde keinen Treffpunkt und keine Gemeinsamkeiten gebe, obwohl ein „Kirchencafé“ existiert, welches als Gemeindetreffpunkt angesehen werden kann. So fehle es manchmal an Verbundenheit. Während der Erhebungsphase gab es innerhalb der Gemeinde einen Eklat um eine gleichgeschlechtliche Segnung, die nicht von allen Gemeindemitgliedern mitgetragen wurde. Einige Gemeindemitglieder haben die Gemeinde im Anschluss an die Segnung sogar verlassen. Der Pastor der Gemeinde ist sehr engagiert und gilt in der Gemeinde als sehr beliebt.

### 4.2 Kleinstädtische Gemeinde

Die untersuchte Kleinstadtgemeinde gehört zu einer ostdeutschen Stadt mit etwa 20.000 Einwohnern. Die Gemeinde kann als sehr lebendig beschrieben werden. Die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Gemeinde ist sehr plural und heterogen. Der Umgang der Gemeindemitglieder ist partnerschaftlich, wobei dem sozialen Miteinander innerhalb der Gemeinde eine wichtige Bedeutung zukommt. In der Typologie des ersten Kirchengemeindebarometers entspricht die Gemeinde einer „verhalten optimistischen (ostdeutschen) Kirchengemeinde (Typ3)“. Die Einschätzung der Lage und Entwicklung der Gemeinde bei diesem Gemeindetyp

lässt sich so zusammenfassen, dass es in der Vergangenheit problematische, vor allem demographische Probleme gab, die Zukunft aber tendenziell positiver zu betrachten ist (vgl. Rebenstorf u.a. 2015, S. 169). Die Arbeit des Kirchenvorstandes ist aufgrund zahlreicher Anforderungen eher durch die Behandlung formal-technischer Angelegenheiten geprägt. Gesellschaftspolitische Themen werden im Kirchenvorstand weniger thematisiert. So wurde auch im Hinblick auf das Thema der vorliegenden Studie eine gewisse Zurückhaltung bzw. Vorsicht sehr offensichtlich, und es war schwierig, eine ausreichende Zahl an Gesprächspartnern für die Interviews und für die Fokusgruppendifkussionen zu gewinnen. Im Zeitraum der Untersuchung wurde ein Fest in einer Asylbewerberunterkunft durchgeführt, bei welchem sich viele Gemeindemitglieder engagiert haben. Es gibt zahlreiche Gruppen und Zusammenkünfte in der Gemeinde (wie z.B. ein Männerstammtisch, Hauskreise), in denen verschiedene gesellschaftspolitische, aber vor allem auch religiöse Themen diskutiert werden. Kennzeichnend für die Gemeinde ist eine ausgeprägt pietistische Orientierung einiger Gemeindemitglieder, die u.a. auch in der landeskirchlichen Gemeinschaft engagiert sind.

### 4.3 Dörfliche Gemeinde

Die in die Untersuchung einbezogene dörfliche Gemeinde in Süddeutschland besteht aus mehreren zusammengeführten Dörfern mit jeweils etwa 600 Einwohnern, wovon einige Gemeindeteile nach Angaben des Pfarrers eher pietistisch, andere eher volklich orientiert sind. In der Typologie des ersten Kirchengemeindebarometers entspricht die Gemeinde einer „aktuell zufriedenen aber pessimistischen (westdeutschen) Kirchengemeinde auf dem Land (Typ4)“. Die pessimistische Grundstimmung bezieht sich dabei sehr stark auf die demographische Entwicklung und die Abnahme von Ressourcen, was bereits durch die Zusammenlegung von zwei vormals getrennten Gemeinden und einer damit einhergehenden Reduzierung von Gottesdiensten und seelsorgerischen Tätigkeiten Realität geworden ist (Rebenstorf u.a. 2015, S. 170). In den Fokusgruppen fielen ein tief verankertes demokratisches Selbstverständnis und ein partnerschaftlicher Umgang auf. Im Kirchenvorstand werden verschiedene Themen kontrovers diskutiert, wobei eher links orientierte und konservative Gemeindemitglieder sich offen reiben, ohne dass es dabei zwingend zu persönlichen Kränkungen kommt. Kennzeichnend für die Gemeinde ist der Grundsatz: „Jeder kann seine Auffassung haben. Verschiedene Auffassungen werden akzeptiert.“ Dabei finden (politisch) radikale Positionen eher keinen Platz. Aufgrund der Gemeindegröße gibt es keine klare Trennung zwischen kirchlicher Gemeinde und Dorfgemeinschaft. Auffällig ist, dass es zahlreiche junge Menschen in der Gemeinde gibt, die eine sehr ausgeprägte evangelikale Ausrichtung haben, was sich unter anderem darin zeigt, dass das traditionelle Familienbild sehr hervorgehoben wird und Themen wie z.B. Homosexualität insbesondere von jungen Menschen sehr kritisch gesehen werden. Die Gesprächskultur wird von einem sehr engagierten Pfarrer mitgelebt, der beispielsweise Themenabende zum Thema „Toleranz“ angeboten hat und Gelegenheiten schafft, um solche Themen offen zu diskutieren.

## 5. Ergebnisse der Untersuchung

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt. Die Hintergrundinformationen im letzten Kapitel haben bereits einen ersten Eindruck von dem in der jeweiligen Gemeinde vorherrschenden Interpretationsrahmen gegeben. Dieser Rahmen wird anhand der Ergebnisse der Fokusgruppen genauer rekonstruiert. Die Interpretation von Äußerungen einzelner Interviewpartner gibt dann darüber Aufschluss, ob der rekonstruierte „offizielle“ Interpretationsrahmen eine gewisse Verbindlichkeit hat und welche subjektiven Faktoren für das Verständnis und für die Erklärung bestimmter Äußerungen herangezogen werden müssen. Im Resümee am Ende des Kapitels zu jeder der drei untersuchten Gemeinden werden die verschiedenen Faktoren im Sinne des axialen Kodierens miteinander in Beziehung gesetzt. Im Abschlusskapitel wird von den einzelnen Gemeinden abstrahiert, um eine stärker verallgemeinerte, aber dennoch gegenstandsnahe Theorie zu den Phänomenen „Antisemitismus“, „Islamfeindlichkeit“ und „Homophobie“ unter Mitgliedern der evangelischen Kirche zu entwickeln.

### 5.1 Gemeinde A (Großstadt)

Die untersuchte Großstadtgemeinde wird von ihren Mitgliedern als lebendige Gemeinde bezeichnet, die sich vor allem auch dadurch auszeichne, dass die Gottesdienste auch von jungen Menschen überdurchschnittlich gut besucht würden.

Herr L, Großstadt [233]

„Es ist eigentlich eine interessante und lebendige Gemeinde. Um das auch mal ganz klar zu sagen. Herr (Name des Pastors) ist ein vorzüglicher Liturg, er passt hier wunderbar rein. Er ist eigentlich wie geschaffen für diese Kirche hier.“

Die Gemeinde hält verschiedene Angebote vor wie beispielsweise:

- einen Seniorenkreis,
- Kinder- und Jugendgruppen, Kindergottesdienste und Freizeiten,
- Besuchsdienste,
- Gemeindefeste, Basare und Bibelstunden sowie
- die Choralschola (liturgische Gesänge im Gottesdienst).

Zur Gemeinde gehören darüber hinaus eine Kindertagesstätte sowie eine Stiftung. Neben dem sonntäglichen Gottesdienst werden in der Gemeinde Morgengebete sowie zwei zusätzliche Gottesdienste pro Woche gefeiert. Ein wichtiger Treffpunkt für die Gemeindemitglieder ist das Kirchencafé:

Frau H, Großstadt [141]

„Also das Kirchencafé ist nach dem Gottesdienst. Dann haben wir hier Kuchen und Schnittchen und weiß ich, Kaffee, Tee und ... Ja. Und das sind die Leute ... Also bestimmt fünfzig Prozent aus dem Gottesdienst, die sind dann hier. Ja. Und dann wird geredet, kontaktet und ... Ja. Kommunikation. Und das wird sehr, sehr gut angenommen. Es werden immer mehr.“

Als Problem wird insbesondere die massive Abwendung von der Kirche in Form von Kirchenaustritten gesehen. Kritisch wird diesbezüglich angemerkt, dass junge Menschen immer weniger an den Glauben herangeführt würden.

Der Kirchenvorstand der Großstadtgemeinde ist sehr liberal und fortschrittlich eingestellt. Die demokratische Kultur innerhalb des Vorstandes kann als „Konsenskultur“ beschrieben werden. Ziel ist, zu strittigen Fragen einen Konsens herbeizuführen, den alle Beteiligten mittragen. Aufgrund der Vielfältigkeit der Gemeindemitglieder gibt es innerhalb der Gemeinde jedoch sehr unterschiedliche Positionen.

Im Folgenden stellen wir die Auffassungen, die in der Großstadtgemeinde zum Umgang mit dem Judentum, mit dem Islam und mit Homosexualität, geäußert werden, vor. Dafür widmen wir jedem der drei Themen jeweils einen separaten Abschnitt. In jedem dieser Abschnitte rekonstruieren wir zunächst aus der homogenen Fokusgruppe des Kirchenvorstandes den jeweils „offiziellen“ Interpretationsrahmen der Gemeinde zu dem jeweiligen Thema wie etwa Umgang mit dem Judentum oder Umgang mit dem Islam. Dieser „offizielle“ Rahmen legt fest, welche Äußerungen zu einem Thema in der Gemeindeöffentlichkeit als akzeptabel und unproblematisch gelten. In der anschließenden Analyse der Äußerungen der gemischten Fokusgruppe soll es darum gehen, wie verbindlich dieser als „offiziell“ rekonstruierte Rahmen in einer zufällig hergestellten Gemeindeöffentlichkeit der gemischten Gruppe zu dem jeweiligen Thema tatsächlich ist. In Bezug auf beide Fokusgruppen ist interessant, ob auch kontroverse Auffassungen vertreten werden. Am Schluss gehen wir jeweils in der Analyse der Einzelinterviews der Frage nach, in welchem Zusammenhang die von den Einzelpersonen vertretenen Auffassungen zum Judentum, zum Islam bzw. zur Homosexualität mit dem jeweiligen religiösen Selbstverständnis der einzelnen Befragten steht. Um die Analyse nachvollziehbar zu gestalten, werden wir im nächsten Abschnitt zunächst die in den Einzelinterviews aufzufindenden Glaubensüberzeugungen rekonstruieren. In den einzelnen thematischen Abschnitten greifen wir dann auf diese Ergebnisse zurück und setzen die rekonstruierten Glaubensüberzeugungen zu den jeweiligen Auffassungen der Interviewpartner hinsichtlich des Judentums, des Islam und der Homosexualität in Beziehung. Am Ende eines thematischen Abschnittes führen wir die Ergebnisse der drei unterschiedlichen Ebenen der homogenen und der zufällig zusammengestellten Fokusgruppe sowie der Einzelinterviews zusammen.

### **5.1.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der Großstadtgemeinde**

Aus der Ausgangsfragestellung für die Studie leiten sich die Untersuchungsdimensionen der Ausprägung von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit bzw. Homophobie einerseits und der individuellen Glaubensüberzeugung und Glaubenspraktiken andererseits ab. In diesem Abschnitt soll es zunächst um die Untersuchungsdimension der individuellen Glaubensüberzeugung und Glaubenspraktiken gehen, die wir für die Großstadtgemeinde anhand der Analyse der Interviews mit einzelnen Gemeindemitgliedern und den Quervergleich der Fälle konkretisiert haben. Hierbei haben wir nicht nur das qualitative Datenmaterial berücksichtigt, sondern auch die Angaben der Befragten in dem Kurzfragebogen. Die individuellen Glaubensüberzeugun-

gen wurden durch die Bedeutung des Glaubens, das Selbstverständnis als Christ oder Christin, die Bedeutung christlicher Werte, die Bedeutung christlicher Traditionen, die Bedeutung der christlichen Gemeinschaft sowie durch den Aspekt der Annahme oder Ablehnung eines gemeinsamen Glaubenskerns hinsichtlich der großen Schriftreligionen Judentum, Christentum und Islam weiter dimensionalisiert. Die Frage nach einem gemeinsamen Glaubenskern gibt einen Hinweis auf die religiöse Toleranz der Befragten, wobei wir unter dem „gemeinsamen Glaubenskern“ die Übereinstimmung in grundlegenden Glaubensaussagen verstehen. So betont ein Teil der Befragten vor allem die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen, während ein anderer Teil eher die Unterschiede in den Vordergrund stellt. Die konkreten grundlegenden Gemeinsamkeiten haben wir nicht vorgegeben, sondern ganz offen danach gefragt. Als zwei weitere Dimensionen, die mit der individuellen Glaubensüberzeugung in Zusammenhang stehen, haben wir die Sicht auf gesellschaftlichen Wandel und auf den Umgang der Kirche damit sowie die Sicht auf die Auseinandersetzung der Kirche mit dem „Zeitgeist“ hinzugezogen. Unter „Zeitgeist“ verstehen wir ganz allgemein „die in einer bestimmten Zeit vorherrschende Ausprägung geistiger Orientierungen, Lebensstile und gesellschaftlich geteilter Ideen und Werte“ (Das Psychologie-Lexikon o. J.). Der Begriff stammt ursprünglich aus der Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus. Hegel verstand unter Zeitgeist Ausprägungen des „Weltgeistes“, der sich als „objektiver Geist“ in der Geschichte entfaltet und in allen Erscheinungen eines Zeitalters wirksam ist (Hegel 1993). In diesem Sinne bezeichnet der Begriff „das Charakteristische einer Zeit“, das sich in neuen Entwicklungen zeigt (vgl. auch Fuchs-Heinritz et al 1994, S. 753). Die Äußerungen der Befragten zum sogenannten Zeitgeist zeigen beispielsweise, welche neuen gesellschaftlichen Entwicklungen die Befragten im Zusammenhang mit der Kirche beschäftigen. Des Weiteren geben die Äußerungen Hinweise darauf, welche Haltung sie gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Veränderungen einnehmen und ob sie diese eher als Bedrohung oder als Chance etwa für eine Weiterentwicklung der Kirche empfinden. Dabei haben wir es jeweils den Befragten überlassen, welche Aspekte des Zeitgeistes sie im Rahmen des Interviews benennen. Darüber hinaus haben wir aber auch direkt nach problematischen Veränderungen in der Kirche gefragt. Die Glaubenspraxis, also der konkret gelebte Glaube, wird durch die Dimensionen des aktiven Engagements in der Gemeinde, der passiven Teilnahme an religiösen Aktivitäten – wie Gottesdienstbesuchen oder Bibelkreisen –, der religiösen Alltagsrituale und der Bedeutung des Bibelstudiums für den Einzelnen weiter konkretisiert.

Auf der Basis der so konkretisierten Untersuchungsdimensionen haben wir durch systematischen Vergleich verschiedene Glaubensüberzeugungen aus dem empirischen Material rekonstruiert und jeweils ähnliche Fälle einem Typus der vorgefundenen Glaubensüberzeugungen zugeordnet. Als ersten Typus von Glaubensüberzeugung in der Großstadtgemeinde haben wir den *gemeinschaftsorientierten religiösen Traditionalisten* identifiziert. Unter Traditionalismus verstehen wir ganz allgemein die Betonung von religiösen Traditionen, religiösen traditionellen Werten und Glaubenspraktiken. Als ein weiteres Merkmal für eine traditionalistische Glaubensauffassung kann auch die familiäre Sozialisation in den christlichen Glauben eine Rolle spielen. Ein typisches Fallbeispiel dafür stellt Herr J dar. Hinsichtlich seiner Glaubensüberzeu-

gung betont er wie fast alle anderen Interviewpartnerinnen und -partner die Nächstenliebe als zentral für sein christliches Selbstverständnis. Seinen christlichen Glauben lebt Herr J nach eigenen Angaben, indem er anderen Menschen bewusst wertschätzend gegenübertritt, egal, welche Auffassungen diese Menschen offenbarten. Er betrachtet die regelmäßige aktive Teilnahme am Gemeindeleben sowie Gottesdienstbesuche als existentiell für sein christliches Dasein. Seinen Glauben praktiziert er außerdem, indem er an der Bibelarbeit teilnimmt. Diese stark gemeinschaftsorientierten Elemente sind zentrale Elemente seiner Glaubenspraxis. Er schätzt eine Gemeinschaft intrinsisch motivierter Gläubiger, die er in seiner Gemeinde vermutet. Herr J hat einen akademischen Hintergrund und ist seit der Kindheit christlich geprägt. Er betet regelmäßig und liest die Losungen. Gebete beim Essen gehen durchaus auch über das einfache Dankgebet hinaus. Zum familiären Alltag gehört es,

„über besondere Situationen gelegentlich zu beten. Das ist nicht jeden Tag der Fall und auch nicht jede Woche der Fall, aber schon entsprechende Entscheidungen dann auch mal mit in Gottes Hand zu legen und darüber zu beten und zu hören“.

Herr J ist außerdem in einem Hauskreis einer überkonfessionellen christlichen Vereinigung aktiv. Er beschreibt sich selbst als „sehr religiös“. Sein traditionalistisches Glaubensverständnis geht insgesamt mit einer fundamentalistischen Orientierung einher, die eine wörtliche Auslegung der Bibel beinhaltet. Als „fundamentalistische Überzeugung“ kann eine solche bezeichnet werden, welche die eigene Religion als grundlegende, essenzielle Wahrheit betrachtet, die anderen überlegen ist (vgl. Küpper/Zick 2015, S. 57).<sup>11</sup> Hinsichtlich anderer Glaubensüberzeugungen geht er ganz allgemein von einem gemeinsamen Glaubenskern aus, wobei er aber auch die Unterschiede insbesondere zum Gottesbild des Islam betont. In Bezug auf die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist sieht er vor allem die offizielle Position der EKD zum Familienbild als problematisch an, da sie seinem konservativen Familienbild widerspricht. Herrn J bezeichnen wir als einen „konservativen gemeinschaftsorientierten religiösen Traditionalisten“.

Eine ebenfalls traditionalistische Glaubensauffassung teilt Frau Y, wobei bei ihr der Aspekt eines menschlichen Zusammenlebens im Vordergrund steht. Das Christsein drückt sich für sie in Freundlichkeit und Kontaktfreudigkeit aus, also vor allem in einem sozialen und offenen menschlichen Miteinander. Ihr ist es weniger wichtig, über den Glauben zu sprechen als dementsprechend zu handeln, was sie auch von einem Pfarrer verlangt. Sie sagt von sich selbst, dass sie den Glauben eher unbewusst praktiziere. In der praktizierten Mitmenschlichkeit als Kern des christlichen Selbstverständnisses unterscheidet sie sich von Herrn L, der sich explizit von einem Zugang zum Glauben über soziale Tätigkeiten abgrenzt. Dieser Aspekt kommt bei Frau Y auch stärker als bei Herrn J zum Tragen. Sie ist ein aktives Gemeindemitglied und beteiligt sich in der Gemeinde an verschiedenen Veranstaltungen wie Basaren und Gemeindefesten, außerdem macht sie Hausbesuche. Frau Y fühlt sich in der Gemeinde stark verwurzelt. Sie hat über 20 Jahre im Kirchenvorstand mitgearbeitet, hat dieses Amt jedoch mittlerweile niedergelegt. Darüber hinaus gibt ihr der Glaube Vertrauen und Sicherheit. Ähnlich wie Herr J

---

<sup>11</sup> Zum Begriff des christlichen Fundamentalismus siehe auch Kapitel 2.2.

betreibt sie ein aktives Bibelstudium, wozu sie die sonntägliche Bibelstunde nutzt. Ihre traditionalistische Orientierung zeigt sich unter anderem darin, dass sie jeden Sonntag zum Gottesdienst geht und mehrmals täglich betet. Sie selbst schätzt sie als „eher religiös“ ein. Sie hat sich sehr stark mit der Veränderung des Gottesdienstes in der Gemeinde in Richtung einer katholischen Messe auseinandergesetzt, die sie zunächst nur schwer akzeptieren konnte. Mittlerweile habe sie aber gute Erfahrungen damit gemacht. Die Anpassung der evangelischen Kirche an den Zeitgeist sieht sie allerdings ähnlich kritisch wie Herr L, etwa wenn weltliche Formen von Musikveranstaltungen oder sogenannte Events die traditionell-religiösen Veranstaltungsformen in der Kirche verdrängen. Trotz dieser *Säkularisierungsängste* findet Frau Y aber dennoch, dass politische Themen wie etwa die Flüchtlingsproblematik in Predigten durchaus eine Rolle spielen sollten. Das lässt sich aus ihrer offenen Haltung anderen Menschen gegenüber sowie aus ihrer „zupackenden“ Einstellung erklären. Mit Blick auf andere Religionen geht sie von einem gemeinsamen Glaubenskern von Christentum, Judentum und Islam aus. Sie kann als „mitmenschliche Traditionalistin“ bezeichnet werden.

Ebenfalls der Gruppe der gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten rechnen wir Herrn L zu, der allerdings eine im Vergleich zu Herrn N oder Frau Y eine etwas schwächere traditionalistische Glaubensauffassung und Gemeinschaftsorientierung aufweist. Ebenso trat die Dimension der Nächstenliebe bei Herrn L weniger deutlich als bei den beiden anderen Vertretern hervor. Herr L ist ein akademisch gebildeter älterer Herr mit einem politisch konservativen Hintergrund, der sich als „freigeistig“ aufgewachsen und als religiös, aber nicht als fromm beschreibt. Religiosität versteht er als Suche im Sinne einer menschlichen Entwicklung und Reifung. Herr L schreibt der Religion eine existentielle Bedeutung für den Menschen zu. Die Bedeutung des Christ-Seins liegt für ihn im Weg zum Glauben, den er selbst als „ständige Entwicklung“ erlebt hat. Er definiert den religiösen Menschen als einen Menschen, „der so auf der Suche ist. Und der sich manches langsam erarbeitet“. Vor diesem Hintergrund ist auch seine Selbsteinschätzung im Kurzfragebogen als „sehr religiös“ zu betrachten, die nicht mit einer frommen Lebensweise zusammenhängt, sondern eher mit einem Verständnis des Glaubens als etwas, was man sich erarbeitet. Mit Bezug darauf grenzt Herr L auch selbst den religiösen explizit vom „frommen“ Menschen ab. Das religiöse Selbstverständnis von Herrn L kann demnach als das eines *religiös Suchenden* beschrieben werden. Seinen Glauben lebt er in Form von traditionellen religiösen Praktiken, indem er täglich das Morgengebet verrichtet, das von den Gemeindemitgliedern gesungen wird, und die sonntäglichen sowie unter der Woche stattfindenden Messen besucht. Die Teilnahme am Gemeindeleben ist für ihn insgesamt ein wichtiger Aspekt seiner Glaubenspraxis, die als *gemeinschaftsorientiert* bezeichnet werden kann. Die Gemeinde betrachtet er als seine geistige Heimat. Er hat viele Jahre im Kirchenvorstand mitgearbeitet und konnte seine Fähigkeiten aus der Arbeit in einer Landesbehörde in die Gemeinde einbringen. Eine weitere Dimension seiner Glaubenspraxis ist ein *spirituell-emotionaler Zugang zum Glauben*, der bei Herrn L über die Musik und dem messeähnlichen Gottesdienst stattfindet im Unterschied, wie er selbst feststellt, zu einem Zugang über soziale Tätigkeiten. In Bezug auf den Umgang mit anderen Glaubensüberzeugungen kann Herr L als „gemeinschaftsorientierter Traditionalist“ bezeichnet werden, der außerdem religiös

aufgeschlossen ist. Die Aufgeschlossenheit drückt sich darin aus, dass er eine Vielfalt von Glaubensrichtungen in der Kirche schätzt. In diesem Sinne betont er auch die besondere liturgische Ausrichtung seiner Gemeinde, die innerhalb der evangelischen Kirche gelebt werden könne. Ferner kennzeichnet die Haltung von Herrn L einen *identitätsbewahrenden Umgang* mit anderen Religionen. Damit meinen wir, dass er einerseits zwar einen gemeinsamen Kern der abrahamitischen Religionen betont. Andererseits ist es ihm aber wichtig, dass die verschiedenen Ansätze nicht miteinander vermischt werden, sondern ihre eigene Identität bewahren. Das bezieht sich vor allem auf die Unterscheidung von christlichen und nicht-christlichen Religionen. Ein anderer Faktor, der auf die Haltung zu den verschiedenen GMF-Elementen Einfluss nehmen kann, ist die Einstellung zu Veränderungen in der Kirche und zum Umgang der Kirche mit dem Zeitgeist. Diesbezüglich äußert Herr L *Säkularisierungsängste*, woran seine traditionalistische Auffassung des Glaubens deutlich wird. So steht er zwar der Vielfalt der Glaubensrichtungen in der Kirche offen gegenüber, nicht aber einer Anpassung der Kirche an den Zeitgeist auf Kosten der religiösen Traditionen und traditionellen Aufgaben der Kirche. Herr L beobachtet an problematischen Veränderungen in der Kirche eine schwindende Glaubenssubstanz, die für ihn etwa im Rückzug der Orgel zugunsten des (weltlicheren) Klaviers zum Ausdruck kommt oder in einer stärkeren Auseinandersetzung mit politischen Themen auf Kosten der Seelsorge und der christlichen Unterweisung. Die Haltung der Kirche nimmt er in dem Zusammenhang als eine Art Anbiederung an den Zeitgeist wahr. Herr L ist vor diesem Hintergrund eher als ein aufgeschlossener, religiöser Traditionalist beschreiben, der die christliche Gemeinschaft schätzt. Insgesamt zeichnen sich Herr L, Herr J und Frau Y durch eine starke Gemeinschaftsorientierung, die sich im Unterschied zu den anderen Befragten zumindest in zwei Fällen in der gemeinschaftlichen Bibelarbeit sowie in allen drei Fällen an einer besonders intensiven Teilnahme an religiösen Aktivitäten in der Gemeinde zeigt, aus. Bei der Gemeinschaftsorientierung spielt auch soziales Engagement eine jeweils unterschiedlich große Rolle. Dieser Aspekt wird aber auch von anderen Befragten als wichtiger Teil ihrer Glaubenspraxis genannt. Diese Gruppe ist außerdem durch eine traditionalistische Glaubenspraxis gekennzeichnet, die auch in einer ablehnenden Haltung gegenüber der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist bzw. gegenüber einer „Verweltlichung“ religiöser traditioneller Praktiken sichtbar wird. Aus Äußerungen im Zusammenhang mit dem Thema Homosexualität stellt sich für die Vertreterinnen und Vertreter der *gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten* außerdem ein *politischer Wertkonservatismus* als ein weiteres gemeinsames Element heraus. Dieser Wertkonservatismus findet seinen Ausdruck in einem traditionellen Familienbild.

Davon unterscheiden wir eine zweite Gruppe von Befragten, die wir als *individuell orientierte Traditionalisten* bezeichnen. Dazu gehören Frau H und Frau I. Sie pflegen im Unterschied zu den gemeinschaftsorientierten Traditionalisten vor allem einen individuellen Zugang zum Glauben bzw. zur Bibel. So betreibt Frau H eine eigenständige Bibellektüre mit dem Ziel, sich zu bestimmten Fragen selbst zu ordnen. Der christliche Glaube vermittelt ihr Orientierung und Sicherheit, um sich „nicht so sehr von anderen Leuten beeinflussen“ zu lassen. Kennzeichnend für die Haltung von Frau H ist darüber hinaus, dass sich ihrer Ansicht nach das Christsein nicht an der Teilnahme an religiösen Ritualen wie dem sonntäglichen Kirchenbesuch bemisst,

sondern am Verhalten gegenüber anderen. Sie nennt „zwischenmenschliches Benehmen“ und Achtsamkeit als wichtige christliche Werte und bezeichnet sich selbst als sehr „sozial ausgerichtet“.

Frau H, Großstadtgemeinde

B: „Ein guter Christ ist der, der sich auch vernünftig zwischenmenschlich benimmt und auch mal rechts und mal links guckt und auch mal beachtet, was da rechts und links ist, und nicht gleich immer mit einem schrägen Blick hinguckt und sagt: Igittigitt!“

Eine solche Auffassung einer prinzipiellen Wertschätzung und Akzeptanz des anderen findet sich auch bei Herrn J (gemeinschaftsorientierter religiöser Traditionalist) sowie bei den weiter unten beschriebenen „weltlichen Kirchgängern“ Herrn M und Herrn K. Christ zu sein bedeutet für Frau H insgesamt, einen Kontakt zum normalen Leben zu haben („geerdet“ zu sein) und sich durch das private Bibelstudium und religiöse Literatur Orientierung für das zwischenmenschliche Handeln zu verschaffen. Ihren Glauben praktiziert sie, indem sie jede Woche die Kirche besucht und an Gebeten teilnimmt sowie mehrmals täglich betet. Sie ist seit vielen Jahren im Kirchenvorstand engagiert, interessiert sich aber weniger für kirchenpolitische Angelegenheiten, sondern sieht ihre Rolle eher in ehrenamtlichen Diensten wie der Organisation des Seniorenkreises und in der Palliativ-Betreuung. Von ihrer Persönlichkeit her kann sie als eher zurückhaltend und ruhig beschrieben werden. Sie ist der Auffassung, dass die evangelische Kirche sich dem Zeitgeist nicht verschließen dürfe, wenn sie die Menschen erreichen möchte. Frau H äußert aber gleichzeitig auch Angst vor gesellschaftlichem Wandel, was sich unter anderem auch in Ängsten bezüglich des Islams zeigt. Mit Blick auf die großen Schriftreligionen ist sie aber auch der Auffassung, dass diese einen gemeinsamen Glaubenskern teilen, was für eine allgemeine religiöse Toleranz spricht.

Noch deutlicher als Frau H steht Frau I für eine auf Mitmenschlichkeit basierende Glaubensüberzeugung mit traditionellen Bezügen. Die von ihr vertretene tolerante Haltung, beruht auf einem Menschenbild, das den Wert der Mitmenschlichkeit betont und das Menschsein vor das Christsein stellt. Sie betrachtet sich in erster Linie denjenigen zugehörig, die sich unabhängig von ihrem Glauben menschlich verhalten.

Frau I, Großstadtgemeinde

I: „Was bedeutet es für Sie, Christ zu sein?“

B: „Also ich finde die Frage ein bisschen seltsam. Ja, ich merke gerade, dass ich das nicht beantworten kann. Also eigentlich ist mir schon immer wichtiger, Mensch zu sein. Muss ich ganz ehrlich sagen. Also das ist bei mir christlich gefärbt. Im Laufe der letzten Jahre habe ich einen Standpunkt entwickelt. Also die christliche Lehre vermittelt einfach Werte. Grundsätzliche, ganz wichtige Werte, die ja ein Stück weit im Moment so ein bisschen aus dem Bewusstsein verschwunden zu sein scheinen, sage ich mal. Und von daher kann Christsein oder sagen wir mal, Kontakt zu haben mit dieser Lehre, auch über Gottesdienste, über Konfirmandenunterricht, auch so eine Art Korrektiv sein, um irgendwie sein Leben in der Gemeinschaft, sage ich mal, gut auf die Reihe zu kriegen. (...) Wie ich meinen Glauben praktiziere. Ja. Also wie gesagt: Ich bin erst mal Mensch. Also für mich zählt das Menschliche, das steht bei mir im Vordergrund. Ob er Christ oder Nichtchrist ist, wer sich menschlich verhält, der passt zu mir.“

Hinter den von Frau I ausgedrückten Gedanken ist ein Konzept von Menschlichkeit bzw. Humanität zu vermuten, das in der humanistischen Tradition mit den Aspekten von Menschenwürde, Solidarität und Hilfsbereitschaft in Verbindung steht. Daraus leitet sie allerdings auch einen hohen moralischen Anspruch für Christen ab. Christliche Werte versteht sie als ein Korrektiv, um das Leben in der menschlichen Gemeinschaft im Sinne eines sozialen Miteinanders erträglich zu gestalten. Dabei ist Nächstenliebe für sie ein zentraler Wert („dass ich anderen die Hand reiche“). Insgesamt ist ihre Glaubenshaltung durch einen *starken Bezug auf Mitmenschlichkeit* gekennzeichnet. Sie bezeichnet sich als Mensch mit christlichem Hintergrund, beschäftigt sich aber auch intensiv mit fernöstlichen Religionen wie dem Buddhismus und dem Hinduismus. Die Bibel schätzt sie wegen ihrer hohen Symbolkraft und arbeitet in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit u.a. als Erwachsenenbildnerin mit den archetypischen Bildern, welche die Bibel zur Verfügung stellt. Darin zeigt sich ein *individueller Zugang zum Glauben*. Sie betet mehrmals täglich, betreibt aber kein regelmäßiges Bibelstudium und besucht ein- bis zweimal im Monat den sonntäglichen Gottesdienst. Als eng mit der Gemeinde Verbundene hat sie über lange Zeit die Mittagsgebete begleitet. Hinsichtlich der Glaubenspraxis ist Frau I zwar auch *gemeinschaftsorientiert*, aber das bezieht sich weniger auf die gemeinschaftliche Auslegung von Bibeltexten wie etwa bei Vertretern des gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalismus, sondern stärker auf ihr soziales Engagement in der Gemeinde. Sie nennt sich selbst einen „Gemeinschaftsmenschen“. Frau I ist im Kirchenvorstand tätig, hat einen akademischen Hintergrund und engagiert sich sehr stark in verschiedenen Bereichen der Gemeinde und darüber hinaus in der psychosozialen Beratung. In Bezug auf das Verhältnis der Kirche zum Zeitgeist äußert sie ebenfalls *Säkularisierungsängste*, da sich die Kirche fälschlicherweise als Konkurrenz für weltliche Kulturangebote verstehen würde. Hingegen stünde der Mensch nicht mehr im Vordergrund. Frau I schätzt altes Kirchenliedgut und betrachtet die Kirche als spirituellen Ort. Ob die großen Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern teilen, findet sie eher schwer zu beurteilen. Frau H und Frau I bezeichnen sich beide als „sehr religiös“. Insgesamt haben sie im Unterschied zu den anderen Befragten eher einen individuellen Zugang zum Glauben bzw. zur Bibel. Der Wert der Mitmenschlichkeit steht bei ihnen in besonderem Maße im Vordergrund, wobei dieser auch von anderen Befragten mehr oder weniger stark betont wird. Hinsichtlich des Umgangs der Kirche mit dem Zeitgeist vertreten sie unterschiedliche Auffassungen, wobei sich aber in beiden Fällen eine Angst vor Wandel oder eine Ablehnung von Veränderungen in der Kirche zeigt.

Einen dritten Typus von Glaubensüberzeugung bildet der „weltliche Kirchgänger“. Dafür steht exemplarisch Herr K, dem die Bewahrung von Traditionen im Christentum wie etwa altes Kirchenliedgut eher fernliegt. Er beschreibt sich selbst als nicht allzu bibelfest und sieht die Bedeutung seines Christseins vor allem im Alltag gelebter Nächstenliebe, d.h., in einem offenen und freundlichen Umgang mit anderen. Die Bibel betrachtet er als „überlieferte Geschichten, die z.T. der Überarbeitung bedürfen“, an welche er sich daher auch nur im übertragenen Sinne orientieren könne. Er sucht sich seinen eigenen Zugang zum evangelischen Glauben, besucht ein- bis zweimal im Monat den Gottesdienst und betet eher gelegentlich. Gleichzeitig ist er aber im Kirchenvorstand engagiert und hilft auch anderweitig in der Gemeinde mit, etwa

bei der Organisation von Veranstaltungen. Für seine eher weltliche Glaubensauffassung spricht zudem, dass es Herr K begrüßt, wenn sich die evangelische Kirche auf den Zeitgeist einlässt, da sie sich damit gegen ihre Skeptiker verteidigen und als eine Institution darstellen könne, die „anbietet, genau da zu helfen, wo es eben notwendig ist, im Hier und Jetzt.“ Das sei jedoch schwierig, wenn man sich dafür auf überlieferte Dinge aus anderen Kontexten berufen müsse. Mit Blick auf die großen Schriftreligionen ist er der Auffassung, dass diese einen gemeinsamen Glaubenskern teilen. Ebenfalls als eher weltlicher Kirchgänger kann Herr M bezeichnet werden. Er ist seiner Beschreibung nach in einer christlichen Tradition und Wertegemeinschaft aufgewachsen, wobei der Glaube eher offen praktiziert wurde. Ähnlich wie Herr K besucht er gelegentlich den Gottesdienst und betet auch nicht täglich. Er beschreibt sich als eher religiös und sein christliches Selbstverständnis als sehr sozial ausgerichtet, indem er auf andere zugeht und Hilfe anbietet. Außerdem engagiert er sich im Kirchenvorstand und in Ausschüssen. Aus seiner Sicht sollte ein Christ bis zu einer gewissen Grenze jede Meinung akzeptieren und respektieren. Insgesamt vertritt Herr M eine skeptische Glaubensauffassung, der zufolge kein Glaubender die absolute Wahrheit besitzt bzw. eine solche absolute Auffassung vertreten sollte. Darüber hinaus vermittelt ihm der Glaube eine Art Anleitung für das menschliche Zusammenleben. Hinsichtlich anderer Religionen sieht er im Alten Testament die gemeinsame Grundlage für Judentum, Christentum und den Islam. Aus seiner Sicht muss sich die Kirche an den Zeitgeist anpassen und auch mit politischen Themen beschäftigen. Insgesamt zeichnen sich die „weltlichen Kirchgänger“ im Unterschied zu den anderen Befragten zum einen durch ein deutliches Bekenntnis zum Zeitgeist und zu politischen Themen in der Kirche aus. Zum anderen üben sie religiöse Praktiken wie Gebete und Gottesdienstbesuche eher gelegentlich aus.

### 5.1.2 Umgang mit dem Judentum

Die Äußerungen der Befragten zum Verhältnis von Judentum und Christentum sind in den Kontext einer Großstadtgemeinde eingebettet, in der es kaum Kontakte zu Menschen jüdischen Glaubens gibt. Diese beschränken sich auf die Einladung des ortsansässigen Synagogalchores im Rahmen von Gottesdiensten. Einzelne Gemeindemitglieder besuchen Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde wie etwa Vorträge oder Diskussionsabende oder haben privat Menschen jüdischen Glaubens kennengelernt. Verschiedene Interviewpartner berichten, dass das Judentum, anders als der Islam, als Religion aufgrund der Präsenz zahlreicher Muslime im großstädtischen Kontext wesentlich weniger wahrgenommen wird.

Im Folgenden rekonstruieren wir zunächst wie oben beschrieben den „offiziellen“ Interpretationsrahmen der Gemeinde zum Umgang mit dem Judentum, wie er sich in der homogenen Fokusgruppe des Kirchenvorstandes zeigt. In der anschließenden Analyse der Äußerungen der gemischten Fokusgruppe geht es darum, zu zeigen, wie verbindlich dieser als „offiziell“ rekonstruierte Rahmen in einer zufällig hergestellten Gemeindeöffentlichkeit der gemischten Gruppe ist. Außerdem dient die Analyse der Fokusgruppen dazu, eine gewisse Bandbreite der vorhandenen Positionen zu dem Thema in der Gemeinde zu erfassen. Ferner ist interessant, ob auch kontroverse Auffassungen vertreten werden. Schließlich soll die Analyse der Einzelinterviews

aufzeigen, in welchem Zusammenhang die von den Einzelpersonen vertretenen Auffassungen zum Judentum mit ihrem religiösen Selbstverständnis stehen.

Im Rahmen der Fokusgruppen haben wir zum Thema „Umgang mit dem Judentum“ ein Bild zum Nahostkonflikt als Impuls für die Diskussion eingesetzt. In der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand setzt ein Teilnehmer gleich zu Beginn dieser Diskussionssequenz einen ablehnenden Rahmen, indem er die Bewertung des Nahostkonflikts mit einem eindeutig antisemitischen Argument verknüpft: Der Teilnehmende fordert von „den Juden“ mehr Demut vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte in Deutschland.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Großstadt [155]

B4: „Ich finde das ein bisschen zweifelhaft. Gerade auch wenn sich Israel darauf beruft, was mit den Juden in Deutschland hier passiert ist, würde ich denken, dass es ihnen auch gut anstehen würde, das Leid, das sie erlebt haben, nicht anderen Völkern auch zuzufügen.“

Diese problematische Gleichstellung des Leidens der Juden im Holocaust mit dem Leiden der Palästinenser wird in der folgenden Diskussion nicht direkt aufgegriffen bzw. als antisemitisch identifiziert und kritisiert. Allerdings setzt ein zweites Vorstandsmitglied einen Gegenrahmen und entkräftet damit den ersten Rahmen, indem er sich auf die historische Verantwortung Deutschlands bezieht:

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Großstadt (157)

B2: „Genau aus dem Grund, weil wir Deutschen eben mit eine Ursache sind, dass es diesen Staat Israel geben musste oder so geben musste, wie er dann entstanden ist, bin ich hin- und hergeworfen bei dieser Frage. Auf der einen Seite muss Israel sich verteidigen, auf der anderen Seite ist es bitter zu sehen, wie sie es tun, und dass es nicht möglich ist mit anderen zusammen in diesem Land zu leben.“

Mit dem weltlichen Bezug auf die historische Verantwortung Deutschlands und das Verteidigungsrecht Israels ist ein Rahmen gesetzt, der mit einer offenen Kritik an Israel nicht vereinbar wäre. Dieser Rahmen wird in der nachfolgenden Diskussion zum Einfluss der israelischen Politik auf das Verhältnis von Christen und Juden noch erhärtet, indem ein drittes Vorstandsmitglied die Trennung von Religion und Politik und das Existenzrecht Israels deutlich betont. Erst diese klare Ausgangshaltung erlaubt nach Auffassung des Sprechers überhaupt eine deutliche Kritik der Siedlungspolitik Israels.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Großstadt

B1: „Das muss klar getrennt werden. Der Staat Israel oder die aktuellen Regierungen von Israel haben ja in dem Sinne kein religiöses Mandat. (...) Und die Tatsache, dass wir aus guten Gründen sagen, das Existenzrecht Israels darf nicht angetastet werden, und dass wir hinter dem Staat Israel stehen, als Staat, nicht als aktuelle Regierung, die eine bestimmte Politik macht, gerade die erlaubt es uns auch, diese Siedlungspolitik deutlich zu kritisieren.“

Dieser Rahmen wird im Weiteren nicht mehr in Frage gestellt. Stattdessen wird die Trennung von Religion und Politik durch eine weitere Äußerung des Pfarrers verfestigt, dass der Nahostkonflikt für die Wahrnehmung der Juden in Deutschland keine Rolle spiele. Er bezeichnet die Juden als „jüdische Geschwister im Glauben“. Diesen positiv-religiösen Bezug zum Judentum

unterstützen zwei weitere Anwesende, indem sie die Besuche des Synagochors und die alttestamentlichen Lesungen in der Gemeinde positiv erwähnen. In dem Zusammenhang verdeutlicht der Pfarrer sein Verständnis der Botschaft Jesu im Kontext des Alten Testaments als Erfüllung und nicht als Überbietung. Mit diesem religiösen Bezug stellt er eine Gleichwertigkeit von Altem und Neuem Testament und damit der christlichen und jüdischen Religion her und betont die Offenheit für diese Sichtweise in der Gemeinde. Der akzeptierende Rahmen der „jüdischen Geschwister im Glauben“ nimmt einen religiösen Bezug auf und wird von keinem der Anwesenden in Frage gestellt. In dem Zusammenhang äußert der Pfarrer allerdings kritisch, dass dieses Verständnis der Bibel – etwa „die Botschaft Jesu im Kontext des Alten Testaments (...) als Erfüllung des Alten und nicht als Überbietung“ zu sehen - aus seiner Erfahrung bisher „ganz schlecht nach unten an die Gemeindebasis vermittelt worden ist“. In der Gemeinde gebe es aber aus seiner Wahrnehmung heraus nur vereinzelte Ablehnungen des Alten Testaments.

Hinsichtlich der Wahrnehmung und Beurteilung des Judentums lässt sich aus der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand ein akzeptierender Rahmen als „offizieller“ Rahmen rekonstruieren, der sowohl den weltlichen Bezug zur Verantwortung aufgrund der deutschen Geschichte berücksichtigt als auch den positiven religiösen Bezug zu den „jüdischen Geschwister im Glauben“. Kennzeichnend für den akzeptierenden Rahmen ist eine klare Trennung zwischen Staat bzw. Politik Israels und der Religion des Judentums sowie die Gleichwertigkeit von Altem und Neuem Testament. Es wird aus der Diskussion aber auch deutlich, dass im Vorstand in Bezug auf das Thema „Nahostkonflikt“ keine einheitliche Deutung vorherrscht. Die antisemitische Äußerung, dass Israel aufgrund des Holocaust das selbst erlebte Leid nicht anderen Völkern zufügen dürfe, wird nicht direkt in Frage gestellt, bleibt aber gegenüber dem Hauptrahmen randständig. In dem Zusammenhang ist die Äußerung eines Anwesenden interessant, dass es bisher keine offene Auseinandersetzung über das Thema gegeben hat.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Großstadt [213]

B: „Ich fand es auch spannend, weil das Fragen sind, die man vielleicht manchmal so für sich bewegt, wenn man so zu Hause Zeitung liest oder Fernsehen guckt. Aber einige dieser Themen haben wir vielleicht ..., oder Fragen haben wir in dieser Runde eigentlich noch nie so direkt angesprochen. Ich glaube, das hat uns allen ganz gut getan.“

Diese fehlende Auseinandersetzung kann auch als ein Grund dafür gesehen werden, dass die Sensibilität für eindeutig antisemitische Auffassungen fehlt, die von den anderen Anwesenden nicht als solche identifiziert bzw. kommentiert werden. Ein anderer Grund könnte auch darin liegen, dass der Vorstand im Umgang mit solchen Meinungen zu wenig Erfahrung hat und offene Konflikte möglichst vermeiden möchte. Diese Haltung tritt zumindest bei dem Thema „Umgang mit Homosexualität“ deutlich zutage.

Inwiefern findet sich der als „offiziell“ rekonstruierte, akzeptierende Rahmen einer Trennung von Politik und Religion in Bezug auf den Nahostkonflikt und die Rolle Israels sowie der „Geschwister im Glauben“ in Bezug auf die religiöse Wahrnehmung des Judentums nun in der heterogen zusammengesetzten Fokusgruppe der Gemeinde wieder? Nach einem kurzen Austausch über die Medienberichterstattung setzt ein Teilnehmer zu Beginn dieser Diskussionsse-

quenz einen israelkritischen Rahmen, indem er Bezug nimmt zur ebenfalls als kritisch dargestellten Haltung des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde der Stadt zur Politik der israelischen Regierung im Nahostkonflikt. Gleichzeitig betont er die Vielschichtigkeit des Themas und relativiert damit eine eindeutige Positionierung. In dem Zusammenhang trennt er aber auch zwischen jüdischer Religion und israelischer Politik. Dieses letzte Element wird durch die Äußerung eines zweiten Sprechers unterstützt, der sich in Bezug auf Israel auf den Zionismus als säkularer Gründungsbewegung beruft. Ein dritter Sprecher knüpft an den israelkritischen Rahmen an und verstärkt diesen deutlich, indem er die israelische Politik als „kriegstreibend“ und mit dem Begriff des „Feueranzünders“ letztlich als Ursache des Konfliktes darstellt. Er bezieht sich dabei deutlich auf den Staat Israel und seine Siedlungspolitik, nimmt aber keine explizite Trennung von Staat und Religion vor. Hier ist zunächst festzustellen, dass sich die Kritik an den Konfliktparteien einseitig auf Israel bezieht. Die einseitige Kritik in Verbindung damit, dass nicht explizit zwischen Religion und Politik getrennt wird, bietet eine Voraussetzung für eine antisemitische Haltung, die sich in der Argumentationskette „Israelis sind Juden und Juden sind Mörder“ äußert und als kommunikative Vorsichtsmaßnahme eingesetzt wird, um alle Juden für die Aktivitäten des israelischen Staates verantwortlich zu machen (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, S. 38 und 56).

#### Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [242]

B1: „Die Ausgangsfrage war ja, wie wir den Staat Israel ..., wie wir Israel sehen in diesem Konflikt. Wenn ich das richtig verstanden habe. Also ich ganz persönlich - so kommt es zumindest momentan rüber - sehe Israel eigentlich mehr so wie so einen Feueranzünder, so Spiritus ins Feuer. Durch den Landbau, der da geschieht, mit dem Häuserbau. Dann die Seeblockade jetzt vor dem Gazastreifen. Also Deutschland hat schon wieder so diese Ressentiments, die es ja auch gibt, dass die Bundesregierung sich so sehr zurückhält. Den Standpunkt der Evangelischen Kirche, den kenne ich jetzt nicht, da kann ich nichts zu sagen. Ich würde eher sagen, dass Israel da so ein bisschen mit der Treiber ist und nicht der Staat, der den Frieden sucht.“

Diesem ablehnenden Rahmen widerspricht aber eine andere Sprecherin vehement. Sie weist deutlich darauf hin, dass sie „eine andere Meinung als alle anderen hier“ vertritt und sich „trotzdem traut“ sie zu äußern. Damit macht sie deutlich, dass sie eine mutige Außenseiterposition vertritt, die nicht der Mehrheitsmeinung der Anwesenden entspricht, die sie damit als israelkritisch im oben analysierten Sinne vermutet. Sie setzt einen Gegenrahmen, indem sie Israel „trotz allem als das Volk Gottes“ bezeichnet. Durch diesen religiösen Bezug schafft sie einen akzeptierenden Rahmen, hebt mit der Gleichsetzung des Staates Israel mit dem Volk Gottes aber auch die Trennung von Politik und Religion auf. Für ihre Sichtweise führt sie eigene Erfahrungen aus Gesprächen mit Israelis und Palästinensern auf einer Israelreise an, wonach keiner Seite eine einseitige Verantwortung für den Konflikt zugeschrieben werden könne. Zu dem akzeptierenden Gegenrahmen gehört auch die Besorgnis über den aus ihrer Sicht steigenden Judenhass in Deutschland, unabhängig davon, wer tatsächlich für den Konflikt verantwortlich zu machen ist. Der Ansicht einer steigenden Judenfeindlichkeit widerspricht ein Teilnehmer mit dem Argument, dass in israelischen Zeitungen „genauso negativ über die Deutschen“ berichtet werde. Weil der Opferstatus der von Judenfeindlichkeit betroffenen Menschen jüdischen Glaubens durch eine Art von Täter-Opfer-Umkehr relativiert wird, kann hier

von einer antisemitischen Haltung gesprochen werden, die aber von den anderen Anwesenden ignoriert wird. Derselbe Sprecher vertritt die Meinung, dass sich die Diskussion um Judentum und Christentum, obwohl er das Verhältnis beider Religionen als „absolut harmonisch“ betrachte, sich nicht von der Politik trennen lasse.

In der weiteren Diskussion wird einerseits der Rahmen des „auserwählten Volkes“ positiv verstärkt, indem an das Argument, dass Jesus Jude war, positiv angeknüpft und ein solidarisches Gefühl mit den Juden ausgedrückt wird. Andererseits betont eine weitere Sprecherin die deutliche Trennung von Religion und Politik, wobei sie Israel teilweise als Aggressor in dem Konflikt wahrnimmt, dies aber radikal vom Judentum unterscheidet, mit dem sie sich anders als mit dem Staat Israel identifizieren könne. In Bezug auf den israelkritischen Rahmen eröffnet ein Sprecher, der einiges Wissen über den Nahostkonflikt besitzt, einen zweiten akzeptierenden Gegenrahmen, der keinen religiösen, sondern einen politischen Bezug auf der Basis einer sehr differenzierten Sichtweise auf den Konflikt herstellt. Er beschreibt Israel als „einzige Demokratie im Nahen Osten“ und unterscheidet zudem zwischen der israelischen Staatsangehörigkeit, die unterschiedliche Glaubensrichtungen gleichberechtigt umfasst, und der Religionszugehörigkeit der Menschen. Er verweist auch auf problematische Positionen islamistischer Gruppen wie der Hamas, die er als Angriff auf die Juden in aller Welt und auf die westliche Ordnung interpretiert. In diesem Gegenrahmen geht es um die politische Frage, ob man sich auf die Seite von Demokraten oder von Terroristen stelle, was nicht bedeute, dass man Entscheidungen von Demokraten auch in Frage stellen könne. Aus dieser Auffassung wird eine akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum auf der Basis einer weltlich-politischen Begründung deutlich.

Aus weiteren Äußerungen geht hervor, dass der traditionelle religiöse Konflikt zwischen Judentum und Christentum (Kreuzigung Jesu) für die Anwesenden keine Rolle mehr spielt und das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum als unproblematisch betrachtet wird.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt

B2: „Also genauso kann man sagen, Jesus war eben auch Jude. Dass die ihn gekreuzigt haben, spielt für mich keine Rolle mehr.“

Teilweise wird der historische religiöse Konflikt auch differenzierter bewertet:

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt

B8: „Also ich denke auch, dass die Kreuzigung Jesu da keine Rolle mehr spielt. Denn Jesus hatte ja damals auch nicht das Bestreben ein Christentum einzuführen oder zu etablieren, sondern er hat ja auch ... (unverständlich) die Missstände angeprangert und wollte dort halt in dem Sinne Reformen anstreben. Ich finde heute, dass man teilweise auch bei uns zu wenig vom Judentum mitbekommt, auch zu wenig sich teilweise selber drüber informiert.“

Die Wahrnehmung des Teilnehmers, dass zu wenig über das Judentum bekannt sei, stellt er auch in einen Zusammenhang mit einer aus seiner Sicht wachsenden Judenfeindlichkeit in Deutschland. Ein weiterer Sprecher weist auf Missverständnisse über die Juden in Deutschland hin, weil man die jüdischen Gemeinden in Deutschland nicht richtig wahrnehme und kaum Kontakt bestünde. Im Zusammenhang mit der Diskussion über den Nahostkonflikt äußert ein Sprecher in der gemischten Fokusgruppe, dass er den Standpunkt der evangelischen Kirche

dazu nicht kenne. Eine zweite Sprecherin wünscht sich eine deutliche Positionierung der evangelischen Kirche zu diesem Thema.

Insgesamt zeigt sich, dass sowohl in der homogenen als auch in der heterogenen Fokusgruppe die Trennung von Religion und Politik in Bezug auf den Nahostkonflikt als Element eines akzeptierenden Rahmens dominant ist. Als ein weiteres Element eines akzeptierenden Rahmens findet sich in beiden Fokusgruppen der religiöse Bezug zu einem dem Christentum gleichwertigen Judentum als vorherrschend wieder, der sich als „harmonische Beziehung“ oder „Geschwister im Glauben“ äußert. Deutlicher als in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes kristallisieren sich in der gemischten Gruppe verschiedene Rahmen in Bezug auf die Rolle Israels im Nahostkonflikt heraus. So stehen einem ablehnenden Rahmen einer einseitigen Israelkritik („Kriegstreiber“) der weltlich bzw. politisch begründete, akzeptierende Gegenrahmen eines Israel als Verteidiger der westlichen Demokratie sowie der religiös begründete Gegenrahmen von Israel als dem auserwähltem Volk gegenüber. Hingegen kommen in der gemischten Fokusgruppe weltlich-politische Elemente des akzeptierenden Rahmens wie das Existenzrecht Israels oder die historische Verantwortung Deutschland anders als im „offiziellen“ Rahmen des Kirchenvorstandes eher nicht zum Tragen.

Die von verschiedenen Sprechern betonte Trennung von Religion und politischen Absichten der Regierung Israels kann in ihrer explizit ausgedrückten Form im Prinzip als eine Voraussetzung für eine Israelkritik gesehen werden, die ein Abgleiten in antisemitische Auffassungen verhindert.<sup>12</sup> Es wird aber in beiden Fokusgruppen deutlich, dass in der Gemeinde hinsichtlich antisemitischer Auffassungen keine Sensibilität vorhanden ist, die auch einen öffentlichen Ausdruck findet. Antisemitische Stereotype bleiben im öffentlichen Raum unkommentiert. In dem von verschiedenen Sprechern beklagten Mangel an Wissen über das Judentum und den Nahostkonflikt kann ein Grund gesehen werden, dass diese Stereotype möglicherweise nicht als solche erkannt werden.

Das von den Befragten in den Einzelinterviews typischerweise wahrgenommene Verhältnis zwischen Judentum und Christentum kann – wie schon in den Fokusgruppen beobachtet – als *harmonisches Nebeneinander* bezeichnet werden. Eine solche Position vertritt beispielhaft Herr L:

Herr L, Großstadt [111]

B: „Wesentlich entspannter. Ja. Ist für mich eigentlich kein Problem. Also da habe ich die geringsten ... Da habe ich also viel weniger Vorbehalte gegenüber als jetzt gegenüber den aktuellen ... Der Islam ist ja doch auch sehr stark eine politische Religion. Die Politik spielt, glaube ich, eine viel größere Rolle (...)“

Dem Judentum wird von Herrn L in seiner Äußerung im Gegensatz zum Islam keine politische Dimension zugeschrieben. Der Befragte selbst hat keinen Umgang mit jüdischen Menschen und sagt über sich, dass er wenig über jüdische Menschen weiß. *Geringe Informiertheit* ist damit ein weiterer Aspekt, der die Wahrnehmung des Judentums durch diesen Befragten

---

<sup>12</sup> Eine solche antisemitische Auffassung, die auf der Gleichsetzung von Religion und politischen Absichten der israelischen Regierung beruht, wäre etwa, dass „die Juden“ für den Nahostkonflikt verantwortlich sind.

kennzeichnet. Allerdings weist er auf die regelmäßigen alttestamentlichen Lesungen durch den Pfarrer in der Gemeinde hin und auf das „positive Verhältnis“, das die Gemeinde dem Alten Testament gegenüber pflege.

Herr L, Großstadt

B: „Wir haben hier auch ein sehr positives Verhältnis (...) zum Alten Testament. Das Alte Testament ist ja fester Bestandteil der Gottesdienste. Wir haben immer eine Lesung aus dem Alten Testament. Also wir haben drei Lesungen hier. Das ist also ganz selbstverständlich. Und dadurch sind wir sehr stark auch mit dem Alten Testament vertraut hier in der Gemeinde. Der gemeinsame Ursprung, der ist uns bekannt.“

Zwar geht ein positives Verhältnis zum Alten Testament nicht zwangsläufig mit einem positiven Verhältnis zum Judentum einher, aber zumindest lassen sich in diesem Zusammenhang bei Herrn L keine ablehnenden Äußerungen finden. Hinsichtlich des Nahostkonfliktes stellt Herr L einen religiös-historischen Bezug zum Alten Testament her und sieht den Konflikt damit als Verlängerung der biblischen Geschichte im Kontext eines Aufeinanderprallens von drei Religionen. Das steht bei ihm aber nicht in Zusammenhang mit einer religiös begründeten Israelkritik oder -feindschaft. Vielmehr leitet er daraus eine einseitige Schuldzuweisung an die Seite „der Palästinenser“ ab, indem er die Rolle der Philister im Alten Testament auf die heutige Rolle der Palästinenser im Nahostkonflikt überträgt.

Herr L, Großstadt

B: „Die Philister, von denen im Alten Testament die Rede ist, das sind ja die Palästinenser. Die gab es damals auch schon, die Probleme mit den Philistern, wenn man das Alte Testament liest. Das ist interessant. Das sind die Palästinenser gewesen. Und das ist natürlich immer die große Gefahr, dass das eben ein Pulverfass ist und bleibt, auch durch das Zusammentreffen der Religionen da alle an diesem Ort Jerusalem, die drei Religionen.“

Wie lässt sich nun die insgesamt akzeptierende Haltung von Herrn L gegenüber dem Judentum aus seiner Glaubensüberzeugung heraus erklären, wie sie in Abschnitt 5.1.1 rekonstruiert wurde? Auf der Basis unserer Analyse gehört Herr L zu den Vertretern eines *gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalismus*. Dieser ist zum einen an traditionellen religiösen Glaubenspraktiken und stark an einer gemeinschaftlichen Ausübung des Glaubens orientiert. Zum anderen sind eine ablehnende Haltung gegenüber der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist bzw. gegenüber einer „Verweltlichung“ religiöser traditioneller Praktiken für diese Haltung kennzeichnend. Herr L ist zudem für verschiedene Glaubensrichtungen innerhalb der Kirche aufgeschlossen und davon überzeugt, dass die Religion eine existentielle Bedeutung für den Menschen hat. Hier ist aber auch zu erwähnen, dass Herr L zwar einen gemeinsamen Kern der abrahamitischen Religionen betont, aber die verschiedenen religiösen Ansätze aus seiner Sicht ihre je eigene Identität bewahren sollten (vgl. Abschnitt 5.1.1). Zu diesen Merkmalen treten außerdem die oben rekonstruierten Aspekte einer unpolitischen Wahrnehmung des Judentums und eines positiven Bezugs auf den „gemeinsamen Ursprung“ von Judentum und Christentum, der durch den Gemeindepfarrer mit entsprechenden alttestamentlichen Lesungen unterstützt wird, hinzu. Schließlich stützt sich die akzeptierende Haltung von Herrn L aber auch auf einen historisch-religiösen Bezug zum Alten Testament, das er für die Deutung des gegenwärtigen Nahostkonfliktes nutzt und daraus eine einseitige Schuldzuweisung an die Pa-

lästinenser ableitet. Die akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum geht bei Herrn L schließlich auch mit einer starken Ablehnung der in der Gemeinde durchgeführten gleichgeschlechtlichen Segnung einher. Während seine positive Haltung gegenüber dem Judentum – und auch gegenüber dem Islam – aus einer Anerkennung religiöser Traditionalität resultiert, basiert seine Ablehnung von Homosexualität auf einer emotionalen Aversion, die mit Bezug auf das Alte Testament begründet wird.

Ebenfalls eine traditionalistische Glaubensüberzeugung weisen die Interviewpartner Herr J und Frau Y auf, wie in Abschnitt 5.1.1 genauer ausgeführt wurde. Ähnlich wie Herr L erkennt Herr J im Judentum zunächst einmal die Religion, „aus der wir Christen hervorgegangen sind“. Er betont neben dem „gemeinsamen Gott“ auch ganz allgemein die Unterschiede zwischen den Religionen, sieht allerdings anders als Herr L das Christentum als eine „entscheidende Ergänzung“ des Judentums. Damit bringt er zum Ausdruck, dass er das Judentum nicht als vollständig gleichwertig mit dem Christentum betrachtet. Dafür spricht auch, dass er die Juden als „unsere Väter im Glauben“ wahrnimmt im Unterschied etwa zum Bild der „Geschwister im Glauben“, wie es in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes benutzt wurde und das beide Religionen als gleichwertig sieht.

Herr J, Großstadt

B: „Ich sehe vor allem erst einmal, dass wir als Christen aus dem Judentum hervorgegangen sind. Dass es unsere Väter im Glauben sind im Prinzip. Dass gerade, was die Vorgaben der Bibel angeht, die Juden natürlich ..., ja, ob Vorbild, weiß ich nicht, aber zumindest uns zeigen, wie die ursprünglichen Teile, das Alte Testament im Leben vielleicht gedacht ist. (...) Zum anderen sehe ich das so, dass mit der Geburt und dem Sterben Jesu eine ganz entscheidende Ergänzung entstanden ist. Dass Gott uns ja seinen Sohn geschenkt hat, um aus diesem reinen Gesetzesglauben herauszukommen und den fortzuentwickeln. Dass es eben mehr ist, als auf die Schrift zu horchen, und dass dieses Mehr eben das ist, der Glaube auch an Jesu, an die Nächstenliebe und an die Güte Gottes. Dass wir als Menschen es nicht schaffen, das Gesetz so zu erfüllen, dass wir vollständig zu Gott kommen, weil wir eben Menschen sind. Und dieser Mangel wird nicht durch noch ein bisschen mehr Gesetzestreue ausgeglichen, sondern durch die Güte Gottes. Und die hat er uns mit seinem Sohn gezeigt.“

Hinsichtlich des Nahostkonfliktes und der Rolle Israels vertritt er eine klare Trennung zwischen politischen Absichten und der jüdischen Religion. Seine akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum zeigt sich bei Herrn J daran, dass er Politik und Religion in Bezug auf den Nahostkonflikt als getrennte Sphären und somit das Judentum als unpolitisch betrachtet. Die Anerkennung des Judentums als Ursprung des Christentums und eine traditionalistische Ausübung der eigenen Religion, die unterschiedlich stark ausgeprägt ist, können sowohl bei Herrn L als auch bei Herrn J als Faktoren identifiziert werden, die mit einer akzeptierenden Einstellung zum Judentum zusammenhängen.

Bei der ebenfalls von ihrer Glaubensüberzeugung her gemeinschaftsorientierten, traditionalistischen Frau Y geht die positive Einstellung zum Judentum über eine bloße Akzeptanz wie bei Herrn J und Herrn L hinaus. Sie hegt insbesondere Bewunderung für das kulturelle Judentum und besucht entsprechende Vorträge und Konzerte und stellt einen aktiven Kontakt zur jüdischen Kultur her. Sie berichtet auch von privaten Kontakten zu jüdischen Menschen und hat

selbst Israel besucht. Dem Judentum bringt sie zudem aus einer moralisch empfundenen Verantwortung Deutschlands für den Holocaust Respekt entgegen. Auch ihre Einstellung zum Nahostkonflikt ist nicht von einer religiösen Begründung geprägt. Sie äußert vorsichtige Kritik an der israelischen Regierung und ihren Umgang mit der Siedlungspolitik. Da sie aber unsicher ist, ob nicht auch gegen die andere Seite des Konflikts gerechtfertigte Vorwürfe vorgebracht werden können, äußert sie sich dazu nicht weiter. Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass sie zu wenig über den Konflikt informiert ist. Aus ihrer Sicht haben die großen Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern, der dem Judentum entstammt. Das spricht für eine tolerante Haltung gegenüber Religionen wie dem Judentum und dem Islam. Anders als Herr J und Herr L betont sie aber die Unterschiede der Religionen nicht explizit.

In Bezug auf die zu Beginn entwickelte Deutungshypothese zeigt sich bisher, dass bei den gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten entweder religiöse Bezüge zum Alten Testament oder weltliche Bezüge im Sinne einer moralischen Verantwortung aufgrund der Geschichte und der Bewunderung jüdischer Kultur eine akzeptierende Einstellung zum Judentum begründen. In Bezug auf den Nahostkonflikt sind es unterschiedliche Bezüge, die zu einer akzeptierenden Haltung gegenüber dem Judentum führen. In einem Fall wird eine explizite Trennung von Religion und politischen Absichten vorgenommen. In dem anderen Fall führt der religiöse Bezug zum Alten Testament als Deutungsfolie für den Konflikt und für eine Abwertung der Palästinenser („Philister“) schließlich zu einer Art negativ begründeter Akzeptanz des Judentums. Im dritten Fall wird gar kein Bezug auf eine religiöse oder andersartige Deutung der Politik Israels genommen. Hinsichtlich der vorgefundenen Trennung von Religion und Politik findet sich in den Interviews aber auch eine Gegenevidenz. Sie ist gepaart mit einer stereotypen Wahrnehmung der Juden. Dabei handelt es sich nicht um klassische Stereotype mit religiösem Hintergrund, wie sie in der evangelischen Kirche historisch vorhanden waren (vgl. Kapitel 2.2.1). Diese zeigen sich weder in den Interviews noch in den Fokusgruppen. Sie zeigen sich aber bei Frau H in dem klassischen Stereotyp einer verallgemeinerten „Bildungsbe-flissenheit“ der Juden, die einher geht mit einer zumindest teilweise als negativ empfundenen Strenge. In Stereotypen, wie sie Frau H äußert, kommt eine klare Abgrenzung zu Anhängern des jüdischen Glaubens zum Ausdruck, die als prinzipiell anders und somit als nicht dazugehörig gesehen werden (vgl. etwa Salzborn 2010, S. 184).

Frau H, Großstadt [82]

I: „Ja. Sie haben vorhin kurz das Verhältnis zum Judentum angerissen. Welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede sehen Sie zwischen dem Christentum und dem Judentum?“

H: „Welche Unterschiede. Ja, die Strenge des Judentums. Die ist da ... Das fängt ja schon bei den Kindern an. Die müssen die Sprache lernen, haben nachmittags Sprachunterricht. Und werden auch ein bisschen gezügelt, denke ich. Also nicht so wie unsere Kinder, so lasch. Also die werden rangenommen. Auf der einen Seite finde ich das sehr gut, wenn die da alle in den Unterricht gehen. Ich habe das mal erlebt in [Stadtteil], in der Synagoge, da war eine Ausstellung. Die kleinen Pöxe gingen da alle mal dahin (unverständlich) in den Sprachunterricht. Ja. Anders lernen sie es nicht. Wenn sie alt sind, lernen sie es nicht mehr.“

Frau H erkennt das Judentum als die Grundlage der anderen Schriftreligionen an und betont bezüglich der Inhalte eher die Gemeinsamkeiten, während sie hinsichtlich der Glaubenspraxis stereotyp eine Andersartigkeit des Judentums teils bewundernd und teils negativ hervorhebt. Diese Wahrnehmung beruht, wie aus ihrer Äußerung hervorgeht, auf einer eigenen Beobachtung während eines Synagogenbesuchs. Sie betont ferner die Versöhnung der Religionen. In Bezug auf den Nahostkonflikt stellt sie aber indirekt das Existenzrecht Israels in Frage, was wiederum auf eine antisemitische Haltung und damit eine Ablehnung des Judentums hindeutet. Anders als die anderen Interviewpartner sieht sie eine deutliche Verbindung zwischen jüdischem Glauben und israelischer Politik, indem sie einen Bezug vom „gelobten Land“ zur Bombardierung der Palästinenser herstellt.

Frau H, Großstadt [101]

I: „Wie beurteilen Sie vor dem Hintergrund die Rolle Israels im Nahostkonflikt?“

H: „Ich kann die manchmal nicht verstehen. Dass sie nicht selber auch mal bereit sind, von ihrem hohen Ross runter zu kommen. Also das finde ich manchmal ganz schön heftig. Da werden die Leute wirklich förmlich in die Luft gejagt und Palästinenser sitzen da ... Ja, gut, Israel, das gelobte Land. Aber hat man Recht, zweihundert ..., zweitausend Jahre später zu sagen, das ist meins? Was ist denn unser Anteil hier auf der Erde. Wir sind doch alle nur Gäste.“

Die Äußerung von Frau H kann als eine Kritik an einer von ihr unterstellten Arroganz Israels (vom „hohen Ross runter kommen“) gedeutet werden. Diese unterstellte Arroganz bringt sie negativ mit der biblischen Landnahme („das gelobte Land“) und damit auch mit den Juden als „auserwähltem Volk“ in Zusammenhang. Darin kommt eine ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum zum Ausdruck. Welcher Zusammenhang besteht nun zwischen der vorurteilsbehafteten Einstellung von Frau H gegenüber dem Judentum und ihrer Glaubensüberzeugung? Wie in Kapitel 5.1.1 rekonstruiert, vertritt Frau H einen *individuellen Zugang zum Glauben*. Ein menschliches Miteinander ist ein weiterer wichtiger Aspekt ihres religiösen Selbstverständnisses, das ansonsten traditionalistisch orientiert ist. Die gegenüber dem Judentum an einigen Stellen vorurteilsbehaftete Einstellung von Frau H lässt sich zum Teil mit dem oben geschilderten Erlebnis während eines Synagogenbesuchs erklären. Möglicherweise trägt aber auch ihr individueller Zugang zum Glauben, der weniger auf einem Austausch mit anderen beruht, zu ihrer teilweise stereotypen und vorurteilsbehafteten Wahrnehmung bei. Noch deutlicher als Frau H ist Frau I eine Vertreterin eines individuellen, mitmenschlich orientierten religiösen Traditionalismus. Frau I schätzt beispielsweise altes Kirchenliedgut und betrachtet die Kirche als spirituellen Ort. Vor diesem traditionalistischen Hintergrund findet sich bei ihr eine starke Bewunderung und sogar Begeisterung für *traditionell-religiöse Rituale*, die ihr positives Verhältnis zum Judentum begründet. Darin zeigt sich für sie gleichzeitig ein Unterschied zum Christentum.

Frau I, Großstadt [79]

„Also ich würde schon eher die Unterschiede sehen, muss ich sagen. Und zwar alleine die ..., wie sich das Leben gestaltet. Also die Religion greift da ja sehr ins ganz praktische Leben. Und mich begeistert das total. Die Rituale, die noch ... Leben in der Familie, auch die Rolle der Frau in der jüdischen Familie. Finde ich toll. Also ich habe hier XY erlebt, öf-

ter mit seiner Frau. Und er stand dann am Rednerpult und redete. Sie saß mit hier im Volk. Und sie verbesserte ihn dann immer. Sie korrigierte ihn dann immer. Also ich will nur sagen, so jüdische Frauen sind ... Also das ist ja alles noch mal eine andere Geschichte. Also ich meine, wir haben ja eigentlich so gut wie ..., also keine Berührung oder so. Also ich bin auch mit in dem Verein hier, synagogale Musik da im (unverständlich) Zentrum. [...] Ich habe wirklich eine Affinität dazu, zu diesem Volk und zu dieser Mentalität auch. Mich fasziniert die Mentalität.“

Hier wird das Judentum stereotyp als eine ausschließlich traditionell ausgeübte Religion wahrgenommen, die von modernen Einflüssen bzw. Entwicklungen unberührt scheint. Dass die Juden in der biblischen Geschichte die Rolle des „auserwählten Volkes“ einnehmen, übt auf Frau I ebenfalls eine Faszination aus. Sie äußert offen ihre Bewunderung für jüdische Frömmigkeit, etwa auch der sogenannten Ostjuden, und zieht hierbei auch einen Vergleich zur Orthodoxie der Ostkirche. Im Gegensatz zu anderen Befragten hatte Frau I mit Juden Kontakt und sie erwähnt etwa den Besuch jüdischer Hochzeiten. Frau I besteht noch deutlicher als der gemeinschaftsorientierte, religiöse Traditionalist Herr L auf dem „erheblichen Unterschied“ zwischen Judentum und Christentum, da das Judentum aus einer „anderen Zeit“ stamme und „stark [eine] Gesetzesreligion“ verkörpere. Sie stellt das Christentum als eine Art Weiterentwicklung des Judentums dar, wobei die Gedanken der Gnade und der Nächstenliebe sowie die Betonung des Wertes des Menschen einzigartig für das Christentum seien, die es deshalb für Frau I vor allen anderen Religionen auszeichne. Im Zusammenhang mit einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Buddhismus leitet sie daraus die Auffassung ab, dass man die christliche Botschaft anderen Religionen näherbringen sollte. Dass sie die Unterschiede zum Judentum betont, wird auch an ihrer Äußerung deutlich, dass sie nicht immer mit dem Pfarrer der Gemeinde übereinstimme, der sich für die Verbindung von Altem und Neuem Testament einsetzt. Dennoch begrüßt sie grundsätzlich seinen Ansatz. Aus diesen Aspekten lässt sich schließen, dass das Judentum in Bezug auf die gelebte Glaubenspraxis für Frau I das Bild einer authentisch gelebten Religion im Sinne der Frömmigkeit abgibt. Diese stereotype Bewunderung findet sich bei den gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten so nicht wieder. In Bezug auf den Nahostkonflikt und die Rolle Israels vertritt sie eine klare Trennung zwischen politischen Absichten und der jüdischen Religion. Der Konflikt habe ihrer Ansicht nach nichts mit der Religion zu tun. Dieser Aspekt findet sich überwiegend auch bei den gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten.

Eine eher neutral-nüchterne und nicht religiös begründete Einstellung zum Judentum vertritt Herr K, den wir in Abschnitt 5.1.1 im Unterschied zu eher traditionalistischen Glaubensauffassungen als „weltlichen Kirchgänger“ bezeichnet haben. Er bringt den Menschen jüdischen Glaubens aufgrund ihres Leidens unter dem Nationalsozialismus Respekt entgegen.

Herr K, Großstadt

„Ansonsten habe ich auch vor dem jüdischen Glauben als solches, weil ich ihn eben nicht kenne und nicht praktiziere, aber vor den Menschen aufgrund ihrer Vergangenheit enorm viel Respekt. Weil ich mich halt eben gerade mit dem Holocaust eben ..., weil ich den selber für mich verarbeiten wollte, was ist da passiert, so auseinandergesetzt habe und dieses Unfassbare für mich einfach mehr zerlegen und begreifen wollte. Und ... Ja. Und ver-

stehe das auch, dass es heute noch eben eine Pflicht für uns Deutsche gibt, das eben nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.“

Den Nahostkonflikt interpretiert er als politisches Problem und sieht vor diesem Hintergrund eine Instrumentalisierung der Religion in dem Konflikt. Er betont in dem Zusammenhang die Existenzberechtigung Israels. Stolz auf die eigene Religion zu zeigen, wie er das nach eigener Aussage in einer Begegnung mit einem jüdischen Studierenden erlebt habe, ist ihm eher suspekt. Das kann als ein Ausdruck seiner stark weltlichen Haltung betrachtet werden. Insgesamt ist er sehr vorsichtig im Vergleich der Religionen, da er sich in der Debatte eher unsicher fühlt und über zu wenig Wissen verfügt sowie den Eindruck hat, dass man schnell jemanden vor den Kopf stoßen könne.

Die Analyse der Fokusgruppen und der Einzelinterviews zeigt ein differenziertes Bild zum Umgang mit dem Judentum in der Großstadtgemeinde. Der Kirchenvorstand setzt in Bezug auf die Haltung zum Judentum zwar einen nahezu homogenen, akzeptierenden Rahmen, der sich aus der Trennung von Religion und Politik in Bezug auf den Nahostkonflikt und auf den religiösen Bezug einer Gleichwertigkeit von Judentum und Christentum zusammensetzt. Damit ist zwar ein Rahmen in Richtung einer aufgeschlossenen Haltung gesetzt, dieser ist aber sehr eng gesteckt, wie sich an der gemischten Fokusgruppe zeigt. Beide oben genannten Elemente des akzeptierenden Rahmens treten auch in der gemischten Fokusgruppe auf, wobei sich hier eine etwas größere Bandbreite sowohl an akzeptierenden als auch ablehnenden Positionen zeigt. Dabei stehen einem ablehnenden Rahmen einer einseitigen Israelkritik („Kriegstreiber“) der weltlich bzw. politisch begründete, akzeptierende Gegenrahmen eines Israel als Verteidiger der westlichen Demokratie sowie der religiös begründete Gegenrahmen von Israel als dem auserwähltem Volk gegenüber. Hingegen kommen in der gemischten Fokusgruppe weltlich-politische Elemente des akzeptierenden Rahmens wie das Existenzrecht Israels oder die historische Verantwortung Deutschland anders als im „offiziellen“ Rahmen des Kirchenvorstandes eher nicht zum Tragen. Die von verschiedenen Sprechern betonte Trennung von Religion und Politik kann in ihrer explizit ausgedrückten Form im Prinzip als eine Voraussetzung für eine Israelkritik gesehen werden, die ein Abgleiten in antisemitische Auffassungen verhindert. Es wird aber in beiden Fokusgruppen deutlich, dass zumindest bei den Beteiligten hinsichtlich antisemitischer Auffassungen keine Sensibilität vorhanden ist, die auch einen öffentlichen Ausdruck findet. Antisemitische Stereotype blieben in diesem öffentlichen Rahmen unkommentiert. In dem von verschiedenen Sprechern beklagten Mangel an Wissen über das Judentum und den Nahostkonflikt kann ein Grund gesehen werden, dass diese Stereotype möglicherweise nicht als solche erkannt werden.

Bei den Befragten in den Einzelinterviews findet sich überwiegend eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Judentum. Dies steht in Zusammenhang mit einer traditionalistischen christlichen Glaubensüberzeugung, die das Judentum als Wurzel des Christentums anerkennt. Dieser Bezug zum Alten Testament im Sinne einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Judentum wird von den Befragten dabei nicht tiefergehend konkretisiert. Es gibt lediglich den Hinweis, dass eine positive Verbindung zwischen Christen- und Judentum durch den Pfarrer der Gemeinde mit regelmäßigen alttestamentlichen Lesungen verdeutlicht und wachgehalten

wird. Der vom Kirchenvorstand gesetzte Rahmen, der eine Gleichwertigkeit von jüdischer und christlicher Religion herstellt, indem er die Juden als „Geschwister im Glauben“ betrachtet, stärkt diesen religiösen Bezug ebenfalls. Im Rahmen einer stark traditionalistischen Glaubensauffassung kann es aber auch vorkommen, dass nur weltliche Bezüge wie das Argument der historischen Verantwortung Deutschlands für eine akzeptierende Einstellung auftreten. Auch die Vertreter einer individuell orientierten, traditionalistischen Glaubensauffassung haben ein aufgeschlossenes Verhältnis zum Judentum. Bei den Einzelpersonen lässt sich feststellen, dass eine tolerante Position auf einem christlich geprägten Humanismus basiert, in welchem der christliche Glaube als frei interpretiertes Grundverständnis der Nächstenliebe verstanden wird. Eine mit Stereotypen durchsetzte Einstellung zum Judentum hängt zwar ebenfalls mit einer eher individuell orientierten, traditionalistischen Glaubenshaltung mit Bezug zur gelebten Nächstenliebe zusammen, geht jedoch mit einer Verunsicherung aufgrund gesellschaftlicher Umbrüche einher. Die akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum bei dem „weltlichen Kirchgänger“ wurzelt in dem weltlichen Bezug der historischen Verantwortung Deutschlands. Dieser Teilnehmer nimmt in Bezug auf den Nahostkonflikt auch eine Trennung zwischen Religion und Politik vor.

### 5.1.3 Umgang mit dem Islam

Der Umgang mit dem Islam kann im großstädtischen Milieu als „Normalität“ bezeichnet werden, weil es zahlreiche Berührungspunkte gibt. In der untersuchten Großstadtgemeinde gibt es zum Beispiel Kontakte zu Menschen muslimischen Glaubens über die Kindertagesstätte. Teilweise finden sich Muslime zu den offenen Kirchenzeiten in der Gemeinde ein und besichtigen die Kirche. Die in der Gemeinde praktizierte „Migrantenseelsorge“ ist dabei weniger als Auseinandersetzung mit dem Islam zu verstehen, sondern übernimmt eher die Funktion der Selbstvergewisserung, dass Menschen im christlichen Glauben gut bzw. besser aufgehoben sind. Bei den seelsorgerisch Betreuten handelt es sich in der Regel um konvertierte Muslime bzw. solche, die kurz davor sind, zu konvertieren. Eine Befragte berichtete in dem Zusammenhang von einem Vorfall, bei dem einem konvertierungswilligen jungen Menschen mit Tötung durch die Familie gedroht wurde.

Wie in dem Abschnitt zum Umgang mit dem Judentum sollen im Folgenden die Ergebnisse unserer Analyse der Fokusgruppen und der Einzelinterviews mit Blick auf den Umgang mit dem Islam in der ausgewählten Großstadtgemeinde vorgestellt werden. In dem Teil der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes, der sich mit dem Islam auseinandersetzt, findet zu Beginn eine Diskussion über die Frage statt, ob man etwas vom Islam lernen könne. Diese Frage bezieht sich auf eine klarere Orientierung hinsichtlich der Glaubenspraxis. Diesbezüglich herrscht die Meinung vor, dass ein individuelles Ausleben des Glaubens in der evangelischen Kirche engen religiösen Vorschriften wie im Islam vorzuziehen sei. Damit wird ein Unterschied zwischen Christentum und Islam markiert. Den religiösen Vorschriften bzw. der traditionellen religiösen Glaubenspraxis des Islam wird eher mit Distanz begegnet, was mit der Auffassung bekräftigt wird, dass sich die Kirche bzw. der christliche Glaube Offenheit für neue und moderne Entwicklungen bewahren, aber auch nicht dem Zeitgeist huldigen solle. Ein weiterer in der

Fokusgruppe aufzufindender Rahmen in Bezug auf den Umgang mit dem Islam ist der eines gemeinsamen Glaubenskerns. Dieser akzeptierende Rahmen wird mit der Forderung nach einer offenen Auseinandersetzung mit anderen Glaubensrichtungen gestärkt. Dafür führt der Teilnehmende die weltlich-politische Begründung an, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei. In dem Zusammenhang grenzen sich die Teilnehmenden einhellig von der Pegida-Bewegung ab, was ebenfalls den akzeptierenden Rahmen betont. Die Teilnehmenden der Fokusgruppe äußern keine Ängste vor dem Islam, verweisen aber auf Gemeindemitglieder, die Bedenken gegenüber dem Islam hätten.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Großstadt [133]

„Also ich glaube, dass die Menschen auch weniger Angst vor dem Islam haben, vor diesem Glauben, als vor den Menschen, die diesen Islam sozusagen als Schild vor sich hertragen und sagen: „Wir sind die Richtigen.“ Das richtet sich, glaube ich, nicht gegen den Glauben, sondern gegen IS, sage ich jetzt mal als Schlagwort. Und das hat, finde ich, nicht wirklich was mit Glauben zu tun, was die treiben. Und insofern ist die Angst vor einer Islamisierung nicht da, aber die Angst vor Menschen, die behaupten, im Namen dieses Glaubens zu sprechen und da Menschen töten oder sonstiges Unheil anrichten.“

Aus dieser Sequenz wird die Trennung von Religion und Politik im Sinne einer Instrumentalisierung der Religion für andere Zwecke in der Wahrnehmung des Islam deutlich. Das wiederum kann als ein weiteres Element des akzeptierenden Rahmens betrachtet werden. Von einem Teilnehmenden wird im Zusammenhang mit der Diskussion über den interreligiösen Dialog die Sorge geäußert, ob die Christen gegenüber dem Islam ihr Profil wahren könnten. Dieses Problem wird allerdings im weiteren Verlauf der Diskussion nicht weiterverfolgt, aber auch nicht entkräftet. Insgesamt kann der vom Kirchenvorstand gesetzte akzeptierende Rahmen im Umgang mit dem Islam als der einer „offenen Auseinandersetzung bei Bewahrung der eigenen religiösen Identität“ bezeichnet werden. Ein wesentliches Element dieses akzeptierenden Rahmens ist die Trennung von Religion und Politik.

In der heterogenen Fokusgruppe wird das Thema „Islam“ zunächst im Zusammenhang mit problematischen Veränderungen in der Kirche erwähnt. Hier äußert ein Teilnehmer die Auffassung, dass er den Islam als zu Deutschland zugehörig betrachtet, dieser aber in der Gemeinde zu wenig thematisiert werde. Damit schließt er an den offiziellen Rahmen einer „offenen Auseinandersetzung“ an. Dafür nennt er eine politisch-religiöse Begründung, nämlich, dass sich Jugendliche von Islamisten angezogen fühlen. In der Sequenz, die direkt der Frage nach dem Verhältnis zum Islam gewidmet ist, finden sich verschiedene Rahmen wieder. Zum einen der Rahmen einer Abgrenzung zum Islam hinsichtlich einer freien Glaubensauslegung und Glaubenspraxis, der sich auch als Einzelposition in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes findet. Anders als beim Kirchenvorstand werden von den Teilnehmenden der gemischten Fokusgruppe Ängste direkt zum Ausdruck gebracht. Im Folgenden wird beispielsweise eine Position geäußert, die sich in den Medien in Form von Narrativen über den Islam als mordende und Terror verbreitende Religion findet. Derselbe Teilnehmer hat nach eigenen Angaben beruflich Kontakte zu Muslimen, die er als unproblematisch erlebt.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [98]

B3: „Ja, da kann ich Ihnen eigentlich Recht geben, weil man verfolgt jetzt ja alles, was mit dem Islam ... Ich toleriere jede Religion, die es auf Gottes Erdboden gibt. Nur, ich habe langsam persönlich Angst. Denn der Islam ... Ich glaube nicht, dass Mohammed und Allah das wollten, dass das so ... Die Leute werden ausgebildet, um andere Menschen zu töten. Und das ist nicht richtig. Und, wie Sie schon sagten, da haben wir viel zu wenig darüber gesprochen.“

Es werden aber auch übersteigerte Ängste vor dem Islam formuliert, die – wie im Fall einer Teilnehmerin – auf einen imaginierten „Vormarsch des Islam“ Bezug nehmen und diesen mit gängigen Bildern von Terror in Zusammenhang bringen.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [141]

B4: „Das ist ja auch schon so, die werben ja die jungen Leute ab, die gehen da hin, um die anderen umzubringen, die IS oder wie sich die nennen. Die wollen einen eigenen Staat haben und versuchen ihn hier ... Ja, sie sagen, das ist für sie ... Die wollen hier alle ... Ich kann mich nicht so richtig ausdrücken. Aber die wollen das islamisieren, der Glaube muss über die ganze Welt kommen. Und ein Viertel haben wir ja schon hier. Nicht, ein Viertel sind schon Islamisten hier. Habe ich neulich im Fernsehen gehört. Eigentlich viel, ne? Glaube ich noch gar nicht. Aber ich habe es gehört.“

Eine Angst vor dem Islam drückt sich aber auch darin aus, dass „Mohammedanern“ ein Missionierungsauftrag unterstellt wird, den man als Angehöriger der christlichen Religion, insbesondere der evangelischen, nicht mehr verfolgt. Hierbei wird insbesondere eine „Wir-Die-Dichotomie“ herausgestellt, die das Fremde prinzipiell als Bedrohung sieht.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [112]

B5: „Also ich komme jetzt noch mal auf den Islam zurück. Frau Merkel hat gesagt, wir haben nicht zu viel Islam, wir haben zu wenig Christentum. Und das muss ich nämlich leider auch sagen: Wenn Kirchen geschlossen werden, das finde ich ganz beängstigend. Also ich komme in andere Gemeinden durch Singerei oder auch durch persönliche Kontakte. Und ich denke mal, dass ... Das sehen die nämlich auch, die Mohammedaner, denn sie haben vor Jahren ja schon gesagt: 'Europa ist unser Missionsland. Die haben ja noch nicht mal einen Bibelvers, den sie sagen können.' Und wenn da nicht irgendwie Events dabei geboten werden ... Tja. Und soll sich da jemand nun Events ausdenken und immer hinterher Würstchen grillen oder so was, damit die Leute auch kommen. Also das finde ich beängstigend, wenn die nicht von sich aus das Bedürfnis haben.“

Dieser ablehnende Rahmen des „Islam als Bedrohung“ wird durch eine andere Teilnehmerin relativiert, die eine stärkere Differenzierung zwischen dem Islam und den Fundamentalisten fordert. Sie bringt eine etwas differenziertere Position gegenüber dem Islam zum Ausdruck, in dem sie die Trennung von Männern und Frauen als problematisch beschreibt. Außerdem wirke die große Menge an Gläubigen auf Bildern teilweise erschreckend. Neben diesen ablehnenden Elementen nennt sie aber auch akzeptierende Elemente. So nimmt sie den Islam als eine friedliche Religion mit vielen Parallelen zum Christentum wahr. Diese Trennung zwischen Religion und politischem Islam wird auch von einem anderen Teilnehmer betont. Allerdings wird die akzeptierende Wahrnehmung des Islam auf der Basis der Trennung von Politik und Religion dahingehend relativiert, dass ein Teilnehmer eine Verurteilung islamistischer Gewalttaten durch die muslimische Gemeinschaft vermisst, sodass unklar sei, ob sie diesen zustimme oder nicht. Derselbe Teilnehmer beklagt die fehlende Aufklärung im Islam, die das hiesige

Christentum bereits durchlaufen habe. Diese Auffassung unterstützt eher den Rahmen des „Islam als Bedrohung“.

Ein anderer in der Fokusgruppe aufzufindender Rahmen, der eine aufgeschlossene Haltung zum Ausdruck bringt, ist der einer „Bewunderung der Frömmigkeit“ des Islam. Diese Bewunderung äußern verschiedene Anwesende als Reaktion auf das gezeigte Bild. Dazu gehört auch, dass eine Teilnehmerin nach eigener Aussage zum Tag der offenen Moschee regelmäßig eine Moschee besichtigt und sich die Religion näherbringen lässt. Sie äußert sich auch kritisch über abwertende Äußerungen, die sie von Moscheebesuchern erlebt habe. Die Präsenz religiösen Handelns im Alltag wird mit dem Erleben des eigenen Alltags in christlichen Kreisen in Verbindung gesetzt und als ebenfalls erstrebenswert angesehen. In dem Zusammenhang wird die Religion an sich als tendenziell friedlich bewertet. An dieser Stelle werden auch Parallelen zum Judentum und zum Christentum gezogen.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [151]

B3: „Ja, das wollte ich im Grunde auch sagen. Das Bild zeigt doch nur, dass sie beten, an Allah beten. Und Jesus ist ja auch ein Prophet in ihrer Kirche ..., Entschuldigung, in ihrem Glauben. Jesus ist ein sehr großer Prophet im Islam. Und den haben wir ... Wir verehren den ja noch ganz anders. Also dass der Islam von sich aus böse ist, da möchte ich total widersprechen.“

Aus der Bewunderung der Gläubigkeit entwickelt sich eine Diskussion über die schwindende Attraktivität der evangelischen Religion für junge Menschen, während Deutsche zum Islam konvertieren würden.

In der Analyse der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand konnte der akzeptierende Rahmen einer „offenen Auseinandersetzung mit dem Islam bei Bewahrung der eigenen religiösen Identität“ als dominant rekonstruiert werden. Ein wesentliches Element dieses akzeptierenden Rahmens ist die Trennung von Religion und Politik. In der gemischten Fokusgruppe findet sich dieser differenzierte Rahmen so nicht wieder, obwohl aber auch hier vereinzelt die Trennung von Religion und Politik gefordert wurde. In der gemischten Fokusgruppe ließen sich insbesondere zwei dominante Rahmen auffinden. Der ablehnende Rahmen des „Islam als Bedrohung“ und der akzeptierende Rahmen einer „Bewunderung religiöser Frömmigkeit“, der mit einer Wahrnehmung des Islam als eher friedlich einhergeht. In beiden Fokusgruppen findet sich aber auch ein Rahmen, der eine Distanzierung gegenüber dem Islam und seinen religiösen Vorschriften ausdrückt und eine „Bevorzugung der freien Glaubensauslegung“ im Christentum befürwortet.

An dieser Stelle ist noch eine andere Äußerung eines Teilnehmenden interessant, die sich auf die Rolle der EKD in der Debatte um den Islam bezieht. Im Rahmen einer Diskussion zum interreligiösen Dialog äußerte ein Teilnehmer einer Fokusgruppe, dass er die Diskussion auf der Ebene der evangelischen Kirche als „viel zu abgehoben“ wahrnimmt. Diese würde von den Gemeindegliedern nicht mehr verstanden, wobei er sein pauschales Urteil nicht weiter konkretisiert oder begründet.

In der Rekonstruktion der in den Einzelinterviews geäußerten Aussagen zum Islam geht es darum, in welchem Zusammenhang diese mit den jeweiligen Glaubensüberzeugungen der Befragten stehen. Frau Y vertritt eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Islam. Sie wurde in Abschnitt 5.1.1 hinsichtlich ihrer Glaubensüberzeugung als „gemeinschaftsorientierte, religiöse Traditionalistin“ charakterisiert. Auch gegenüber dem Judentum und insbesondere seiner Kultur nimmt Frau Y eine offene, bewundernde Haltung ein. Ihre offene Einstellung zum Islam begründet sie mit dem *Respekt vor der gelebten Gläubigkeit*, die sie als vorbildlich empfindet.

Frau Y, Großstadt [100]

I: „Was halten Sie vom Islam?“

Y: „Ja. Also ich finde den manchmal vorbildlich, wenn ich heute in der Zeitung lese, dass in Schulen auch ein Gebetsraum für die Kinder erwünscht ist. Und dann denke ich immer: Ja, wie stehen die dazu? Wie stehen wir dazu? Also evangelisch oder katholisch, ist egal, die Christen meinetwegen. Denn die meisten werden ja kaum von zu Hause da zum Beten angehalten. Und die Muslime, die leben das. Das finde ich beispielhaft. Und mit denen kann man sich deshalb auch darüber unterhalten. Oft eher als mit den ..., ja, mit unseren Glaubensgenossen.“

Diese bewundernde Haltung gegenüber der gelebten Religion lässt sich mit ihrer traditionellen Religiosität erklären. Sie schätzt auch im Christentum die traditionellen Formen der Glaubenspraxis und ist skeptisch gegenüber weltlichen Einflüssen auf diese. In dem Zusammenhang drückt sie auch ihren Respekt vor den konvertierten Muslimen in der Gemeinde aus, die sie hinsichtlich ihrer Glaubenspraxis als „sehr beflissen“ erlebt. In Bezug auf die Ausübung des Glaubens würde sie sich auch eine klarere Orientierung durch die Kirche wünschen. Ein auf der Anerkennung von gelebter Frömmigkeit basierender Respekt vor dem Islam wird auch von dem eher „aufgeschlossenen religiösen Traditionalisten“ Herrn L geäußert, der einen politisch-konservativen Hintergrund hat und ähnlich wie Frau Y eine traditionelle Religiosität lebt. Sein Verhältnis zum Islam beschreibt er folgendermaßen:

Herr L, Großstadt [39]

„Tja. Also ... Na, wie viele Menschen heute natürlich. Grundsätzlich ein tolerantes. Würde ich ohne weiteres sagen. Ich finde das gut... Bei vielen ist eine wirklich konkrete Frömmigkeit zu Hause. Das muss man erst mal so anerkennen und sehen.“

Die Haltung von Herrn L basiert auch auf persönlichen Erfahrungen mit einem Menschen muslimischen Glaubens, den er als eine fromme Person, die regelmäßig ihre Gebete verrichtet, wahrnimmt. Daraus bezieht er unter anderem auch sein Wissen über den Islam. Im Gegensatz zum Judentum beschreibt er den Islam aber auch als eine sehr stark politische Religion. Er berichtet ferner von einem Vorfall in der Gemeinde, als ein muslimischer Angehöriger eines Konvertiten gegen die Taufe protestierte und den Gottesdienst störte. Daraus leitet er jedoch keine ablehnende Einstellung zum Islam ab. Für seine akzeptierende Haltung spricht außerdem, dass er in den Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern sieht, wobei er gleichzeitig auch die Unterschiede zwischen christlichen und nicht-christlichen Religionen betont. Mit seiner grundsätzlich toleranten Haltung gegenüber dem Islam sieht er sich außerdem als Vertreter einer Mehrheit. Herr L fühlt sich durch die Präsenz der Moscheen vom Islam un-

mittelbarer betroffen als etwa vom Judentum. Hinsichtlich der religiösen Praxis sieht er einen zentralen Unterschied: der kritisch betrachteten Glaubensanleitung durch den Koran stellt er die Möglichkeit einer freien Auslegung der Bibel gegenüber. Damit distanziert er sich teilweise von seiner zuvor geäußerten Anerkennung der Frömmigkeit der Muslime. Dennoch kann diese grundsätzliche Anerkennung als Ursache für den Respekt, den Herr L den Muslimen entgegenbringt, betrachtet werden. Demgegenüber hebt Herr J, dessen Glaubensüberzeugung ebenfalls als traditionalistisch, allerdings mit einer fundamentalistischen Orientierung, beschrieben werden kann, einen noch grundsätzlicheren Unterschied zwischen dem muslimischen und dem christlichen Glauben hervor. Er bestehe darin, dass der Islam keine Bezeichnung für „Gott als Liebe“ kenne, die für das Christentum zentral sei.

Herr J, Großstadt [41]

„Christentum und Islam, bin ich mir nicht sicher, ob ..., wenn die ihren Gott Allah anbeten, ob das wirklich noch unser christlicher Gott ist. Also ist ja dann daraus im Prinzip entstanden, fortgeführt. Aber ist das noch der Gott, an den wir glauben, oder hat der in dem Islam eine solche Wandlung erlitten, dass sie mit ihren Schriften und ihrer Auslegung von dem etwas so entscheidend Anderes in Gott sehen als wir, dass man nicht mehr vom gleichen Gott sprechen kann. Und da denke ich an eine Predigt von Herrn X vor wenigen Wochen, wo er sagte, dass eben im Islam sehr, sehr viele - ich meine, er sagte, neunundneunzig - tolle Bezeichnungen für Gott existieren, in verschiedensten Ausprägungen gelobt. Aber die Liebe als Bezeichnung für Gott fehlt. Und das ist wiederum ja für uns eine Sache, die nahezu gleichzusetzen ist. Es ist ja ein elementarer Bestandteil von unserer Glaubensauffassung, dass Gott die Liebe ist. Und wenn das fehlt, gerade im Islam ..., ja, das ist ein Glaubenskern, der eben nicht identisch ist.“

Die von Herrn J betonten Unterschiede gehen im weiteren Verlauf des Gesprächs mit einer klar geäußerten Angst vor dem Islam einher. Herr J, der versucht, eine differenzierte Betrachtung des Islam vorzunehmen, sieht letztendlich den Islam doch als gewaltbegünstigende Kultur an. Dabei werden aktuelle Gewaltexzesse als Spitze einer an sich gewalttätigen Grundtendenz angesehen, die er als fehlgeleiteten Glauben bezeichnet. Damit nimmt er eine ablehnende Haltung gegenüber dem Islam ein, die durch mehrere Elemente gestützt wird.

Herr J, Großstadt (42)

I: „Was halten Sie vom Islam?“

J: „Wenn es erst mal nur der Islam als Religion ist ..., ja, dann, sage ich, steht da ... Es ist nicht meine Religion, ich glaube an unseren christlichen Gott und sage damit auch: Ich habe nicht der Weisheit letzten Schluss, aber dadurch, dass ich festen Glaubens bin, dass es unseren christlichen Gott gibt, ist eigentlich kein Platz für den islamischen Gott, das heißt, eigentlich eine fehlgeleitete ..., ein fehlgeleiteter Glaube. Und unsere Aufgabe wäre es auch, entsprechend zu missionieren. Wenn ich darüber hinausgehe und den Islam nicht nur als Religion betrachte, was er ja per se erst mal ist, sondern auch als Kultur und dann eben mit vermehrt extremistischen Tendenzen, die dann ja so als Eisbergspitze hervortreten und immer häufiger den Islam charakterisieren ... Wobei es ja nicht der Islam ist, sondern nur so eine Spitze, die aber gerade immer sehr in das Bewusstsein tritt. Und das sehe ich dann wiederum schon als Gefahr. Auch nicht als Gefahr für das Christentum, sondern als Gefahr für das friedliche Zusammenleben ..., egal welcher Völker, sei es von Christen mit islamisch Geprägten als auch von ganz anderen Religionen als auch innerhalb des Islams. Denn dort ist ja der Konflikt nicht minder klein. Und deshalb sehe ich diesen Teil schon als extreme Gefahr.“

Der Fall von Herrn J zeigt, dass eine gemeinschaftsorientierte traditionalistische Glaubensauffassung auch zu einer ablehnenden Einstellung gegenüber dem Islam führen kann. Hier ist aber nochmals darauf hinzuweisen, dass die traditionalistische Glaubensüberzeugung von Herrn J mit einer fundamentalistischen Orientierung einhergeht.

Die beiden Befragten mit einer traditionalistischen Glaubensüberzeugung, die eher mit einem individuellen Zugang zum Glauben bzw. zur Bibel und einer starken Orientierung an Mitmenschlichkeit einhergeht, vertreten unterschiedliche Einstellungen zum Islam, die aber grundsätzlich als akzeptierend eingeschätzt werden können. Vor dem Hintergrund einer traditionellen Form des Glaubens mit einem individuellen Zugang ist Frau H der Meinung, dass der Islam zu Deutschland gehöre, solange er vernünftig gelebt werde. Frau H führt nicht weiter aus, was sie unter „vernünftig gelebt“ versteht. Für ihre tolerante Haltung führt sie keine religiöse Begründung an. Davon unterscheidet sich die Einstellung von Frau I deutlich, für die noch stärker als bei Frau H der Mensch im Sinne der humanistischen Tradition (vgl. Abschnitt 5.1.1) im Vordergrund steht. Sie führt sehr differenziert sowohl akzeptierende als auch ablehnende Elemente an. So äußert sie sich einerseits fasziniert von dem eigenen Erlebnis eines muslimischen Gebetes in Bahrain, was für ihre Offenheit für den Islam spricht. Gleichzeitig besitze sie wenig Wissen über den Glauben. Bilder von massenhaft Betenden lösen bei ihr jedoch eher das Gefühl aus, dass die Menschen nicht mehr persönlich entscheiden können. Andererseits bewundert sie, dass der Glaube so viele Menschen mobilisieren kann. Letztendlich nimmt sie jedoch eine evolutionäre Überlegenheit der christlichen Werte gegenüber dem Islam an und äußert in dem Zusammenhang die Befürchtung, dass durch eine Völkerwanderung die christlich-westliche Kultur ausgelöscht werden könnte. Das wiederum spricht für eine Art irrationaler Angst vor dem Islam, die sich in einem grundsätzlichen Bedrohungsgefühl äußert. Sie betont außerdem Mentalitätsunterschiede zu muslimischen Menschen, die sie über die Kirche oder ihre Arbeit an Schulen kennengelernt hat. Ihr ist es aber wichtig anzufügen, dass diese Wahrnehmung wertfrei sei. Insgesamt vertritt sie eine ähnlich ablehnende Einstellung wie Herr J, dem eine gemeinschaftsorientiert-traditionalistische Glaubensorientierung zuzuschreiben ist.

Die eher weltlich orientierten Kirchgänger Herr K und Herr M zeigen ebenfalls unterschiedliche Einstellungen zum Islam. So betont Herr K einerseits Gemeinsamkeiten wie die zehn Gebote, über die er sich auch mit muslimischen Studierenden ausgetauscht habe. Andererseits nimmt er Muslime als Gläubige wahr, die ihren Glauben nicht so frei wie im westlichen Christentum auslegen können, wobei er letzteres sehr schätzt. Allerdings fehle es ihm auch an Wissen über die Auslegung des Glaubens im Islam. Er sieht im Islam aber keine Bedrohung für das Christentum, sondern versteht den Islam als eine von vielen Möglichkeiten, seinen Glaubens- bzw. Lebensweg zu gestalten. Die religiösen Vorschriften der Muslime findet er nicht problematisch, aber auch nicht nachahmenswert für die christliche Gemeinschaft. Insgesamt kann seine Haltung als distanzierte Akzeptanz beschrieben werden, die seiner weltlich-aufgeklärten Haltung entspricht, der zufolge die verschiedenen Lebensweisen der freien Wahl der Individuen obliegen. Zu einer ganz anderen, ablehnenden Haltung kommt jedoch der ebenfalls eher weltlich, aber auch besonders sozial orientierte Kirchgänger Herr M. Er respektiert die verschiedenen Religionen, die auch das Christentum akzeptieren, betont aber deren Unterschiede und sieht

das Nebeneinander der Religionen als eine Art sportlichen Wettkampf an. In Bezug auf den Islam ist für ihn der Unterschied zwischen Mann und Frau problematisch. Letztlich ist bei ihm eine tendenziell ablehnende Haltung gegenüber dem Islam festzustellen, den er im Vergleich zum Christentum für weniger weit entwickelt hält. Das begründet er damit, dass im Islam noch nicht die Einsicht gereift sei, dass das Töten für den Glauben der falsche Weg ist. Damit setzt er indirekt alle Muslime mit den terroristischen Islamisten gleich und erhebt in dem Zusammenhang die Forderung, dass sich die Muslime gegen den radikalisierten Teil artikulieren sollen. Insgesamt nähert sich seine ablehnende Einstellung dem Vertreter einer stark traditionalistischen Auffassung mit fundamentalistischer Orientierung sowie der Vertreterin einer etwas offeneren traditionellen Glaubensauffassung mit mitmenschlichem Bezug an. Die Haltung von Herrn M kann vor allem aus seiner skeptischen Glaubensauffassung erklärt werden, der zufolge kein Gläubiger die absolute Wahrheit besitzt bzw. eine solche absolute Auffassung vertreten sollte. Für ihn sind aber die islamistischen Gruppen Vertreter einer solchen absoluten Position, die er grundsätzlich ablehnt. Da für ihn keine deutliche Artikulation aus der islamischen Gemeinde gegen diese Anmaßung sichtbar ist, stellt er den Islam für eine solche absolute Wahrheitsauffassung unter Generalverdacht. Herr M selbst hat durch berufliche Kontakte eigene Erfahrungen mit Muslimen, die er als positiv erlebt.

Insgesamt zeigt die Unterschiedlichkeit der in beiden Fokusgruppen rekonstruierten Rahmen, dass sich die Ansichten des Kirchenvorstandes mit ihrer Befürwortung von Akzeptanz und eines Nebeneinanders der Religionen nicht in dieser Weise in der sonstigen Gemeindeöffentlichkeit wiederfinden. Sie sind dort jedenfalls nicht verankert und bilden keinen bedeutsamen Gegenrahmen zu dem in der gemischten Fokusgruppe dominanten Rahmen des „Islam als Bedrohung“. Der positive Gegenrahmen in der gemischten Fokusgruppe ist eher der einer Bewunderung der religiösen Frömmigkeit. Die Analyse der Einzelinterviews zeigt, dass Vertreter einer mit Verlustängsten einhergehenden stark traditionalistischen Glaubensauffassung ebenso wie Vertreter einer offeneren traditionellen Glaubensauffassung und auch der „weltliche Kirchgänger“ eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber dem Islam vertreten. Die Bewunderung der Frömmigkeit der Muslime sowie die Betonung eines gemeinsamen Glaubenskerns sind Erklärungsfaktoren für den Vertreter einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Auffassung. Die anderen beiden Typen nehmen für ihre akzeptierende Haltung Bezug auf Begründungen einer weltlichen Aufklärung. Es findet sich unter den Befragten bei allen drei Typen von Glaubensauffassungen (gemeinschaftsorientiert traditionalistische, eher individuelle orientierte traditionalistische Glaubensauffassung und „weltlicher Kirchgänger“) aber auch eine ablehnende Einstellung zum Islam. Hier wird der Islam als Bedrohung wahrgenommen. Während bei dem weltlichen Kirchgänger die Ablehnung einer Position der absoluten Wahrheit, die er mit dem Islam in Verbindung bringt, dafür heranzuziehen ist, spielt bei den Vertretern der anderen beiden Typen die Annahme einer evolutionären Überlegenheit des Christentums eine zentrale Rolle. Schließlich ist an dieser Stelle anzufügen, dass nach Aussage eines Mitgliedes des Kirchenvorstandes in der Gemeinde kein institutionalisierter Rahmen besteht, in welchem sich die Gemeindemitglieder mit dem Thema auseinandersetzen. Insgesamt bleiben die rekonstruier-

ten Einstellungen zum Islam sehr abstrakt, weil es nur wenige konkret erlebte Anknüpfungspunkte gibt.

#### 5.1.4 Umgang mit Homosexualität

Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Homosexualität“ ist in der untersuchten Großstadtgemeinde sehr präsent und wird dort auch sehr emotional geführt, was sicherlich damit zusammenhängt, dass die Auseinandersetzung nicht nur theoretisch abstrakt ist, sondern Ausgangspunkt für eine sehr kontroverse Diskussion innerhalb der Gemeinde war. Nach Durchführung der Fokusgruppen gab es in der Gemeinde eine gleichgeschlechtliche Segnung.<sup>13</sup> Der Kirchenvorstand hatte sich im Vorfeld intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt und ein einstimmiges Votum dafür abgegeben. Mit der Durchführung der Segnung waren einige Gemeindemitglieder allerdings nicht einverstanden, einige wenige haben im Zusammenhang damit sogar die Gemeinde verlassen. Als besonders problematisch wurde dabei angeführt, dass im Kontext der Segnung die Worte „Ehe“ und „Heirat“ gefallen seien, was massiv kritisiert wurde, weil der Unterschied zur herkömmlichen Ehe zwischen Mann und Frau damit vermeintlich aufgehoben würde. In dem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, dass im Vorstand diskutiert wurde, ob die Segnung wie üblich vorher abgekündigt<sup>14</sup> werden sollte oder nicht. Der Vorstand hat sich für eine Abkündigung entschlossen, auch um sich kritischen Meinungen zu stellen.

Zu Beginn der Diskussion über das Thema „Umgang mit Homosexualität“ in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, die wiederum mit einem Bildimpuls eingeleitet wurde, berichtet eine Person über den Gottesdienst in der Gemeinde, in dem die gleichgeschlechtliche Segnung bekannt gegeben wurde. Verschiedene Teilnehmer berichten über Unruhe, die diese Nachricht in der Gemeinde ausgelöst hatte, von der sie sich aber distanzieren. So zeigt die Äußerung eines Vorstandsmitgliedes, nach der es sich während des besagten Gottesdienstes über skeptische Gemeindemitglieder „innerlich halb tot gelacht“ habe, dass abweichende Meinungen nicht auf der gleichen Ebene akzeptiert, sondern eher als nicht zeitgemäß dargestellt werden. Vor dem Hintergrund eines vom Vorstand nach außen gesetzten Rahmens einer fortschrittlichen Gemeinde ist diese Äußerung etwas zugespitzt auch als Abwertung vermeintlich zurückgebliebener Haltungen zu interpretieren. Der vom Vorstand gesetzte Rahmen einer „bewusst gewählten neuen Offenheit“ in Bezug auf den Umgang mit Homosexualität wird auch daran deutlich, dass einem weiteren Anwesenden zufolge die Zulassung der gleichgeschlechtlichen Segnung „mit einem Aufatmen“ begrüßt worden sei. Der Vorstand positioniert die Gemeinde damit nach außen als eine fortschrittliche tolerante Gemeinde. Eine weitere Anwesende erzählt, dass ihr ablehnende Meinungen zur Segnung entgegengebracht worden seien, denen sie aber aufgrund der vorangegangenen intensiven Auseinandersetzung innerhalb des Vorstandes mit dem Hinweis auf die „bewusst gewählte neue Offenheit“ habe begegnen können.

---

<sup>13</sup> Nach der Gesetzeslage besteht innerhalb der Landeskirche das Recht auf eine Segnung, sofern der Pfarrer, die Gemeindevertretung oder der Kirchenvorstand dies nicht ablehnen.

<sup>14</sup> Eine Abkündigung bedeutet, dass im Gottesdienst eine bevorstehende Heirat angekündigt wird und das Paar in das Fürbittengebet aufgenommen wird.

Aus dieser Reaktion wird aber auch deutlich, dass abweichende Meinungen nicht wertgeschätzt werden. Hier deutet sich ein nach innen gerichteter Rahmen im Umgang mit Homosexualität an, der hier zunächst als „intolerante Toleranz“ bezeichnet werden kann. Die „klare Haltung“ gegenüber skeptischen Gemeindemitgliedern wird von einem Vorstandsmitglied mit dem persönlichen Gewissen der Vorstandsmitglieder und der offiziellen, aufgeschlossenen Haltung der Evangelischen Kirche zu dem Thema begründet. Darüber hinaus bietet er eine religiöse Begründung mit Bezug auf Jesus an, der sich mit Menschen umgeben habe, die gesellschaftlich nicht akzeptiert waren (wie homosexuelle Menschen heutzutage) und die „ihr gutes Recht haben, so zu sein, wie sie sind“. Mit dem Argument, dass Jesus es so gewollt hätte und indem er ein Recht, von dem er überzeugt ist, durchsetzt, positioniert sich der Vorstand als fortschrittlich. Als Vergleich wird das Beispiel angeführt, Frauen auf der Kanzel zuzulassen. Aus der Fokusgruppe geht weiterhin hervor, dass der Vorstand keine Veranlassung sah, eine Diskussion mit der Gemeinde zu dem Thema zu veranstalten, um es nicht als ungewöhnlich herauszuheben. Ein jüngerer Mann bezieht sich auf die Notwendigkeit des Wandels, der sich in einer modernen Gesellschaft zwangsläufig vollziehe und den vor allem ältere Gemeindemitglieder akzeptieren müssten. Eine andere Begründung, warum eine Debatte als nicht notwendig betrachtet wird, ist nach Auffassung eines weiteren Vorstandsmitgliedes, dass es bereits eine langwierige Auseinandersetzung in der Landeskirche gab. Außerdem könne die Gemeinde Minderheitenansichten gut aushalten, wobei die Minderheit als „kleine Gruppe“ beschrieben wird. Die skeptischen Mitglieder hätten die Möglichkeit, das Gespräch mit Vorstandsmitgliedern zu suchen. Aus den späteren Einzelinterviews wurde deutlich, dass eine gemeindeöffentliche Auseinandersetzung auch später nicht mehr stattfinden soll, um den Kritikern keine Plattform zu geben, da mit diesen aufgrund ihrer dogmatisch ablehnenden Haltung kein Dialog zustande kommen könne.

Herr M, Großstadt [81]

„Es gibt welche, mit denen kann man darüber reden. Und wenn man so in dem Dialog dann ist, dann haben die da auch Verständnis für. Die sind dann aber schon mehr in der Tendenz: 'Ja, eigentlich muss man es ja akzeptieren. Wenn wir Christen sind, müssen wir das akzeptieren und sollten das auch akzeptieren.' Und es gibt halt andere, die lehnen da jeden Dialog dazu ab. Die wollen da nicht drüber reden. Die sagen: 'Das ist gegen Gottes Wort. Das ist der Sündenfall in dieser Gemeinde. Und das akzeptieren wir gar nicht. Und da wollen wir auch nicht drüber reden'.“

Insgesamt verfolgt der Kirchenvorstand die Vorgehensweise, Homosexuellen eine kompromisslose Akzeptanz entgegenzubringen und dabei in Kauf zu nehmen, dass die Gemeindemitglieder, die diese Haltung nicht akzeptieren und mittragen, ihren Platz in der Gemeinde verlieren. Diese Vorgehensweise haben wir als „intolerante Toleranz“ nach innen bezeichnet, wobei gleichzeitig nach außen der Rahmen einer „bewusst gewählten neuen Offenheit“ vertreten wird. Der Rahmen der „intoleranten Toleranz“ schließt eine offene Diskussion mit Menschen aus, die eine weniger aufgeschlossene Haltung an den Tag legen.

Der vom Kirchenvorstand nach außen gesetzte, akzeptierende Rahmen eines offen-liberalen Umgangs mit Homosexualität wird in der gemischten Fokusgruppe zum Teil in Frage gestellt. Es war zudem möglich, diese Kritik im Rahmen der Fokusgruppe zu äußern, ohne dass dieser

Position offen widersprochen wurde. Auf die Frage, ob Jesus auch homosexuelle Paare segnen würde, waren einige Befragte entweder unentschieden oder haben diese Frage eindeutig verneint, was sich jedoch zum Teil erst im Rahmen der Einzelinterviews herauskristallisiert hat. In der gemischten Fokusgruppe hat sich lediglich eine jüngere Frau mit Bezug auf die Bibel kritisch im Hinblick auf die Vereinbarkeit von christlichem Glauben und Homosexualität geäußert.

Gemischte Fokusgruppe, Großstadt [280]

I: „So. Was sagen Sie dazu. Ich glaube, das ist ein großes Thema hier in der Gemeinde. Oder nicht?“

B1: „Das weiß ich nicht.“

I: „Also der Kirchenvorstand war da sehr engagiert in dieser Frage.“

B3: „Ich glaube schon. Wenn Jesus jetzt in unserer Zeit leben würde, würde er sich für homosexuelle Paare einsetzen. Warum eigentlich nicht.“

B4: „Ja. Finde ich auch.“

B3: „Ich finde das ganz okay.“

B6: „Es sind alle Menschen gleich.“

B2: „Das weiß ich nicht, ob Jesus das tun würde. Denn der war ... Durchaus wusste er, was in der Tora steht. Und da steht, dass es Gott ein Greuel sei, wenn ein Mann beim Mann liegt. Und das ist ja das, was im Prinzip der Punkt ist, woran festgemacht wird, dass die eben nicht gesegnet werden sollen, die homosexuellen Paare. Insofern wüsste ich nicht, ob Jesus sich dafür einsetzen würde.“

Aus dieser Passage wird einerseits der akzeptierende Rahmen deutlich, wobei seine Vertreter Bezug auf ihre persönliche Interpretation des Verhaltens Jesu nehmen. Andererseits wird dieser akzeptierende Rahmen durch eine religiöse Begründung aus der Bibel zumindest in Frage gestellt. Einige Anwesende führen private Bekanntschaften mit homosexuellen Menschen, Erfahrungen aus der Bekanntschaft oder die erfahrene Toleranz im Elternhaus für ihre akzeptierende Haltung gegenüber Homosexualität an. Darüber hinaus lässt sich die von einem Teilnehmer angeführte Losung „Vor Gott sind alle Menschen gleich“ als Element des akzeptierenden Rahmens identifizieren. Neben diesem religiösen Bezug bewertet ein Sprecher die Liebe zu anderen Menschen unabhängig von ihrer Orientierung als grundsätzlich positiv, was einer weltlich-liberalen Haltung entspricht. Von mehreren Personen wird Zustimmung zu einem akzeptierenden Rahmen geäußert, wobei sie keine Begründung dafür geben. Der in der obigen Sequenz ebenfalls enthaltene Rahmen der *Unentschiedenheit* wird von mehreren Äußerungen gestützt. So führt ein Anwesender an, dass die einschlägigen Stellen im Alten Testament frei – dafür oder dagegen – ausgelegt werden könnten, wobei er selbst keine Position einnimmt. Eine weitere Sprecherin artikuliert den Widerspruch, dass Jesus einerseits der Tora gefolgt, aber andererseits sich für Randgruppen eingesetzt habe. Gleichzeitig betont sie, dass die Bibel ein überkommenes gesellschaftliches Bild widerspiegele, nimmt aber letztlich keine klare Position zu der Frage der Akzeptanz von Homosexualität ein. Den Rahmen der *begrenzten Toleranz* setzt hingegen ein Sprecher, der einen religiösen Bezug zu dem Thema herstellt. Demzufolge könne sich ein Mensch nicht anmaßen zu wissen, wie Gott zu einer Segnung stehen

würde. Daraus leitet er die Verweigerung der Segnung für homosexuelle Paare ab, während er Homosexualität ansonsten aber akzeptiere. Diese Position wird auch von einer zweiten Sprecherin vertreten. Eine grundsätzliche Toleranz gegenüber Homosexualität bei gleichzeitiger Ablehnung homosexueller Pastoren als Vorbilder für die Gemeinde findet sich bei einer anderen Sprecherin. Aus ihrer Sicht sei das nicht gottgewollt, allerdings wäre es für sie auch kein Grund für einen Kirchenaustritt.

Insgesamt zeigt die gemischte Fokusgruppe, dass sich der akzeptierende Rahmen einer liberal-offenen Haltung gegenüber Homosexualität aus der homogenen Fokusgruppe des Kirchenvorstandes zwar wiederfindet, ihm aber zwei andere, ebenfalls dominante Rahmen entgegenstehen: der Rahmen der Unentschiedenheit über die Frage der Akzeptanz von Homosexualität sowie der Rahmen der begrenzten Toleranz, in dem auf der Basis religiöser Argumente gleichgeschlechtlichen Paaren oder homosexuellen Einzelpersonen die Gleichstellung verweigert wird. Dass diese Positionen in der heterogenen Gemeindeöffentlichkeit einen Ausdruck finden, zeigt, dass der „offizielle“ Rahmen des Kirchenvorstandes zumindest teilweise an der Gemeindewirklichkeit vorbeigeht und nur einen Teil der Gemeinde einschließt.

In den Einzelinterviews lassen sich noch stärker differenzierte Auffassungen zur Frage der Akzeptanz von homosexuellen Menschen finden. Herr J, den wir als gemeinschaftsorientierten, religiösen Traditionalisten beschrieben haben, sieht durch die Gleichstellung homosexueller Paare die besondere Stellung der Familie gefährdet. Herr J pflegt ein religiös-traditionalistisches konservatives Familienbild. In dem Zusammenhang sieht er die offizielle Position der EKD zum Familienbild als problematisch an und lehnt die Anpassung an diesen Zeitgeist ab. Diese Auffassung kann er durchaus damit vereinbaren, dass er im Freundeskreis engere Kontakte zu homosexuellen Paaren pflegt. Für Herrn J ist Nächstenliebe ein zentraler Wert seines christlichen Selbstverständnisses.

Herr J, Großstadt [29]

„Insgesamt ..., ja, würde ich gerade das, was ich mitbekommen habe bezüglich der Positionierung der Evangelischen Kirche zur Stellung der Familie, als schwierig ansehen, weil ich persönlich die Familie schon noch auch ganz klar mit dem Ziel Mutter, Vater, Kinder ..., sehe das als Familienbild erst einmal. Andere Lebensformen, sage ich: Jeder, wie er mag. Habe ich persönlich kein Problem mit. Die Frage ist, ob man die der Familie annähern muss oder [das] parallel und als eigenständig erst mal so sehen. Und dass dadurch, durch so Annäherungsprozesse, das Familienbild schwimmt. Eben die Familie als eigene geschützte ..., ja, ich würde es schon fast Institution nennen, an Wert verliert. Oder zumindest droht an Wert zu verlieren.“

Herr J betrachtet es hingegen als unproblematisch, wenn homosexuelle Menschen Ämter bekleiden. Die Segnung homosexueller Paare ist für ihn jedoch nicht akzeptabel, da Homosexualität in entsprechenden Bibelstellen als Sünde definiert wird. Daran wird auch deutlich, dass er sich eher einer wörtlichen als einer freien Auslegung der Bibel verpflichtet fühlt. Zwar will er sich der Diskussion über eine zeitgemäße Interpretation von einschlägigen Bibelstellen zum Familienbild nicht verschließen, jedoch würden ihn die bisherigen Begründungen dafür noch nicht überzeugen. Seine Ablehnung der Segnung basiert auf einer emotionalen Aversion gegenüber der Homosexualität auf der Grundlage der Bibel. Er sieht sich in dem Konflikt, dass

auch für homosexuelle Menschen die Nächstenliebe gilt, er aber andererseits die Präsentation von homosexuellen Paaren in der öffentlichen Gemeinschaft, noch dazu mit Unterstützung der Kirche, ablehnt. Insgesamt passt die Einstellung von Herrn J zur Homosexualität zum bereits oben rekonstruierten Rahmen der „begrenzten Toleranz“.

Herr L, der ebenso politisch konservativ und in Bezug auf seine Religiosität gemeinschaftsorientiert und traditionalistisch geprägt ist, lehnt mit Bezug auf die Bibel eine gleichgeschlechtliche Ehe und ihre Gleichstellung mit der traditionellen Ehe ab. Anders als Herr J toleriert er jedoch die Segnung „gerade noch“. Sie bildet sozusagen die religiöse Schmerzgrenze seiner „begrenzten Toleranz“. Hinsichtlich seiner Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Ehe bezieht er sich sowohl auf die Schöpfungstheologie, die für ihn eine große Rolle spielt, als auch auf die öffentlich geäußerte Haltung des sächsischen Bischofs dazu. Herr L äußert seine Meinung sehr offen und selbstbewusst und es fällt auch auf, dass er in dem Zusammenhang abschätzig von „Homo-Ehe“ spricht.

Herr L, Großstadt [151]

„Gut. Insofern ist das also Teil ... Es ist ein Schöpfungsgesetz praktisch. Und da ist für ... Deswegen bin ich der Meinung, dass man das nicht völlig gleichstellen darf. Ich bin gegen die Homo-Ehe. Eine christliche Homo-Ehe. Ich bin absolut dagegen. Ich bin aber der Meinung, das ist okay, was jetzt da ist, das ist das Äußerste für mich: die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren. Finde ich in Ordnung. Das finde ich in Ordnung. Der Segen ist aber weniger als die Ehe, die ja für Katholiken ein Sakrament ist. Also ich finde es nicht gut, wenn in einem solchen Gottesdienst dann so getan wird, als seien das jetzt Eheleute, die da ehelich verbunden seien. Das finde ich ... Da bin ich nicht der Meinung, dass man das machen sollte. Insofern habe ich mich gefreut, dass der sächsische Bischof das betont hat und gesagt hat: 'Ich stehe dazu.' Mutig heutzutage. Denn der Wind bläst einem natürlich ins Gesicht.“

Genauso wie Herr J hält er es außerdem für akzeptabel, wenn homosexuelle Personen kirchliche Ämter wie das Pfarramt bekleiden. Hinsichtlich seiner Religiosität ist er ein „aufgeschlossener Traditionalist“, wobei sich die Aufgeschlossenheit auf die Vielfalt von Glaubensrichtungen innerhalb der Kirche bezieht. Er äußert in Bezug auf Veränderungen in der Kirche deutliche Säkularisierungängste im Sinne eines Verlustes von Traditionen und betrachtet die Politik der Kirche als Anbiederung an den Zeitgeist. Herr L hat Kontakte zu homosexuellen Personen im familiären Umfeld und hat nach eigenen Aussagen keine Berührungängste zu diesen Menschen. Dennoch hat er daraus keine akzeptierende Haltung hinsichtlich einer Gleichstellung entwickelt. Einerseits zeigt Herr L eine etwas größere Offenheit hinsichtlich der Segnung als Herr J, gleichzeitig tritt bei ihm auch ein abschätziger Unterton („Homo-Ehe“) hervor, der bei dem stärker gemeinschaftsorientiert-traditionalistisch orientierten Herrn J nicht zu finden ist. Das könnte damit zusammenhängen, dass Herr J im Gegensatz zu Herrn L explizit Nächstenliebe und Wertschätzung gegenüber anderen Menschen als zentrale Aspekte des eigenen christlichen Selbstverständnisses betont. Die Toleranz des Herrn L gegenüber der Segnung lässt sich mit seiner besonderen Offenheit für Glaubensrichtungen und den vielfältigen Ausrichtungen von Gemeinden erklären. Er schätzt seine eigene Gemeinde deshalb sehr, sodass zu vermuten ist, dass er aus diesem Grund die Entscheidung des Vorstandes mitträgt, was sich auch an dem Ausdruck „gerade noch“ ablesen lässt. Die gemeinschaftsorientiert-traditionelle

Orientierung von Herrn J, die zu einer wortwörtlichen Auslegung der Bibel tendiert, führt zur Ablehnung der Segnung mit Bezug auf die Bibel.

Frau Y verkörpert ebenfalls einen gemeinschaftsorientierten, traditionalistischen Typus der Religiosität, der bei ihr mit Zugewandtheit und Hilfsbereitschaft gepaart ist. Hinsichtlich der Veränderungen in der Kirche befürchtet sie ebenso wie Herr L und Herr J den Verlust traditioneller Formen der Glaubenspraxis. Ebenso wie Herr J lehnt sie die Segnung homosexueller Paare mit Bezug auf die Bibel ab, da die Segnung eine Sünde sei, die dem Evangelium widerspreche. Ähnlich wie Herr J beruft sie sich auf einschlägige Bibelstellen und verfolgt somit in dieser Frage eine wortgetreue Auslegung der Bibel, was auch für ihr konservatives, tief traditionalistisches Glaubensverständnis spricht. Im Gegensatz zu Herrn J und Herrn L sieht sie eine homosexuelle Orientierung bei kirchlichen Würdenträgern wie Pfarrern ebenfalls als sehr problematisch an, da sie nicht nach Gottes Wort lebten. Sie lehnt Homosexualität generell als nicht gottgewollte Lebensweise ab, wobei es ihr in dem Zusammenhang aber auch wichtig ist, sich gegen eine aktive Ausgrenzung bzw. Verfolgung von homosexuellen Menschen auszusprechen. In diesem Zusammenhang betrachtet sie Homosexualität als Schicksal, das auf einer Veranlagung beruhe. Dabei unterscheidet sie zwischen einer echten Veranlagung zur Homosexualität und einer von der gegenwärtigen Gesellschaft produzierten und damit „unechten“ Homosexualität. Insbesondere von letzterer fühle sie sich regelrecht provoziert. Im Fall von Frau Y handelt es sich um eine klar ablehnende Einstellung zur Homosexualität. Diese Einstellung lässt sich sowohl mit ihrer tief traditionalistisch-religiösen Haltung als auch mit ihrer Angst vor Veränderungen in der Kirche erklären, die bei ihr etwas deutlicher als bei den anderen beiden Befragten hervortritt, mit denen sie in verschiedenen anderen Merkmalen der Glaubensüberzeugung aber übereinstimmt.

Die Vertreterinnen einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit einem eher individuellen Zugang zum Glauben stehen einer Segnung sowie einer Gleichstellung mit der Ehe aufgeschlossen gegenüber. Dazu gehört Frau I, die weiter oben als der Typ einer „Traditionalistin“ beschrieben wurde, für die der Wert der Menschlichkeit in dem normativen Sinne eines menschenwürdigen und mitmenschlichen Verhaltens eine ganz zentrale Bedeutung für ihre Glaubensauffassung einnimmt. Diese Haltung der Toleranz äußert sich etwa in Aussagen wie der, dass auch die Bibel menschengemacht sei oder dass sie Probleme mit Menschen habe, die genau wüssten, was richtig sei. Veränderungen in der Kirche und die Anpassung an den Zeitgeist sieht sie als notwendig an, damit die Kirche überhaupt noch junge Menschen oder Familien erreichen könne. In Bezug auf gesellschaftlichen Wandel äußert sie aber auch Ängste, z.B. hinsichtlich des Islam. Für ihre akzeptierende Haltung gegenüber Homosexuellen bezieht sie sich auf ihre selbstbewusste menschlich-tolerante Auslegung des Lebens Jesu und der christlichen Lehre, wonach Jesus für homosexuelle Menschen Verständnis gehabt hätte.

Eine ebenfalls traditionelle Form des Glaubens mit einem individuellen Zugang vertritt Frau H. Zu ihrer individuellen Haltung passt ihr Bericht, dass sie sich ein Buch über das Thema „Homosexualität und Kirche angeschafft“ hat, um sich selbst mit dem Thema auseinanderzusetzen. Das spricht auch für einen selbstbewusst-kritischen Zugang zum Glauben. Sie akzeptiert

Homosexualität und sieht es als unproblematisch an, wenn homosexuelle Menschen auch kirchliche Ämter bekleiden. Die Segnung akzeptiert sie vor allem aus menschlichen Gründen und empfindet Personen, die wegen einer Segnung die Gemeinde verlassen, als rückständig. Sie hält homosexuelle Menschen wie auch Vertreter anderer Gruppen für eine Bereicherung der Gemeinde und pflegt selbst Kontakte zu homosexuellen Menschen. Phänomene wie heute noch praktizierte Teufelsaustreibungen bei Homosexuellen bewertet sie als schlimm. Wie im Fall von Frau I führt auch bei Frau H eine menschlich-tolerante Position in der Glaubensauffassung zu einer aufgeschlossenen Einstellung gegenüber homosexuellen Menschen, die ihre Gleichwertigkeit betont.

Ein weiterer Befragter mit einer weniger traditionellen Glaubensüberzeugung ist Herr M, der eher als weltlicher, sozial orientierter Kirchgänger beschrieben werden kann. Anderen zu helfen macht sein Selbstverständnis als Christ wesentlich aus. Zum Gottesdienst kam er vor allem über seine Tätigkeit im Kirchenvorstand, was ihn eher als weltlichen Kirchgänger kennzeichnet. Die Bibel betrachtet er vor allem als eine Anleitung für das Zusammenleben von Menschen. In der Gemeinde engagiert er sich im Vorstand und in Ausschüssen. Er unterstützt die gleichgeschlechtliche Segnung aus einer Position heraus, die man aus einer philosophischen Sicht als Skeptizismus bezeichnet und die davon ausgeht, dass niemand die absolute Wahrheit besitzt. Das ist für ihn wiederum die Basis für gegenseitige Akzeptanz, und ein Christ sollte aus seiner Sicht jede Meinung akzeptieren und respektieren, sofern deren Vertreter ebenfalls eine tolerante Haltung gegenüber anderen Positionen an den Tag legen. Aus dieser Position der Toleranz leitet Herr M für sich eine Handlungsmaxime ab, nach der andere Positionen oder Lebensweisen toleriert und als gleichwertig betrachtet werden. Ähnlich wie bei Frau I und Frau H ist hier eine menschlich-tolerante Position für eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber Homosexuellen in der Kirche ausschlaggebend. Seine Sichtweise drückt sich auch darin aus, dass er es problematisch findet, wenn bei der wörtlichen Auslegung der Bibel teilweise ein doppelter Standard angewendet wird. So würden sich Gläubige, die Homosexualität ablehnen, wörtlich auf Bibelstellen beziehen, aber bei anderen Themen die Bibel nicht wörtlich auslegen, etwa in Bezug auf die Lebensweise von Frauen. Für seine akzeptierende Haltung bezieht er sich auf die Lebensweise Jesu, der sich Ausgegrenzten zugewendet habe. Dieser Bezug schlägt sich wie schon bei einer anderen Befragten in einer offeneren Haltung und in einer selbstbewussten Interpretation biblischer Grundlagen nieder. Er selbst hat in seiner Bekanntschaft Kontakte zu homosexuellen Menschen, die er als positiv erlebt. Herr M nimmt eine offene Haltung gegenüber den Entwicklungen in der Kirche ein und äußert keine Säkularisierungs- bzw. Verlustängste in Bezug auf Traditionen. Er hofft aber auch, dass sich die Kirche auf der Basis einer vollzogenen Trennung vom Staat noch einmal neu definiert. Neue Formen des Gottesdienstes sieht er als Befreiung aus einem starren Korsett und steht den verschiedenen Richtungen, in die sich die Gemeinden entwickeln, offen gegenüber. Aus seiner Sicht sollte sich die Kirche auf den Zeitgeist einlassen und auch politische Themen aufgreifen, aber ihren eigenen Weg dabei finden.

Die Haltung eines sehr weltlichen, liberalen Kirchgängers kennzeichnet die Glaubensüberzeugung von Herrn K. Herr K ist das jüngste Mitglied des Kirchenvorstandes, ist Student und lebt

mit seiner jungen Familie im Umkreis der Gemeinde. Er bezeichnet sich selbst als nicht allzu bibelfest und sieht die Bedeutung seines Christseins vor allem im Alltag gelebter Nächstenliebe, d.h., in einem offenen und freundlichen Umgang mit anderen. Die Bibel betrachtet er als „überlieferte Geschichten, die z.T. der Überarbeitung bedürfen“, an welche er sich daher auch nur im übertragenen Sinne orientieren könne. Diesbezüglich interpretiert er den evangelischen Glauben sehr frei. Vor diesem Hintergrund nimmt er eine durchweg offene Haltung gegenüber Homosexualität ein, wenn er einen Nachholbedarf in Bezug auf mehr Toleranz innerhalb der evangelischen Kirche einfordert, weil man es mit „normalen“ Menschen zu tun hat, die lediglich eine andere Neigung aufweisen.

Herr K, Großstadt [139]

„Was soll ein homosexueller Mann oder eine Frau denn verändern, dahingehend verändern, was irgendwie ..., wo wir als christliche Gemeinschaft Schaden nehmen sollten. Also es sind normale Menschen. Ja. Sie haben nur eine andere Neigung. Und das ist ... Sie könnten ja auch das, was wir als Heterosexuelle betreiben, genauso abwertend betrachten, würden es aber nie so artikulieren. Also da haben wir echt enorm viel Nachholbedarf, wirklich.“

Auffällig bei der Position von Herrn K ist, dass er als einziger Befragter keinerlei Bezug zu einer religiösen Begründung für seine Haltung gegenüber Homosexualität sucht. Seine offene Haltung speist sich aus einer aufgeklärt-weltlichen Einstellung, die seine Lebensweise prägt und in der Religion eine untergeordnete Rolle spielt.

Hinsichtlich des Umgangs mit Homosexualität in der Großstadtgemeinde zeigt sich in der Gesamtschau, dass der Kirchenvorstand der Großstadtgemeinde eine klare Position der kompromisslosen Offenheit gegenüber Menschen mit homosexuellen Orientierungen entwickelt hat. Diese Position wird jedoch nicht von allen Gemeindemitgliedern mitgetragen. Eine breite Auseinandersetzung über die Frage, wie man in der Gemeinde mit „Homosexualität“ etwa in Bezug auf gleichgeschlechtliche Segnungen umgehen will, hat bislang nicht stattgefunden. Um solche Auseinandersetzungen zu führen, fehlen insbesondere Erfahrungen, wie man mit Menschen umgehen soll, die keine offene Haltung an den Tag legen und auch kaum Gesprächsbereitschaft für eine Auseinandersetzung mit dem Thema signalisieren. In den Fokusgruppen haben sich neben einem Homosexualität akzeptierenden Rahmen ein Rahmen der Unentschiedenheit in Bezug auf die Frage der Anerkennung homosexueller Menschen sowie ein Rahmen der begrenzten Akzeptanz herauskristallisiert. Letzterer ist dadurch gekennzeichnet, dass entweder die gleichgeschlechtliche Segnung oder das Bekleiden von Ämtern durch Homosexuelle abgelehnt bzw. akzeptiert werden. In den Einzelinterviews findet sich die Position der Unentschiedenheit nicht wieder, dafür aber ein Homosexualität ablehnender Rahmen. Eine durchgehend ablehnende Haltung hat sich bei einer Befragten gezeigt. Gemeindemitglieder, die eine religiös motivierte vorurteilsbehaftete Haltung gegenüber Menschen mit homosexuellen Orientierungen vertreten beziehen sich vor allem auf das Alte Testament. Dabei wird Bezug genommen auf das 3. Buch Mose 18, 22: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.“ Ein anderer Bezugspunkt ist die Schöpfungstheologie. In dem Zusammenhang ist interessant, dass bei zumindest einem Befragten mit vorurteilsbehafteter Einstellung die aufgeschlossene Haltung des von ihm allgemein sehr anerkannten Pfar-

rers bzw. Kirchenvorstandes zu einer Ausdehnung seiner Toleranzgrenze führt. Auch Befragte, die eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität einnehmen, geben religiöse Begründungen an, die sich aber eher auf eine selbstbewusste Interpretation biblischer Grundlagen stützen. Diese Befragten vertreten eine eher individuelle traditionalistische und tolerantere Glaubensüberzeugung. Lediglich ein Befragter, den wir als „weltlichen Kirchgänger“ bezeichnet haben, nimmt für seine aufgeschlossene Haltung Bezug auf eine nicht-religiöse, aufgeklärte Position.

Ängste vor bestimmten Minderheiten oder ganz allgemein vor dem gesellschaftlichen Wandel oder vor dem Verlust von Traditionen finden sich insbesondere bei Menschen mit einer traditionalistischen Glaubensauffassung. Nach der Theorie von Österreich (2000) können solche Ängste im Sinne einer autoritären Reaktion zur Ablehnung von Minderheiten und damit zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beitragen. Nach unseren Daten gibt es diesen allgemeinen Zusammenhang zwischen Ängsten und verschiedenen Formen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit jedoch nicht. Allerdings können bestimmte Ängste einzelne Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit verstärken.

### **5.1.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer großstädtischen Gemeinde**

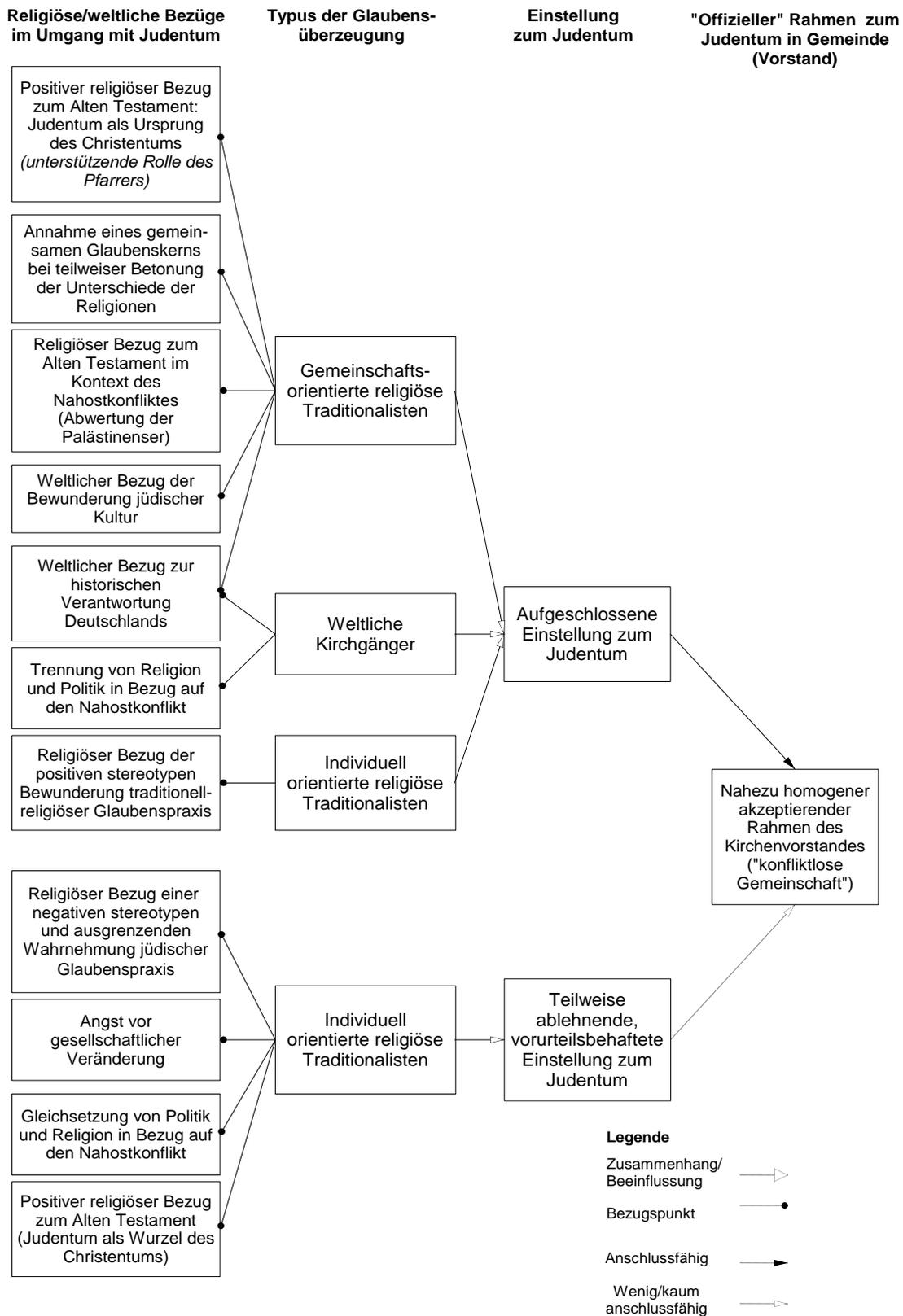
In diesem Abschnitt sollen die verschiedenen Elemente, die hinsichtlich ihres Einflusses auf eine aufgeschlossene bzw. eine vorurteilsbehaftete Einstellung zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität diskutiert wurden, in einen Zusammenhang gebracht werden. Die einzelnen Abbildungen in diesem Abschnitt zeigen den Zusammenhang zwischen den rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und den Einstellungen zum Judentum, zum Islam bzw. zur Homosexualität der in den Einzelinterviews Befragten. Durch die in den homogenen Fokusgruppen der Kirchenvorstände rekonstruierten Rahmungen zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität wird deutlich, ob auf der „offiziellen“ Ebene eher aufgeschlossene oder vorteilsbehaftete Einstellungen bzw. beides anschlussfähig sind. Die Rahmen, die wir jeweils in der gemischten Fokusgruppe vorgefunden haben, zeigen, ob der „offizielle“ Rahmen auch in der breiteren Gemeindeöffentlichkeit eine Verbindlichkeit bzw. Anschlussfähigkeit besitzt.

In Bezug auf den Umgang mit dem Judentum vertritt der Kirchenvorstand einheitlich eine aufgeschlossene Einstellung, die sowohl den weltlichen Bezug zur Verantwortung aufgrund der deutschen Geschichte als auch den positiven religiösen Bezug zu den „jüdischen Geschwistern im Glauben“ berücksichtigt. Kennzeichnend für den akzeptierenden Rahmen ist eine klare Trennung zwischen Staat bzw. Politik Israels und der Religion des Judentums sowie die Gleichwertigkeit von Altem und Neuem Testament. Insgesamt lässt ein solcher homogener Rahmen wenig Platz für kritischere Positionen, wenn es darum geht eine offene, konflikthafte Auseinandersetzung mit Gemeindemitgliedern zu führen. Auch in der heterogenen Fokusgruppe sind die Trennung von Religion und Politik in Bezug auf den Nahostkonflikt und der religiöse Bezug zu einem dem Christentum gleichwertigen Judentum als Elemente eines akzeptierenden Rahmens dominant. In der gemischten Fokusgruppe findet sich etwa auch der

religiös begründete akzeptierende Rahmen von Israel als dem auserwählten Volk. Hingegen kommen hier weltlich-politische Elemente des akzeptierenden Rahmens wie das Existenzrecht Israels oder die historische Verantwortung Deutschlands anders als im „offiziellen“ Rahmen des Kirchenvorstandes eher nicht zum Tragen. In der gemischten Fokusgruppe zeigt sich aber auch ein ablehnender Rahmen einer einseitigen Israelkritik und einer Verwendung von Stereotypen, in welchen „die Juden“ generalisierend als „Kriegstreiber“ und als Verantwortliche für die Politik Israels angesehen werden. Sowohl in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand als auch in der gemischten Fokusgruppe treten vereinzelte antisemitische Stereotype auf, die in den Diskussionen aber weitgehend unkommentiert bleiben. Daran wird deutlich, dass zumindest in dieser zufällig hergestellten Gemeindeöffentlichkeit hinsichtlich antisemitischer Auffassungen keine Sensibilität vorhanden ist, die auch einen öffentlichen Ausdruck findet. In dem von verschiedenen Sprechern beklagten Mangel an Wissen über das Judentum und den Nahostkonflikt kann ein Grund gesehen werden, dass diese Stereotype möglicherweise nicht als solche erkannt werden. Die von verschiedenen Sprechern betonte Trennung von Religion und Politik kann in ihrer explizit ausgedrückten Form im Prinzip als eine Voraussetzung für eine Israelkritik gesehen werden, die ein Abgleiten in antisemitische Auffassungen verhindert. Hinsichtlich des Wissens, das für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Judentum notwendig ist, weisen mehrere Befragte auf ihre geringen Kenntnisse des Judentums hin. In der Gemeinde bestehen nur wenige Kontakte zu Menschen jüdischen Glaubens, einzelne Befragte pflegen private Bekanntschaften mit Juden. Bezüge zu Positionen der EKD zur Auseinandersetzung mit dem Judentum werden von den Befragten nicht hergestellt und sind den Äußerungen von Befragten zufolge auch nicht bekannt.

Die Analyse insbesondere der heterogenen Fokusgruppe hat ein gewisses Spektrum der vorhandenen Positionen zum Judentum in der Gemeinde offengelegt. Mittels der Einzelinterviews haben wir schließlich untersucht, mit welchen Glaubensüberzeugungen aufgeschlossene oder vorurteilsbehaftete Einstellungen zum Judentum zusammenhängen und auf welche religiösen Begründungen sich die Befragten hierbei beziehen. Die folgende Abbildung stellt diesen Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen, den religiösen bzw. weltlichen Elementen, auf die die Interviewpartner bei den Fragen zum Umgang mit dem Judentum Bezug nehmen und der Einstellung zum Judentum bei Befragten in der Großstadtgemeinde her. Außerdem haben wir in die Abbildung den „offiziellen“ Rahmen zum Umgang mit dem Judentum in der Großstadtgemeinde, wie wir ihn für die Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand rekonstruiert haben, aufgenommen. Mit entsprechenden Pfeilen haben wir gekennzeichnet, welche der aus den Einzelinterviews rekonstruierten Einstellungen zum Judentum an den „offiziellen“ Rahmen anschlussfähig sind und welche weniger anschlussfähig sind. Die Abbildung zeigt also die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit dem Judentum und setzt diese in Bezug zum rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 2: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Judentum in der großstädtischen Gemeinde



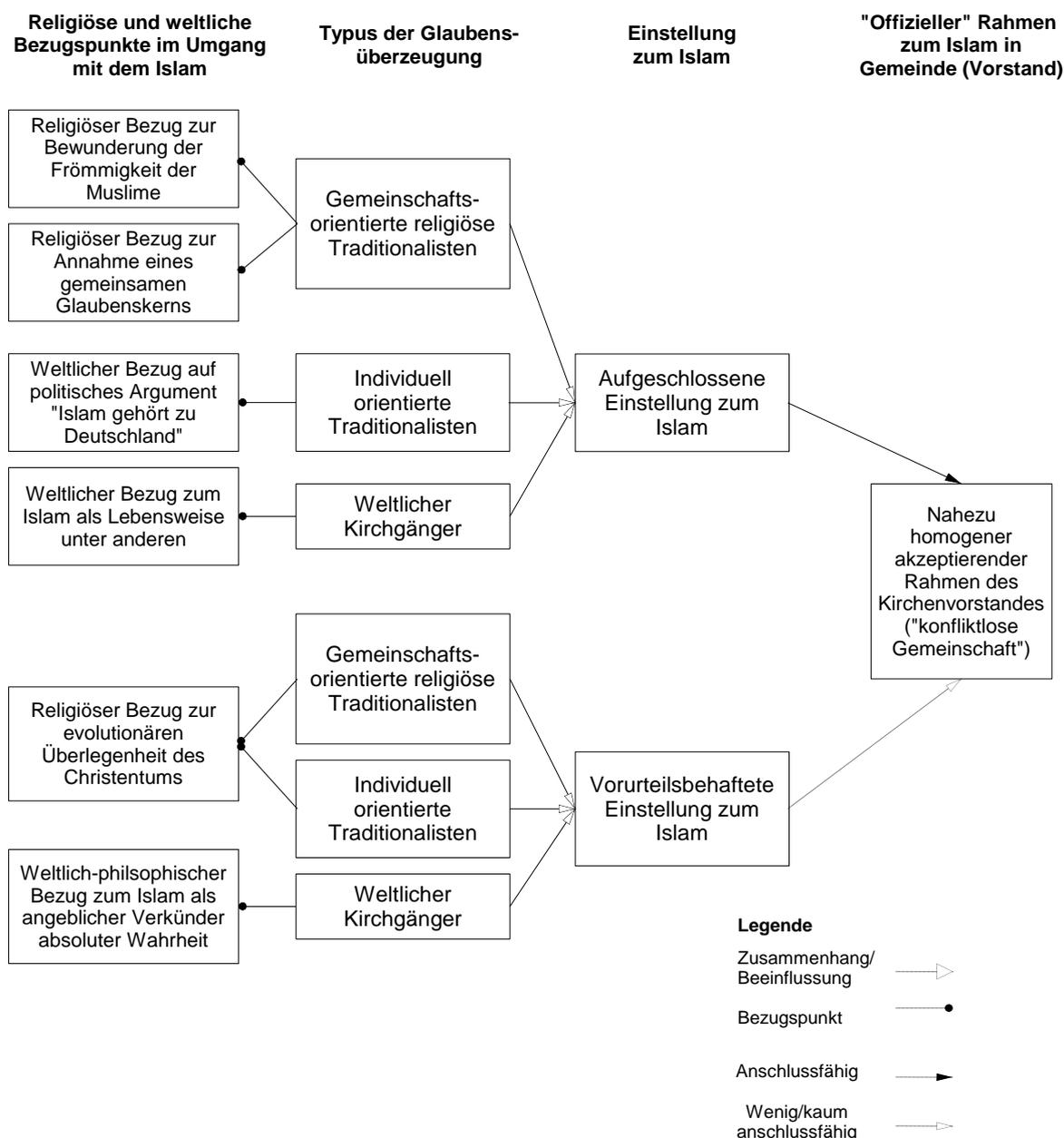
Bei den Befragten in den Einzelinterviews findet sich überwiegend eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Judentum. Ein relevanter Faktor ist hier eine gemeinschaftsorientierte traditionalistische christliche Glaubensüberzeugung, die mit einem positiven Bezug zum Alten Testament einhergeht. Hier geht es um die Anerkennung des Judentums als Ursprung des Christentums. Allerdings führt dieser Aspekt allein nicht zwangsläufig zu einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Judentum. Ein weiterer religiöser Bezug von Vertretern einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensauffassung richtet sich auf einen gemeinsamen Glaubenskern, wobei teilweise gleichzeitig die Unterschiede der Religionen betont wurden. Ein weiteres wichtiges Element ist in diesem Zusammenhang die unpolitische Wahrnehmung des Judentums bzw. die Trennung von Politik und Religion in Bezug auf den Nahostkonflikt. Hinsichtlich des Nahostkonfliktes tritt unter den religiösen Traditionalisten auch ein Bezug zum Alten Testament auf, wobei dieses als Deutungsfolie für den Konflikt und für eine Abwertung der Palästinenser („Philister“) genutzt wird. Im Rahmen einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensauffassung können aber auch ausschließlich weltliche Bezüge für eine akzeptierende Einstellung auftreten. Hierzu zählen das Argument der historischen Verantwortung Deutschlands und die Bewunderung der jüdischen Kultur. Auch bei Vertretern einer individuellen traditionalistischen Glaubensauffassung mit mitmenschlichem Bezug zeigt sich ein aufgeschlossenes Verhältnis zum Judentum. An religiösen Bezügen findet sich hier eine Bewunderung der traditionell-religiösen Glaubenspraxis. Bei dem Typus der individuell orientierten traditionalistischen Glaubensauffassung ist aber auch eine teilweise ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum zu finden, die einerseits das Judentum als Wurzel des Christentums anerkennt, aber in Bezug auf den Nahostkonflikt das Existenzrecht Israels indirekt bestreitet und das Judentum stark stereotyp und als nicht dazugehörig kennzeichnet. Diese vorurteilsbehaftete Auffassung geht mit einer Angst vor Veränderung einher, die eine Politisierung der Kirche stark ablehnt. Der Vergleich der Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung zeigt auch, dass sowohl diejenigen mit einer eher vorurteilsbehafteten Einstellung als auch diejenigen mit einer aufgeschlossenen Einstellung zum Judentum dieses als Ursprung des Christentums anerkennen. Dieser Aspekt allein sagt daher zumindest für die hier untersuchten Fälle noch nichts über die Haltung zum Judentum aus. Die akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum bei dem „weltlichen Kirchgänger“ geht auf den weltlichen Bezug der historischen Verantwortung Deutschlands zurück. Dieser Vertreter nimmt in Bezug auf den Nahostkonflikt auch eine Trennung von Religion und Politik vor. Während die aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Judentum an den „offiziellen“ Rahmen des Kirchenvorstandes anschlussfähig ist, bietet dieser allerdings wenig Raum für kritischere Positionen in Bezug auf den Nahostkonflikt.

Ähnlich wie beim Umgang mit dem Judentum vertritt der Kirchenvorstand in Bezug auf den Islam einen nahezu homogenen, aufgeschlossenen Rahmen. Dieser „offizielle“ Rahmen lässt sich als „offene Auseinandersetzung mit dem Islam bei Bewahrung der eigenen religiösen Identität“ beschreiben. Ein wesentliches Element dieses akzeptierenden Rahmens ist die Trennung von Religion und Politik. In diesem homogenen Rahmen ist die Artikulation von Ängsten und Bedrohungsgefühlen, wie sie in der gemischten Fokusgruppe zum Ausdruck kamen, aber

nicht anschlussfähig. Außerdem hat sich dieser akzeptierende offizielle Rahmen so nicht in der gemischten Fokusgruppe wiedergefunden. Hier wurde Akzeptanz hauptsächlich über die Bewunderung der religiösen Frömmigkeit der Muslime hergestellt. Der vorhandene Respekt vor der tiefen Religiosität reicht aber als Schutzfaktor nicht aus, um „Wir-die-Dichotomien“, wie sie in den geäußerten Ängsten vor dem Islam zum Ausdruck kommen, zu verhindern. Diese gehen zum Teil sogar so weit, dass ein Bezug zu den Islam-Narrativen einer mordenden und Terror verbreitenden Religion hergestellt wird. Dabei resultieren die Ängste weniger aus einer konkreten Angst vor der Religion an sich, sondern sind das Ergebnis der insbesondere in den Medien wahrgenommenen Gleichsetzung des Islam mit Terror und Gewalt. Die zum Islam geäußerten Positionen sind insgesamt wenig erfahrungsbasiert und daher eher abstrakt. Auch der Respekt gegenüber dem Islam ist so gesehen weniger als eine allgemeine Offenheit und Toleranz gegenüber Fremdem zu interpretieren, sondern eher als eine abstrakte Affinität zu religiösem Leben. Bezüglich der für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Islam notwendigen Wissensbasis zeigt sich, dass weder in den Fokusgruppen noch in den Einzelinterviews auf Positionen der EKD Bezug genommen wurde. Stattdessen wurde die Diskussion auf der Ebene der EKD von einem Teilnehmer einer Fokusgruppe als von der Basis so weit entfernt beschrieben, dass sie die Gemeindeglieder nicht mehr verstünden.

Während die Analyse der Fokusgruppen auch über die Vielfalt der vorhandenen Positionen zum Islam in der Gemeinde Auskunft geben sollte, haben wir mittels der Einzelinterviews untersucht, mit welchen Glaubensüberzeugungen aufgeschlossene oder vorurteilsbehaftete Einstellungen in Zusammenhang stehen und welche religiösen Begründungen dafür von den Befragten angeführt werden. Der Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und der Einstellung zum Islam bei den Befragten der Großstadtgemeinde wird in der nachfolgenden Abbildung deutlich. Die Abbildung zeigt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit dem Islam und setzt diese außerdem in Bezug zum rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 3: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Islam in der großstädtischen Gemeinde



In den Einzelinterviews haben wir sowohl bei Vertretern einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensauffassung als auch bei Vertretern einer individuell orientierten traditionalistischen Glaubensüberzeugung sowie bei weltlichen Kirchgängern aufgeschlossene und vorurteilsbehaftete Einstellungen zum Islam vorgefunden. Dabei beziehen sich die weltlichen Kirchgänger auf weltlich-philosophische Begründungen. Während die aufgeschlossene Haltung mit der Zugehörigkeit des Islam zu Deutschland begründet wird, nimmt die ablehnende Haltung auf den Islam als angeblicher Verkünder einer absoluten Wahrheit Bezug. Der religiöse Bezug im Zusammenhang mit einer vorurteilsbehafteten Einstellung vor dem Hintergrund einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensauffassung besteht in der An-

nahme einer evolutionären Überlegenheit des Christentums gegenüber dem Islam. Diese Begründung findet sich auch bei der ablehnenden Haltung einer Vertreterin einer individuell orientierten traditionalistischen Glaubensüberzeugung mit mitmenschlichem Bezug. Die religiösen Bezüge bei einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Islam bestehen im Zusammenhang mit einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Auffassung in der Annahme eines gemeinsamen Glaubenskerns und der Bewunderung der Frömmigkeit der Muslime. Mit Blick auf den „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde zeigt sich auch für den Umgang mit dem Islam in der untersuchten Großstadtgemeinde, dass hier aufgeschlossene Positionen besonders anschlussfähig sind, für vorurteilsbehaftete Haltungen aber eher weniger Möglichkeiten der Auseinandersetzung in einem offiziellen Kontext bietet.

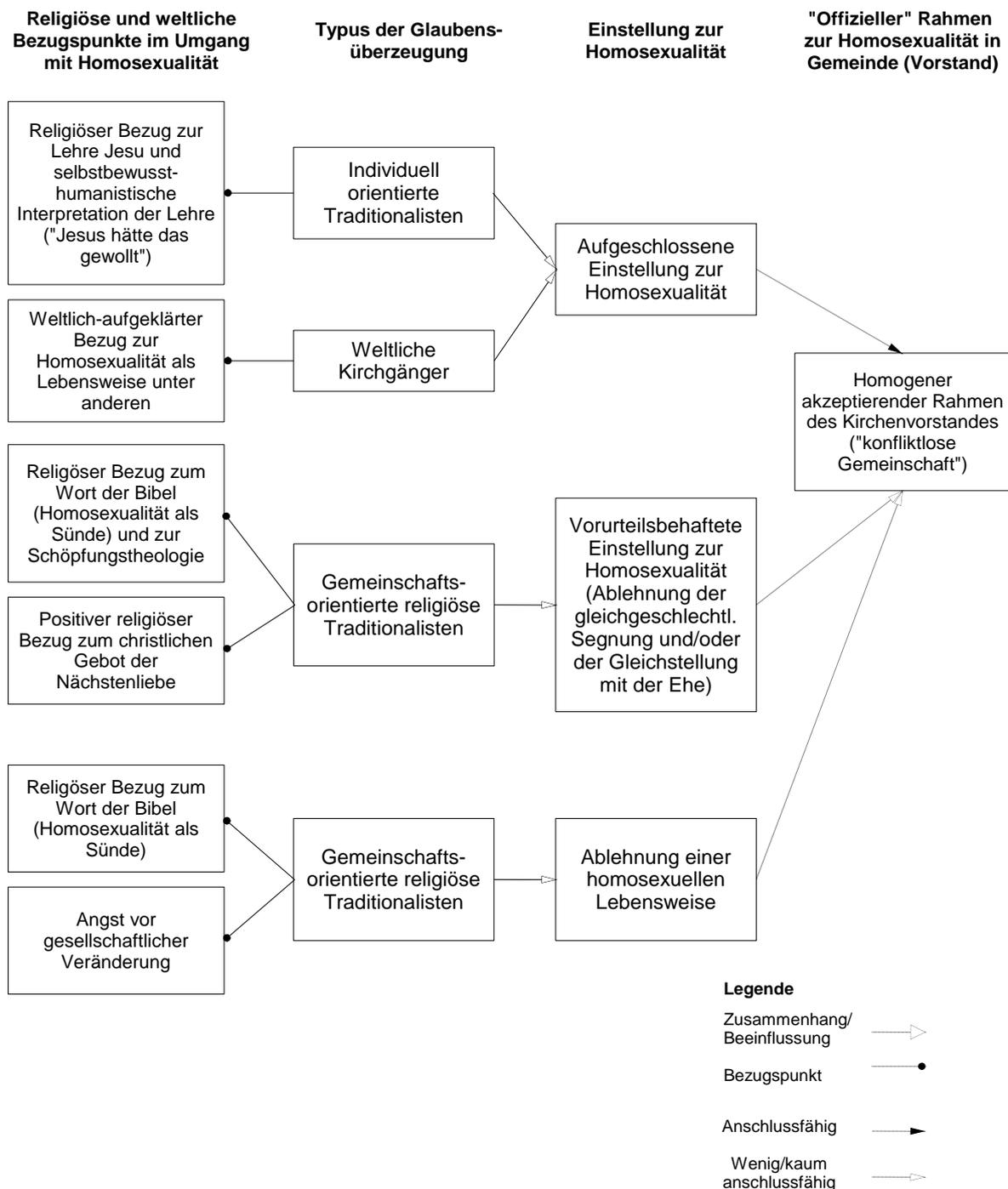
Zum Umgang mit Homosexualität hat der Kirchenvorstand sich zu einer kompromisslosen Akzeptanz homosexueller Menschen entschlossen, die auch in der rekonstruierten „offiziellen“ Sichtweise der Fokusgruppe zum Ausdruck kommt. Das Thema „Umgang mit Homosexualität“ ist in der Gemeinde sehr präsent, weil es im Zeitraum der Studie kontroverse Auseinandersetzungen über den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Segnungen gab. Die durch den Kirchenvorstand der Gemeinde vertretene tolerante Grundhaltung wird nicht von allen Gemeindemitgliedern mitgetragen. Die daraus entstehenden Spannungen werden jedoch nicht offen diskutiert. Hier zeigt sich noch deutlicher als bei den beiden anderen GMF-Elementen eine homogene Sichtweise des Kirchenvorstandes, die für andere Positionen kaum anschlussfähig ist und damit keine offene und kritische Auseinandersetzung zu diesem Thema zulässt. Im Fall des Umgangs mit Homosexualität hat sich der Kirchenvorstand auch bewusst zur Vermeidung einer solchen öffentlichen Diskussion entschlossen, um Gegnern kein Forum zu bieten. Damit wird vom Vorstand ein Rahmen gesetzt, der als „intolerante Toleranz“ bezeichnet werden kann. Die Toleranz gegenüber Homosexualität, die nach außen kommuniziert wird, gilt umgekehrt nicht für Gemeindemitglieder, die eine davon abweichende Position vertreten. Diese werden im Gegenteil vom Diskurs ausgeschlossen.

Die Position der Evangelischen Kirche Deutschlands spielt für die Beurteilung von Homosexualität so gut wie keine Rolle, weil sie in der Gemeinde kaum wahrgenommen wird. Lediglich ein im Einzelinterview Befragter, der eine gemeinschaftsorientierte traditionalistische Glaubensauffassung vertritt, hat sich mit der Position der EKD zur Familie kritisch auseinandergesetzt. Einzelne Befragte haben entweder ein Buch gelesen oder im Internet zum Thema recherchiert. In der Regel wurden aber keine besonderen Informationsquellen erwähnt. In der gemischten Fokusgruppe hat sich ein Rahmen der Unentschiedenheit in Bezug auf die Frage der Anerkennung homosexueller Menschen sowie ein Rahmen der begrenzten Akzeptanz herauskristallisiert. Letzterer ist dadurch gekennzeichnet, dass entweder die gleichgeschlechtliche Segnung oder das Bekleiden von Ämtern durch Homosexuelle abgelehnt bzw. akzeptiert werden.

Mittels der Einzelinterviews haben wir schließlich untersucht, mit welchen Glaubensüberzeugungen aufgeschlossene oder vorurteilsbehaftete Einstellungen zur Homosexualität zusammenhängen und auf welche religiösen Begründungen sich die Befragten hierbei beziehen. Die folgende Abbildung stellt diesen Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews re-

konstruierten Glaubensüberzeugungen, den religiösen und weltlichen Elementen, auf die die Befragten hinsichtlich des Umgangs mit Homosexualität Bezug nehmen und der Einstellung zur Homosexualität bei den Befragten in der Großstadtgemeinde her. Die Abbildung zeigt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit Homosexualität und setzt diese in Bezug zum rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 4: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zur Homosexualität in der großstädtischen Gemeinde



Die Analyse der Einzelinterviews hinsichtlich der Glaubensüberzeugungen, die hinter ablehnenden bzw. aufgeschlossenen Einstellungen der Befragten stehen, ergab ein sehr heterogenes Bild. Bei Vertretern einer eher gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensauffassung findet sich eine prinzipielle Akzeptanz von Homosexualität bei gleichzeitiger Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Segnung und/oder der Ablehnung einer Gleichberechtigung mit der herkömmlichen Ehe. Hierzu nimmt einer dieser Vertreter auch auf die öffentliche Aussage des sächsischen Bischofs Bezug. Für die Akzeptanz der Homosexualität durch diese Befragten spielt der Aspekt der Nächstenliebe eine zentrale Rolle. Sie orientieren sich aus einer tiefen Religiosität heraus am geschriebenen Wort der Bibel bzw. an der Schöpfungstheologie. Eine durchgehend ablehnende Haltung zur Homosexualität hat sich bei einer Befragten mit einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensüberzeugung gezeigt, die sich sowohl aus ihrer tiefen Religiosität als auch aus ihrer Angst vor gesellschaftlichen Veränderungen erklären lässt.

Auch Befragte, die eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität einnehmen, geben religiöse Begründungen dafür an, die sich aber eher auf eine an der Nächstenliebe orientierte Auslegung des Neuen Testaments („Jesus hätte das gewollt“) bzw. einem selbstbewussten kritischen Zugang zum Glauben stützen. Diese Befragten vertreten eine individuell orientierte traditionalistische bzw. eine eher tolerantere Glaubensüberzeugung. Auf eine selbstbewusste Auslegung des Neuen Testaments im Sinne einer Toleranz von Homosexualität bezieht sich auch ein Vertreter der „weltlichen Kirchgänger“. Ein Befragter, der diesen Typus in einer noch ausgeprägteren Form verkörpert, begründet seine aufgeschlossene Haltung mit einer nicht-religiös, aufgeklärten Position.

## 5.2 Gemeinde B (Kleinstadt)

Die untersuchte Gemeinde befindet sich in einer ostdeutschen Kleinstadt und kann als dynamisch beschrieben werden. Obwohl die Gemeinde in der Vergangenheit mit Mitgliederschwund und daraus resultierendem Bedeutungsverlust zu kämpfen hatte, gibt es viel soziales und gesellschaftspolitisches Engagement. Ein in der Gemeinde tätiger Pfarrer umschreibt die Situation folgendermaßen:

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [107]

„Für unsere Gemeinde (unverständlich) habe ich geschaut: Was war vor zehn Jahren an Gemeindeleben? Und was ist jetzt. Da war deutlich zu erkennen, dass wir jetzt mit weniger Gemeindemitgliedern, mit weniger Mitarbeitern mehr Gruppen und Kreise haben und mehr Veranstaltungen haben und nicht weniger oder (unverständlich) mehr Gemeindeglieder im Gottesdienst haben. Ja. Also das war schon ... Also insofern ... Für den Bereich Kerngemeinde stimmt das. Das ist sehr viel mehr geworden und auch sehr viel mehr Gemeindeleben. Aber wie gesagt: Wenn ich auf die ganze Gemeinde gucke ... Ist schwierig.“

In der Gemeinde kommen sowohl fortschrittlich-liberal gesinnte als auch sehr konservativ orientierte Menschen zusammen. Einige aktive Gemeindemitglieder sind auch noch in der landeskirchlichen Gemeinschaft engagiert. Der Durchführung der Studie standen viele Gemein-

demitglieder höchst kritisch gegenüber. Immer wieder war eine gewisse Angst vor einer Diffamierung durch die Studie herauszuhören. Es war insgesamt sehr schwierig, diese Reserviertheit zu überwinden.

In der Gemeinde gibt es eine Vielfalt an Aktivitäten. Hervorzuheben sind etwa Alphakurse für Erwachsene, in denen Grundlagen des christlichen Glaubens vermittelt werden. Die Kurse werden seitens der Gemeinde in Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Gemeindemitgliedern angeboten. Neben den regulären sonntäglichen Gottesdiensten werden auch Lobpreisgottesdienste und Taizégebete durchgeführt. Weitere Angebote der Gemeinde sind:

- ein Männerstammtisch,
- 6-7 Hauskreise,
- ein Frauenkreis,
- Gemeindefeste, Musikabende (Orgelnacht), Diakoniekaffeetrinken mit Liedern und Vorlesung,
- eine Kindertagesstätte,
- Besuchsdienste und
- Kindergottesdienste.

Zur Gemeinde gehört eine Kindertagesstätte, in der auch Kinder unterschiedlicher Glaubensrichtungen betreut werden. Kontakte zu anderen Religionsgemeinschaften werden beispielsweise im Rahmen des Regenbogenfrauentreffs hergestellt, wo regelmäßig unterschiedliche Glaubensgemeinschaften präsentiert werden.

Die gesellschaftliche Individualisierung schlägt sich auch im Gemeindeleben wieder. So wird die Aufspaltung der Gemeinde in verschiedenste kleine Gruppen etwa durch Herrn H äußerst kritisch gesehen, weil diese zulasten der Gemeinschaft gehe.

Herr D, Kleinstadt [44]

„Das zweite große Problem, wo ich Sorgen habe, ist die Aufspaltung in so viele Interessengruppen. Das habe ich damals hier in der örtlichen Kirchengemeinde auch erlebt: Die Kirchengemeinde wird immer kleiner. Aber wir brauchen jetzt noch für den Stehkreis einen eigenen Raum. Wir brauchen noch für den Kreis einen eigenen Raum. Wir brauchen noch für den Kreis ... Es werden immer mehr Kreise, die aber kaum noch zusammenkommen. Der zentrale Ortsgottesdienst als das zentrale Zusammenkommen einer Gemeinde verliert immer mehr an Bedeutung, es spaltet sich immer mehr auf: Jugend, ältere Leute. Und diese Vereinzelung, die wir in der Gesellschaft haben, die kommt auch in der Kirchengemeinde an. Es gibt also keinen Ort mehr, wo man eigentlich alle trifft, was eigentlich der zentrale Punkt ist.“

Im Vergleich zu früheren Zeiten hat die Bedeutung der Gemeinde für das gesellschaftliche Leben der Kleinstadt nach Ansicht der Befragten abgenommen. In der Vergangenheit war die Gemeinde Ausgangspunkt und Impulsgeber und die Kirche wurde als Versammlungsort genutzt. Das Bemühen, diese Aufgabe wieder auszufüllen, drückt sich aktuell z.B. im Engagement für den Aufbau einer Willkommenskultur für Flüchtlinge aus.

Durchaus kritisch werden die Organe der evangelischen Kirche gesehen, weil diesen eine Ferne zu den Sorgen und Nöten des allgemeinen Gemeindelebens unterstellt wird.

Herr O, Kleinstadt [111]

„Manchmal habe ich den Eindruck, das Landeskirchenamt ist einfach sehr weit weg von uns, also von der Basis, von dem, wo die Menschen sind. Die sitzen da in ihrem Sessel und haben einfach keine Ahnung mehr von der praktischen Arbeit. Und ich weiß am Ende von denen, die im Landeskirchenamt sitzen, nichts, den Namen, aber ich weiß nichts, ob da jemand schwul ist oder nicht, weiß ich nicht. Und wenn es so wäre, dann ... Ja, dann sei es drum.“

Aufgrund der Zunahme an allgemeinen (Verwaltungs-) Tätigkeiten und wegen der Zusammenlegung von Gemeinden wird befürchtet, dass die Pfarrer ihren seelsorgerischen Tätigkeiten immer weniger nachkommen können.

Gemischte Fokusgruppe, Kleinstadt [40]

B4: „Ja. Also ich sehe da Ängste, muss ich sagen. Ich denke, dass unsere Pfarrer mehr in die Seelsorge gehen sollten. Ich denke, dass die Pfarrer zu viel mit Verwaltung zu tun haben und ihrer eigentlichen Aufgabe nicht nachkommen können.“

Gemischte Fokusgruppe, Kleinstadt [54]

B1: „Ich denke, dass vor allen Dingen dann im ländlichen oder im ländlicheren Bereich, dort wo Zusammenlegungen ja schon erfolgt sind, die Präsenz weiter abnimmt. Also die Präsenz der Pfarrer. So dass sie eigentlich auch kaum Gelegenheit haben, die dortigen Kirchenmitglieder noch kennen zu lernen.“

Im Verlauf der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand wird immer wieder auf die Bedeutung der christlichen Gemeinschaft Bezug genommen, welche ja in einem gesellschaftlichen Umfeld agiert, in dem Mitglieder der Evangelischen Kirche eine Minderheit bilden.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [43]

„Aber es macht auch natürlich aus, was man so für eine Gemeinschaft erlebt. Und wenn man eben weiß, man möchte dort gern dazu gehören und man fühlt sich hier wohl ... Und natürlich auch die Leute, die hier dann sind, die sind natürlich alle ganz wichtig. Aber was eben auch so für Gemeindeleben stattfindet, also ob das jetzt für Kinder ist, wenn Kindergottesdienste angeboten werden oder eben Kirchenmusik, wo wir hier doch relativ gut bedient und bestückt sind, denke ich mal. Es macht einfach Spaß, hier mit dabei zu sein. Und das ist wichtig, dass man diesen inneren Glauben irgendwie mit anderen teilen kann und das Ganze lebendig werden lassen kann. Und das wirkt, denke ich, sich dann am ehesten auch nach außen hin auf die anderen aus.“

### 5.2.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der Kleinstadtgemeinde

In ähnlicher Weise wie für die Großstadtgemeinde in Abschnitt 5.1.1 sollen hier zunächst die Glaubensüberzeugungen der in den Einzelinterviews befragten Gemeindemitglieder aus dem empirischen Material rekonstruiert werden. Das geschieht auf der Basis der in Abschnitt 5.1.1 benannten Dimensionen, die die individuellen Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraktiken weiter konkretisieren. Auch in der Kleinstadtgemeinde unterscheiden wir drei Typen von Glaubensauffassungen, deren Vertreter wir jeweils als *religiöse Traditionalisten*, *religiöse Traditionalisten mit fundamentalistischer Orientierung* und als *Kirchgänger mit traditionellem Bezug* bezeichnen. Wie schon erwähnt, verstehen wir unter Traditionalismus im Zusammenhang dieser Studie ganz allgemein die Betonung von religiösen Traditionen, traditionellen religiösen

Werten und Glaubenspraktiken. Ein weiteres Merkmal einer traditionalistischen Glaubensauffassung ist die familiäre Sozialisation in den christlichen Glauben.

Ein exemplarischer Vertreter eines *religiösen Traditionalisten* ist Herr B. Dieser beschreibt sich selbst als einen sehr religiösen und konservativen Menschen. Dass er Homosexualität offen und sehr strikt ablehnt, ist ein Hinweis darauf, dass sich die Kirche zumindest in dieser Frage aus seiner Sicht nicht dem Zeitgeist anpassen sollte. Er ist Mitglied des Kirchenvorstandes und auch noch darüber hinaus in der Gemeinde sehr engagiert. Außerhalb der Gemeinde war er einige Jahre in einem hohen politischen Amt tätig. Entsprechend selbstbewusst ist sein Auftreten. Herr B betrachtet den Wert der Nächstenliebe als zentral für sein christliches Selbstverständnis. Die Gemeinde ist ihm sehr wichtig, da er bereits über die Junge Gemeinde in diese hineingewachsen sei. Er nimmt an dem Männerstammtisch der Gemeinde teil, wo regelmäßig religiöse Themen diskutiert werden. Herr B studiert häufig die Bibel bzw. die Psalmen, da er auch alle zwei Wochen einen Gottesdienst hält. Jeden Morgen beschäftigt er sich mit der Losung bzw. anderen religiösen Texten. Insgesamt lässt sich Herr B als ein *religiöser Traditionalist* charakterisieren, der außerdem sehr *gemeinschaftsorientiert* ist. Einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit einer starken Gemeinschaftsorientierung lässt sich auch Herr C zuordnen, der sich ebenfalls als sehr religiös einschätzt, regelmäßig betet und den Gottesdienst besucht. Die Bedeutung des Gottesdienstes drückt sich für ihn in der Aussage aus, dass ihm etwas fehle, wenn er diesen einmal nicht besuchen kann. Herr C schätzt den traditionellen Gottesdienst und das traditionelle kirchliche Liedgut, ist aber teilweise auch für neues Liedgut offen. Er versteht den Glauben als Orientierungshilfe für das eigene Leben. Die Gemeinde ist ihm sehr wichtig, um seinen Glauben zu reflektieren. Insgesamt misst er der Gemeinde eine sehr große Bedeutung zu. So ist für sein christliches Selbstverständnis die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zentral. Herr C ist sehr stark ehrenamtlich in der diakonischen Gemeindegarbeit engagiert. Bezüglich der drei großen Buchreligionen betont er eher den gemeinsamen Glaubenskern, was auf eine allgemeine religiöse Toleranz hinweist. Charakteristisch für Herrn C ist aber auch eine *Angst vor Wandel*. Er empfindet eine allgemeine Unsicherheit und lehnt eine Anpassung der Kirche an den Zeitgeist ab. Das wiederum entspricht einer traditionalistischen Glaubensauffassung. Ebenfalls religiös-traditionalistisch orientiert ist Herr N, der sich aus seinem Glaubensverständnis heraus das Engagement für Flüchtlinge zur Aufgabe gemacht hat. Das deutet darauf hin, dass auch für ihn die Nächstenliebe eine wichtige Rolle für sein christliches Selbstverständnis spielt. Allerdings nimmt für Herrn N die christliche Gemeinschaft eine etwas geringere Rolle als für Herrn C ein. Er beschreibt ein sehr persönliches Verhältnis zu Gott. Die Grundlage für diese eher intrinsische Motivation seines Glaubens findet er in der Bibel. Aber auch Herr N steht wie Herr C und teilweise auch Herr B der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist reserviert gegenüber. Aus seiner Sicht sollten gesellschaftliche Trends von der Bibel her beurteilt werden. Außerdem beobachtet er einen Traditionsverlust innerhalb der Kirche. Als besorgniserregend empfindet er, dass die Kirchenmitglieder sich nicht mehr mit den geistlichen Quellen beschäftigen und die Bibel nicht mehr studieren würden. Er sieht in der Bibel nicht zu allen, aber doch zu vielen gesellschaftlich diskutierten Themen einen konstruktiven Gegenentwurf. Ähnlich skeptisch steht auch Herr D als Vertreter einer traditionalisti-

schen Glaubensauffassung der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist bzw. der Diskussion politischer Themen gegenüber. Seine Glaubensauffassung ist demgegenüber aber auch von einer theologischen Aufgeschlossenheit gekennzeichnet, die bei den vorangegangenen Interviewpartnern so nicht sichtbar wird. Er selbst schätzt sich im Unterschied zu allen anderen befragten Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung nicht als sehr, sondern als eher religiös ein. Seine offenere religiöse Haltung zeigt sich etwa darin, dass die Kirche aus seiner Sicht unterschiedliche theologische Ansätze aushalten und beispielsweise auch charismatische oder volkscirchliche Kreise ansprechen müsse. Diese Haltung kennzeichnet ihn als „aufgeschlossenen Traditionalisten“. Zwar schätzt er eine Vielfalt theologischer Ansätze, lehnt es jedoch ab, dass sich auch die gesellschaftlich-weltliche Vielfalt etwa in Form von Vertretern verschiedener sexueller Orientierungen oder des Umweltschutzes in der Gemeinde wieder spiegelt. Das ist ein Beleg für die traditionalistische Seite seiner Glaubensauffassung. Herr D hat einen akademischen Hintergrund und bezeichnet sich selbst als konservativ, was sich etwa in einem traditionellen Familienbild ausdrückt. Er betet täglich und geht ein- bis zweimal monatlich in den Gottesdienst, auf den er sich freut. Der Gottesdienst bedeutet für ihn eine innere Einkehr, weshalb er eine zu starke Politisierung des Gottesdienstes ablehnt. Er liest in der Bibel und nimmt auch andere religiöse Texte wie Andachtstexte zur Kenntnis. Im Glauben findet er Halt, und Nächstenliebe ist für ihn ein wichtiger christlicher Wert. Zudem betont er seinen grundsätzlichen Respekt gegenüber allen Religionen, will aber auch die Unterschiede der Religionen gewahrt wissen. Dieser identitätsbewahrende Umgang mit anderen Religionen kann ebenfalls als Ausdruck einer traditionalistischen Haltung gegenüber dem eigenen Glauben betrachtet werden. Er ist von der christlichen Botschaft überzeugt und würde sie auch anderen vermitteln. Aus seiner Sicht sollten Christen sich offen zur christlichen Botschaft bekennen und sich nicht für ihr Christsein schämen („Warum soll ich anderen Menschen vorenthalten, was mir guttut?“).

Im Unterschied zu der bisher sichtbar gewordenen Skepsis gegenüber der Auseinandersetzung der Kirche mit politischen Themen unterstützt Frau G eine offene Haltung der Kirche zu gesellschaftspolitischen Themen. Frau G haben wir ebenfalls als religiöse Traditionalistin charakterisiert. Ihr Glauben fußt auf einem sehr innigen Verhältnis zu Jesus Christus, welches sie als existenziell beschreibt. Sie betet mehrmals am Tag, liest jeden Tag in der Bibel und bezeichnet sich als sehr religiös. Gleichzeitig hat für sie aber auch die christliche Gemeinschaft eine große Bedeutung. Das drückt sich unter anderem darin aus, dass sie sich an einem Hauskreis beteiligt, in dem religiöse Themen diskutiert werden. Außerdem ist sie in der Gemeinde sehr engagiert und besucht jeden Sonntag den Gottesdienst. Sie lebt ihren Glauben in ihrem Alltag mit ihrer Familie und kann diesen auch im Rahmen ihrer pädagogischen Tätigkeit als Hauptamtliche in der Gemeinde aktiv praktizieren. Das Christsein macht für sie vor allem soziales Engagement aus. In Bezug auf die großen Buchreligionen betont sie ähnlich wie Herr D und anders als die anderen drei Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung vor allem die Unterschiede. Ein für sie besonderes Charakteristikum ihrer Glaubensauffassung zeigt sich in ihrer Haltung zu gesellschaftlichen Veränderungen, denen sich die Kirche nicht verschließen dürfe. Hierzu führt sie das Beispiel des Gemeindekindergartens an, wo sie sich dafür einge-

setzt hat, dass dort auch Kinder unter 3 Jahren aufgenommen werden, damit Mütter einer Arbeit nachgehen können. Daraus lässt sich ein starker sozialer Bezug ihrer Glaubensauffassung ableiten. Zwar lebt sie ihren Glauben traditionalistisch, aber dennoch steht der Mensch mit seinen Problemen für sie in gewisser Weise im Vordergrund. Insgesamt lässt sich die Glaubensauffassung von Frau G als traditionalistisch mit starkem sozialem Bezug charakterisieren.

Eine deutlich stärker ausgeprägte traditionalistische Glaubensauffassung als bei den bisherigen Vertretern dieses religiösen Typs zeigt Frau E. Sie bezeichnet sich als sehr religiös. Frau E ist in der pietistisch orientierten landeskirchlichen Gemeinschaft sehr engagiert. Die pietistische Orientierung drückt sich bei ihr etwa in der Aussage aus, dass sie ein Leben im Sinne der Bibel führe, was eine sehr wortgetreue Bibelauslegung meint. Ihr Leben, so betont sie, habe sie Jesus verschrieben. Sie betet mehrmals am Tag und besucht ein- bis zweimal im Monat den Gottesdienst. Sie studiert die Bibel regelmäßig und ausführlich, um im Rahmen der landeskirchlichen Gemeinschaft Bibelstunden vorzubereiten. In ihre bisher geschilderte Glaubensauffassung fügt sich ein, dass sie eine Anpassung der Kirche an den Zeitgeist ablehnt. Im Zusammenhang mit der Frage nach problematischen Veränderungen in der Kirche nennt sie die Gleichstellung von homosexuellen Menschen, was der stark traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug (wortgetreue Auslegung der Bibel) entspricht (vgl. Kapitel 2.2). Auch Frau X bekennt sich wie Frau E zum Pietismus und ist ebenfalls in der landeskirchlichen Gemeinschaft engagiert. Frau X war vor ihrem Wechsel zum evangelischen Glauben katholisch, hat aber in dem neuen Glauben „mehr Jesus Christus als persönliches Gegenüber“ und eine stärker gelebte Gemeinschaft gefunden. Sie beschreibt sich in ihrer „Grundstruktur“ als religiösen Menschen. Barmherzigkeit ist für sie ein wichtiger Wert im Umgang mit anderen Menschen. Diesem religiös-mitmenschlichen Verständnis („Wie trete ich dem Menschen gegenüber? Wie barmherzig bin ich? Wie vergebungsbereit?“) entspricht ihr Engagement in der Flüchtlingshilfe. Sie betet mehrmals täglich und versucht jeden Tag in der Bibel zu lesen. In Bezug auf die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist vertritt sie die Auffassung, dass die Kirche sich zwar nicht anpassen solle, aber die Christen den Zeitgeist spüren und verstehen können müssen. Sie beschreibt sich als sehr interessiert an gesellschaftlichen Veränderungen und als optimistisch in Bezug auf die Zukunft. Auf die Frage nach problematischen Veränderungen in der Kirche nennt sie die Genderpolitik im Sinne des Gendermainstreamings. Sie nimmt eine „Auflösung des christlichen Familienbildes“ wahr und hat sich in dem Zusammenhang ausführlich mit dem EKD-Familienpapier auseinandergesetzt. Dieses nimmt sie trotz ihrer Kritik sehr differenziert wahr, indem sie etwa begrüßt, dass Alleinerziehende stärker in den Mittelpunkt gerückt werden. Darin drückt sich eine Haltung aus, die trotz einer stark traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug eine gewisse Kompromissbereitschaft in Bezug auf die Umwelt zeigt. Statt einer ängstlichen Haltung gegenüber dem Wandel pflegt Frau X eher einen selbstbewusst-kritischen Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen. Dahinter lässt sich eine Haltung vermuten, die trotz religiöser Prinzipien und Traditionen auch den Menschen sieht.

Eine zu einer traditionalistischen Glaubensauffassung im Sinne traditioneller christlicher Werte neigende Haltung ist bei Herrn P vorzufinden. Allerdings misst er traditionellen Glaubenspraktiken eine weniger starke Bedeutung bei. Herr P hat einen akademischen Hintergrund und gehört zu den jüngeren Gemeindemitgliedern. Er engagiert sich aktiv in der Kirchenmusik der Gemeinde, ist christlich sozialisiert, pflegt außer dem morgendlichen Lesen der Losung aber keine täglichen Rituale oder Andachten. Herr P betet gelegentlich und schätzt die Begegnung in der Gemeinschaft in Gottesdiensten oder verschiedenen kirchlichen Kreisen. Das Christsein vermittelt ihm Halt im Leben. Als problematische Veränderung nimmt er den möglicherweise spaltenden Einfluss der Pegida-Bewegung auf die Gemeinden wahr. Das kann als ein Hinweis darauf interpretiert werden, dass ihm eine homogene christliche Gemeinschaft wichtig ist. Neuen liturgischen Formen wie dem Lobpreisgottesdienst steht er eher skeptisch gegenüber. Den gegenwärtigen Zeitgeist identifiziert er mit einer „Durchkommerzialisierung aller Lebensbereiche“, wovon er tendenziell auch die Kirche bedroht sieht. Im Unterschied dazu vertritt Herr O eine pragmatische Haltung zum Umgang der Kirche mit dem Zeitgeist. Die Kirche solle sich durchaus zum Teil, aber nicht vollständig auf den Zeitgeist einlassen, um mit den Entwicklungen mitzugehen, aber auch noch ihre Identität wahren. Außerdem ist er offen für neues Liedgut und für neue Einflüsse auf den Gottesdienst. Interessant ist seine zurückhaltende Antwort auf die Frage, was einen guten Christen ausmache. Er empfindet es eher als anmaßend, dies zu definieren. Das drückt eine stark inkludierende Sichtweise aus. Eine Definition des „guten Christen“ beinhaltet immer auch die Abgrenzung von denen, die diesem Bild nicht entsprechen. Aufgrund der inkludierenden Haltung von Herrn O lässt sich eine Glaubensauffassung vermuten, die den Einschluss aller aufgrund ihres Mensch-Seins betont. Glaube bedeutet für Herrn O Heimat, und er schätzt die christliche Gemeinschaft. So hat er die Zeit in der Jungen Gemeinde als „sehr erfüllend“ erlebt und war stark in der Kinder- und in der Jugendarbeit engagiert. Nächstenliebe ist für ihn ein wichtiger christlicher Wert. Er besucht regelmäßig den Gottesdienst, und ihm sind das Tischgebet sowie das Lesen der täglichen Losung wichtig. Für das Bibelstudium findet er wenig Zeit. Während Herr P als *gemeinschaftsorientierter Kirchgänger mit traditionellem Bezug* bezeichnet werden kann, lässt sich die Glaubensauffassung von Herrn O als die eines *weltoffenen Kirchgängers mit traditionellem Bezug* beschreiben. Im Unterschied zu allen bisher beschriebenen Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung spielt die Beschäftigung mit der Bibel für diese beiden Gemeindemitglieder eine untergeordnete Rolle. Beide schätzen aber den Gottesdienst und die christliche Gemeinschaft.

### 5.2.2 Umgang mit dem Judentum

In diesem Abschnitt wird anhand der Analyse der homogenen Fokusgruppe des Kirchenvorstandes zunächst der „offizielle“ Interpretationsrahmen der Gemeinde zum Umgang mit dem Judentum rekonstruiert. Mit der daran anschließenden Analyse der Äußerungen einer gemischten Fokusgruppe soll die Frage beantwortet werden, wie verbindlich dieser „offizielle“ Rahmen in einer zufällig hergestellten Gemeindeöffentlichkeit tatsächlich ist. Die Rekonstruktion der in den Fokusgruppen präsenten Rahmen geschieht auch mit Blick darauf, inwiefern es

sich um einen eher homogenen Rahmen handelt oder ob auch kontroverse Rahmen gesetzt werden. Schließlich soll die Analyse der Einzelinterviews aufzeigen, in welchem Zusammenhang die von den Einzelpersonen vertretenen Auffassungen zum Judentum mit dem jeweiligen religiösen Selbstverständnis der Befragten stehen. In den Fokusgruppen und den Einzelinterviews haben wir zum Thema „Umgang mit dem Judentum“ ein Bild zum Nahostkonflikt als Impuls eingesetzt.

In der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand bringt ein Teilnehmer gleich zu Beginn eine Sichtweise auf die Rolle Israels im Nahostkonflikt zum Ausdruck, die sich auf das zu verteidigende Existenzrecht des Staates Israels bezieht. Dabei könne der Staat „nicht primär“ mit einer religiösen Institution gleichgesetzt werden. Die Unterscheidung von Religion und Politik kann als Element eines akzeptierenden Rahmens charakterisiert werden, weil die jüdische Religion damit von der Politik der israelischen Regierung getrennt wird. Diese Sichtweise auf den Nahostkonflikt und die Rolle Israels verstärkt ein zweiter Teilnehmer, indem er eine einseitige Zuweisung von Schuld bzw. Unschuld an eine der Konfliktparteien ablehnt.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [168]

„Also mich stört auch an dem Nahostkonflikt, dass es kaum eine Sache hier, Berichterstattung gibt, dass immer, egal, von welcher Seite, polarisiert wird. Mich nerven Leute, die sowieso immer hundert Prozent auf palästinensischer Seite stehen. Genauso nerven mich Leute, die hundert Prozent immer der Meinung sind, dass Israel alles richtig macht. Und ich finde, grundsätzlich findet man auch kaum Medien, die sachlich und neutral den Konflikt beleuchten. Was soll ich dann hier in Deutschland ... Wie soll ich das beurteilen?“

Sowohl mit der weiter oben rekonstruierten Trennung von Religion und politischen Absichten der israelischen Regierung als auch mit der Ablehnung einer einseitigen Schuldzuweisung an Israel ist zunächst ein Rahmen gesetzt, der aktuellem Antisemitismus entgegensteht. Denn auf dieser Basis ist es beispielsweise nicht möglich, „die Juden“ als religiöse Gemeinschaft und in einer generalisierenden Form für den Nahostkonflikt verantwortlich zu machen.

Diese Sichtweise wird durch eine weitere Teilnehmerin aber teilweise in Frage gestellt. Sie formuliert einen Widerspruch zwischen der besonderen biblischen Rolle des Judentums für das Christentum einerseits und der Realität in Israel andererseits, in der Israel das Existenzrecht, das es selbst beansprucht, anderen Völkern verwehre. Damit setzt sie einen ablehnenden Gegenrahmen, der das Existenzrecht Israels zumindest indirekt in Frage stellt. Die Trennung von Politik und Religion wird aufgehoben, indem die kritisch betrachtete Politik Israels mit der Rolle des jüdischen Volkes in der Bibel in einen Zusammenhang gebracht wird. Eine ähnliche Gleichsetzung von Religion und Politik wird an späterer Stelle von einer weiteren Teilnehmerin unterstützt. An den eher ablehnenden Gegenrahmen knüpft ebenfalls in einer späteren Sequenz ein anderer Redner an, der davon spricht, dass es in Bezug auf Israel „auch mal wichtig wäre, einen gewissen Größenwahn zu dämpfen“. Diese israelkritische Sicht beinhaltet den Vorwurf einer ungerechtfertigten Anspruchshaltung, verbunden mit einem Appell an die „eigene Seite“, dazu Position zu beziehen. Dabei wird diese Anspruchshaltung als allgemein geteilt unterstellt. Die Äußerung wird von anderen Teilnehmenden nicht offen in Frage gestellt. Sie bleibt in gewisser Weise diffus, was wiederum auch als ein neutraler Mechanismus für Abgren-

zung interpretiert werden kann. Der Bezug auf religiöse Begründungen spielt hierbei aber keine Rolle. Im weiteren Diskussionsverlauf bringt eine Teilnehmerin einen Erfahrungsbericht über eine Israelreise ein, der neben positiven Erfahrungen eine aus einer Perspektive des hiesigen „Rechtsempfindens“ kritische Sicht auf die Siedlungspolitik enthält. Sie äußert in dem Zusammenhang aber keine religiös begründete Israelkritik oder -feindschaft. In der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand sind im Verlauf der Diskussion des Nahostkonfliktes also sowohl ein akzeptierender als auch ein ablehnender Rahmen zum Umgang mit dem Judentum gesetzt worden. Der akzeptierende Rahmen beruht auf der Trennung von Religion und Politik und der Ablehnung einer einseitigen Schuldzuweisung an Israel. Hier wird eher auf die problematische Berichterstattung und eine fehlende sachliche Informationsbasis Bezug genommen. Der ablehnende Rahmen beinhaltet eine Gleichsetzung von Religion und Politik bzw. eine kritische Sicht auf Israel, die auf einer diffusen Wahrnehmung eines ungerechtfertigten israelischen Anspruchs beruht. Die Rahmen stehen eher nebeneinander und werden jeweils nicht direkt durch andere Teilnehmende in Frage gestellt. Aber es wird auch deutlich, dass unterschiedliche Positionen, die sowohl für eine akzeptierende als auch eine kritische Sichtweise Anschlussmöglichkeiten bieten, in einem gewissen Umfang geäußert werden können.

In der gemischten Fokusgruppe wird als ein erster Rahmen der eines demokratischen, den Palästinensergebieten in Bezug auf den wirtschaftlich-technischen Fortschritt überlegenen Israels als Verteidiger westlicher Werte gesetzt. Damit wird unter Ausblendung des politischen Kontextes Israel in einer tendenziell idealisierenden Weise als Vertreter der Moderne in der Region und damit als den anderen überlegen inszeniert. Religiöse Elemente spielen hierbei jedoch keine explizite Rolle. An etwas späterer Stelle setzt ein anderer Teilnehmer dem jedoch einen anderen Rahmen entgegen. Zunächst äußert sich dieser Redner differenziert, indem er auf die Vielfalt der Religionen in Israel hinweist und sich mit einer eindeutigen Sicht auf den Konflikt zurückhält. Denn er hält es aufgrund der unzureichenden oder „oftmals einseitigen“ Informationen durch die Medien für schwierig, sich ein objektives Bild über den Konflikt zu verschaffen. Allerdings setzt er dann dem weltlich begründeten Rahmen eines „Israel als überlegenem Vertreter der Moderne“ einen Rahmen der Abgrenzung entgegen, der die Trennung von Politik und Religion explizit aufhebt und in dem Juden in generalisierter Form für die Aktivitäten des israelischen Staates verantwortlich gemacht werden. Er stellt Israel trotz westlicher Orientierung gerade als einen Gegenpol westlich-christlichen Verhaltens dar, indem er dieses klar von Verhaltensweisen des Judentums unterscheidet. Im Anschluss daran nimmt er Bezug auf das alttestamentliche „Auge um Auge“-Prinzip, mit dem Juden als Nicht-Christen und somit als Nicht-Dazugehörige charakterisiert werden. In diesem Bild steckt das antisemitische Stereotyp vom rachsüchtigen Juden, der als Ursache für die Probleme im Nahen Osten verantwortlich gemacht wird (vgl. Kapitel 2.2.3).

Gemischte Fokusgruppe, Kleinstadt [145]

„Ich glaube, wir im Westen, vor allen Dingen im Westen, sollten aber auch nicht vergessen, dass Israel sich zwar am Westen orientiert, aber im Wesentlichen in seinem Kern weiterhin auf den Grundlagen des Judentums basiert und auch dahin strebt, glaube ich.“

Und das heißt nicht unbedingt christliche Verhaltensweisen, sondern Verhaltensweisen des Judentums. Also speziell sage ich das mit Blick auf das Neue Testament und auf das, was Jesus uns als Botschaft mitgebracht hat und was, ich denke, viele versuchen zu leben und auch in gewissen Teilen ja auch in unserem Staat verfassungsmäßig und so weiter verankert ist, auch wenn es nicht immer so gelebt wird oder gelebt werden kann, wie auch immer. Aber auch dort, denke ich, gibt es grundlegende Unterschiede. Also zum Beispiel das Prinzip 'Auge um Auge, Zahn um Zahn', das, denke ich, das haben wir auch bei dem letzten Krieg gegen den Gazastreifen erlebt oder mitbekommen, ist dort gang und gäbe an der Tagesordnung. Da heißt es nicht: 'Ich werde mit einer Granate beschossen, also halte ich noch die andere Backe hin'."

Dieser ablehnenden Sichtweise setzte der Teilnehmer, der mit Blick auf Israel den idealisierend-akzeptierenden Rahmen von „Israel als überlegenem Vertreter der Moderne“ eingebracht hatte, nochmals sein Verständnis für die Verteidigungsreaktionen Israels entgegen. Hier deutet sich eine direkte Kontroverse an, die aufgrund der begrenzten Zeit für dieses Thema nicht fortgeführt werden konnte. In der Diskussion werden noch weitere Elemente eines akzeptierenden Rahmens sichtbar. Hier ist die Äußerung einer Teilnehmerin zu nennen, die mit Bezug auf die historische Verantwortung Deutschlands auf die aktuelle Bedrohung jüdischer Menschen etwa in Berlin oder in Osteuropa aufmerksam macht und mit diesem Verständnis für Opfer von judenfeindlichen Übergriffen einen akzeptierenden Rahmen stützt. Eine andere Teilnehmerin bringt ihre Erfahrungen einer Israelreise ein und beschreibt das Bild des „total palästinensisch verwalteten Stammlandes unserer Väter Abraham, Isaak und Jakob“. Hieraus lassen sich für die Wahrnehmung des Judentums keine direkten Schlüsse ziehen, da es sich eher um eine tendenziell islamfeindliche Äußerung handelt. Eine weitere Teilnehmerin berichtet von einem Besuch der Synagoge in Chemnitz und über eine ihr bekannte jüdische Familie, was als Ausdruck der Offenheit gegenüber dem Judentum gesehen werden kann. Ferner verweisen Teilnehmer auf die dünne Informationsbasis die man über den Nahostkonflikt habe. In der heterogenen Fokusgruppe zeigen sich also ebenfalls zwei konträre Rahmen in Bezug auf den Umgang mit dem Judentum: Einem weltlich begründeten idealisierend-akzeptierenden Rahmen des „Israels als Vertreter der Moderne“ steht ein religiös begründeter, stark ablehnender Rahmen gegenüber, der Israel bzw. das Judentum in einen Gegensatz zu westlich-christlichen Verhaltensweisen setzt und alle Juden auf dieser Basis für die Politik der israelischen Regierung verantwortlich macht. Beide Rahmen beziehen sich auf den Nahost-Konflikt. Ferner deutet sich eine kontroverse Auseinandersetzung unter Bezugnahme auf andere Positionen an, die in der Gemeindeöffentlichkeit offenbar möglich ist. Das wiederum bedeutet, dass konträre Positionen im Sinne einer produktiven Auseinandersetzung einen gewissen Platz haben und eine Resonanz finden können. Beim Vergleich der Fokusgruppen fällt auf, dass die in beiden Fällen vorhandenen Rahmen der Akzeptanz und der Ablehnung in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand eher moderat ausfallen, in der gemischten Fokusgruppe dagegen sehr ausgeprägt sind. Dabei wird der in der gemischten Fokusgruppe stark ablehnende Rahmen zum Umgang mit dem Judentum mit einem deutlichen Bezug zur Religion und zur Andersartigkeit des Judentums begründet.

In dem folgenden Abschnitt, der sich den Einzelinterviews in Bezug auf den Umgang mit dem Judentum widmet, wird die Glaubensauffassung und Glaubenspraxis der einzelnen Inter-

viewpartner etwas ausführlicher vorgestellt. In den anderen Abschnitten wird darauf dann nur noch kurz Bezug genommen. Während in den Fokusgruppen vor allem auf den Nahostkonflikt eingegangen wurde, boten die Einzelinterviews die Gelegenheit, die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Judentum etwas breiter zu verfolgen. An dieser Stelle soll zunächst die Auffassung von Herrn B dazu vorgestellt werden, bevor sie mit seiner Glaubensauffassung in Zusammenhang gebracht wird. Herr B vertritt eine offene Haltung gegenüber dem Judentum, indem er eine enge Verbindung zwischen Christentum und Judentum aufgrund des Glaubens an den gleichen Gott sieht. Seine „etwas anderen“ Erfahrungen von einer Israelreise sind für ihn kein Anlass, diese Auffassung grundsätzlich in Frage zu stellen. Das deutet darauf hin, dass Herr B eine gewisse Trennung zwischen Religion und Politik vollzieht.

Herr B, Kleinstadt [93]

„Ja. Ich sage mal, das sind eigentlich unsere älteren Geschwister. Am Ende sind die Juden und das jüdische Volk ... Unser Gott ist ja am Ende der Gott der Juden. Und Jesus war Jude. Und am Ende ist dadurch eine starke Verbindung entstanden, die bedingt dadurch, dass die Juden Christus nicht als den Messias ansehen, eben etwas schwierig ist. Aber ansonsten, denke ich, gibt es eine enge Verbindung. Ich war auch schon zweimal in Israel und ... Hm. (unverständlich) relativ touristisch geprägt. (unverständlich) einmal mit meiner Frau und einmal mit der Kirchengemeinde, das war hier organisiert von unserer Gemeinde, eine Reise. Da hat man das dann noch ein bisschen anders gesehen. Aber ... Ja. Also ich habe da ein sehr offenes Verhältnis gegenüber Juden.“

Wie aus der Äußerung hervorgeht, betrachtet Herr B die Juden als „ältere Geschwister“, womit er eine Gleichwertigkeit zum Christentum herstellt. An anderer Stelle nimmt Herr B Bezug auf das Alte Testament, um seine Haltung zu untermauern. Er misst dem Volk Israel als Vermittler von Gottes Wort große Bedeutung für die Menschen und die Christen weltweit zu.

Herr B, Kleinstadt

„Und ich denke, so eine Rolle weltweit für die Menschen, auch für die Christen nimmt das Volk Israel als das Volk, in dem Gott sich zuerst gezeigt hat. Er hat sich ja nicht gegenüber den Deutschen oder gegenüber den ... (unverständlich) zuerst gezeigt, sondern er ist dort präsent geworden. Und dadurch haben für mich die Juden, das Volk Israel schon dort eine große Bedeutung, weil sie das Wort zuerst weitergetragen haben.“

Klassische antisemitische Stereotype lassen sich bei Herrn B nicht finden. In Bezug auf den Nahostkonflikt äußert er sich sehr zurückhaltend und beschreibt die Situation als schwierig zu lösen, wobei er wiederum auf seine Erfahrungen auf einer Israelreise verweist. Er nimmt eine akzeptierende Haltung gegenüber Israel als „einziger Demokratie im Nahen Osten“ ein, die aber auch die Annahme einer gewissen Überlegenheit Israels in der Region zum Ausdruck bringt. Insgesamt scheint die positive religiöse Bedeutung des Judentums bzw. des Volkes Israel als gleichwertig zum Christentum für seine Beurteilung des Judentums letztlich ausschlaggebend zu sein.

Wie kann nun die offene, religiös sowie weltlich-politisch begründete Haltung von Herrn B gegenüber dem Judentum durch seine Glaubensüberzeugung erklärt werden? Herr B vertritt nach unserer Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen der in Einzelinterviews befragten Gemeindemitglieder (vgl. Abschnitt 5.2.1) eine traditionalistische Glaubensauffassung, der zufolge traditionelle christliche Werte und eine traditionelle Glaubenspraxis betont werden.

Herr B ist außerdem sehr gemeinschaftsorientiert. Als eine erste Hypothese halten wir fest, dass sich die offene Haltung von Herrn B gegenüber dem Judentum aus seinem starken positiven Bezug zur Bibel und zum Alten Testament erklären lässt, die wiederum in seiner traditionalistischen Glaubensauffassung begründet liegt. Hinzu tritt eine auffällige Zurückhaltung in der Beurteilung des Nahostkonfliktes, wobei er Israel auch selbst schon bereist hat.

An dieser Stelle schließt sich die Frage an, inwiefern andere befragte Gemeindemitglieder mit einer ähnlichen Glaubensauffassung diese Haltung teilen oder nicht. Eine ähnlich traditionalistische Glaubensauffassung wie Herr B vertritt Herr C. Auch er hat wie Herr B ein positives Verhältnis zum Judentum, indem er zwar die Unterschiede zum Christentum sieht, aber vor allem die Gemeinsamkeiten betont.

Herr C, Kleinstadt

„Und der Unterschied ist eigentlich meines Erachtens der, dass man eben Jesus nicht als den anerkennt, wie wir ihn anerkennen. Das ist meines Erachtens der größte Unterschied. Und ansonsten sollte man sich gegenseitig sehr ernst nehmen. (...) Ich würde da nie irgendwas Trennendes finden. Und das sollte man auch nicht suchen, das Trennende, eher das Gemeinsame.“

In Bezug auf die religiöse Auffassung von Israel als dem auserwählten Volk äußert Herr C ebenfalls eine akzeptierende Haltung und erkennt dies als Grundlage des Christentums an.

Herr C, Kleinstadt

„Also das akzeptiere ich. Weil das auch so in der Bibel steht und auch in der Offenbarung, im Alten Testament und so weiter. Das ist einfach ein Stück Geschichte. Was in die Zukunft Weisendes. Das ist unsere Grundlage.“

Herr C hat die Synagoge in Chemnitz besucht, was ebenfalls für seine Offenheit gegenüber dem Judentum spricht, und lehnt explizit traditionell-religiöse antisemitische Stereotype (Kreuzigung Jesu) ab. Außerdem betont er in Bezug auf Israel eine Trennung zwischen Religion und Politik, indem er zwischen dem Staat Israel und dem jüdischen Volk klar unterscheidet, wobei er aber auf den Nahostkonflikt nicht weiter eingeht. Diese Unterscheidung tritt bei Herrn B nicht so deutlich hervor. Während Herr B von den Juden als Geschwister im Glauben spricht, sieht Herr C im Judentum eher eine Grundlage des Christentums. Insgesamt können wir die Deutungshypothese, nach der die positive Beurteilung des Judentums mit einer traditionalistischen Glaubensauffassung und einem positiven Bezug zum Alten Testament sowie einer Zurückhaltung bei der Beurteilung des Nahostkonflikts zusammenhängt, aber beibehalten.

Sehr ähnlich zu Herrn C ist die Glaubensauffassung und Glaubenspraxis von Herrn N, der ebenfalls als ein religiöser Traditionalist charakterisiert werden kann. Herr N hält sich mit einer Bewertung des Nahostkonfliktes zurück, da er ihn als zu kompliziert betrachtet und nach eigenen Angaben nur unzureichendes Wissen hierzu hat. Das bedeutet zunächst, dass für ihn ausreichendes Faktenwissen erforderlich ist, um sich ein Urteil bilden zu können. Aber es fällt dennoch auf, dass sich diese Zurückhaltung bei der Beurteilung des Nahostkonfliktes bisher bei allen betrachteten Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung wiederfindet. Das Verhältnis zwischen Juden und Christen betrachtet Herr N prinzipiell als ein offenes Verhältnis. Er betont die Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum vor allem mit

Bezug auf das Alte Testament, verweist aber auch auf den „gravierenden Unterschied“ in der Bewertung der Person Jesus Christus in den beiden Religionen. Er sieht aber auch in allen drei großen Buchreligionen zumindest einen gemeinsamen ethischen Kern, wenngleich er hinsichtlich des Islam eher keinen gemeinsamen Glaubenskern annimmt.

Eine gewisse Gegenevidenz zu der bisher verfolgten Deutungshypothese lässt sich allerdings bei Herrn D finden, den wir ebenfalls dem Typus einer traditionalistischen Glaubensauffassung zurechnen. Seine Glaubensauffassung ist außerdem von einer theologischen Aufgeschlossenheit gekennzeichnet, die sich darin zeigt, dass die Kirche aus seiner Sicht beispielsweise auch charismatische oder volkscirchliche Kreise ansprechen müsse. Zudem betont er seinen grundsätzlichen Respekt gegenüber allen Religionen, will aber auch die Unterschiede der Religionen gewahrt wissen. Hinsichtlich der christlichen Botschaft nimmt er eine missionarische Haltung ein. Darin drückt sich die Annahme einer Überlegenheit der christlichen Religion aus. Vor diesem Hintergrund interpretiert er den interreligiösen Diskurs mit den Vertretern des jüdischen Glaubens als „Deckmantel“ für eine Judenmission, zu der er sich auch offen bekennt. Diese möchte er aber nicht als „Zwangsbekehrung“ verstanden wissen und grenzt sich in dem Zusammenhang auch von antisemitischen Auffassungen ab. Viele Aussagen der EKD zum Umgang mit dem Judentum sehe er kritisch bzw. teile sie nicht, wobei er das an dieser Stelle nicht weiter ausführt.<sup>15</sup> In dem Kontext erwähnt er die Diskussion auf dem Kirchentag, ob man die „messianischen Juden“, die eine Judenmission befürworten, dazu einladen dürfe. Das lehnt er ab, wobei er gleichzeitig deutlich macht, dass er diese religiöse Strömung toleriert. Das entspricht auch der offiziellen Haltung des Evangelischen Kirchentages. Herr D sieht das Verhältnis zwischen Juden und Christen insgesamt als „sehr entspannt“ an. Auf den Nahostkonflikt hat er eine kritische Sicht. Er unterscheidet das Judentum als solches vom Staat Israel und betont dessen Selbstverteidigungsrecht. Hingegen hält er aber den Umgang Israels mit den Palästinensern für falsch, wofür er auch eigene Beobachtungen auf einer Israelreise heranzieht. Er berichtet anhand eines Beispiels über Intoleranz von jüdischen Bürgern gegenüber Palästinensern und der Ablehnung eines Dialogs jüdischer mit palästinensischen Bürgern. Angesichts der Tatsache, dass unter den Palästinensern auch Christen seien und dass etwa die Gemeinde von Bethlehem „ausblute“, spricht er sich ferner gegen die aus seiner Sicht kritiklose israelfreundliche Haltung Deutschlands und der EKD aus. Anders als die bisherigen Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung bezieht er auf der Grundlage eigener Erlebnisse in Israel eine Position zum Nahostkonflikt und nimmt dabei eine israelkritische Haltung ein, die aber auf einer Anerkennung Israels und der Trennung von Religion und Politik basiert. Dieses Element hat sich auch bei anderen Vertretern dieser Glaubensauffassung gezeigt. Sein grundsätzlich positives Verhältnis zum Judentum kann in Zusammenhang mit seiner traditionalistischen Glaubensauffassung gesehen werden. Allerdings betont er stärker als die anderen Vertreter den Unterschied zwischen den Religionen und sieht das Christentum tendenziell als überlegen an.

---

<sup>15</sup> Die Mehrheit der evangelischen Landeskirchen und die EKD lehnen die christliche Judenmission ab, die eine Überlegenheit der christlichen Religion unterstellen würde.

In vergleichbarer Weise wie Herr D äußert sich auch Frau G zum Judentum. Frau G gehört ebenfalls zu den Vertreterinnen einer traditionalistischen Glaubensauffassung. Ähnlich wie Herr D vertritt sie gegenüber dem Judentum eine grundsätzlich positive Haltung, wobei sie den eigenen christlichen Glauben aber als den moralisch fortschrittlicheren wahrnimmt.

Frau G, Kleinstadt [171]

„Trotzdem denke ich, ist es Gottes Volk erst mal. Und das steht für mich schon im Vordergrund dabei. Ja, ich empfinde eher ein bisschen Trauer. Also ich war auch schon in Israel vor ein paar Jahren. Da hatten wir einen jüdischen Reiseleiter. Und der hat uns dann auch verbessert und hat immer darauf hingewiesen, dass Jesus ja noch kommt, also dass ..., die warten ja noch auf Jesus. Da habe ich immer so gedacht: Ach, ist das schade. Also ich habe eher so ein Gefühl gehabt, traurig so. Weil Jesus für mich so was Wichtiges ist in meinem Glauben, eine ganz wichtige Person, zu der ich eine Beziehung habe und die ... Das fehlt denen ja irgendwie einfach. Die haben ja nur die alte Religion, das Alte Testament. Was ich ein bisschen schade finde.“

Wie Herr D und im Unterschied zu den ersten drei betrachteten Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung hat Frau G eine israelkritische Haltung. Aus einer eher linksliberalen Position heraus vertritt sie die Auffassung, dass man die Politik Israels aufgrund der deutschen Geschichte viel zu vorsichtig beurteile und man sich ja gar nicht mehr traue, irgendwas an Israel zu kritisieren. Allerdings legt sie auch Wert auf eine Trennung von Politik und Religion. So gibt sie zu bedenken, dass die Kritik an der israelischen Politik mit dem Verhältnis von Judentum und Christentum erstmal nichts zu tun habe, weil dies eher die politische Ebene betreffe. Außerdem erwähnt sie die Verlegung von Stolpersteinen in ihrer Stadt positiv und drückt damit auch ihren Respekt gegenüber dem Judentum aus. Darin zeigt sich indirekt ein weltlicher Bezug zur historischen Verantwortung Deutschlands. Das Element der Trennung von Politik und Religion in Bezug auf Israel bzw. den Nahostkonflikt findet sich neben der Betonung eines positiven Verhältnisses des Judentums bei allen Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung. Bei denjenigen Vertretern, die eher die Unterschiede der Religionen betonen, lässt sich die Annahme einer gewissen Überlegenheit des Christentums sowie eine selbstbewusste Positionierung zum Nahostkonflikt finden, die sich als Israelkritik äußert. Diejenigen Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung, die eher die Gemeinsamkeiten der großen Religionen sehen, halten sich bei der Beurteilung des Nahostkonfliktes zurück.

Eine von den bisher betrachteten Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung abweichende, eher liberale Glaubenspraxis haben wir bei Herrn P festgestellt und ihn als gemeinschaftsorientierten Kirchgänger mit traditionellen Bezügen charakterisiert. Bezüglich der drei großen Buchreligionen betont er einen gemeinsamen Glaubenskern. Herr P nimmt „zumindest für die westliche Welt“ ein gutes Verhältnis zwischen Juden und Christen wahr und bezieht sich dabei auch auf die historische Verantwortung Deutschlands gegenüber den Juden. Den Nahostkonflikt beschreibt er als einen kaum auflösbaren Widerspruch zwischen dem Existenzrecht Israels, das sich für ihn religiös aus der Bibel begründet, und der Konsequenz, dass aus seiner Sicht den Palästinensern damit auch die Heimat genommen werde. Darin drückt sich eine israelkritische Haltung bei Akzeptanz des religiös begründeten Existenzrechtes Israels aus. Darüber hinaus sieht er zwar den Unterschied, dass Christen Jesus als Messias

anerkennen und die Juden hingegen nicht, sondern Jesus „bestenfalls als einen Propheten sehen“. Daraus leitet er aber etwa im Unterschied zu den religiösen Traditionalisten Herrn D oder Frau G, keine Überlegenheit des Christentums gegenüber dem Judentum ab. Insgesamt nimmt er für seine akzeptierende Haltung gegenüber dem Judentum sowohl auf religiöse (gemeinsamer Glaubenskern) als auch auf weltliche Elemente Bezug.

Herr O ist ebenfalls einer weniger traditionalistischen Glaubensauffassung zuzurechnen. Wie Herr P gehört er zu den Kirchgängern mit einem traditionellen Bezug, wobei Herrn O außerdem eine weltoffene Haltung charakterisiert. In Bezug auf das Judentum betont er die Gemeinsamkeiten mit dem Christentum, nimmt aber auch Unterschiede in der Ausübung der Religion wahr. Er unterscheidet die aus seiner Sicht freiere religiöse Praxis im Christentum von einer eher unfreien Praxis im Judentum, die er negativ bewertet.

Herr O, Kleinstadt

„Weil ja auch im Alten Testament viele christliche Werte verankert sind, nehme ich an, dass die im Judentum eine ähnliche Werteordnung haben. Und die Unterschiede sind: Ja, ich denke, dass der evangelische Glaube oder der christliche Glaube in manchen Teilen, in manchen Sachen viel freier ist. Schon wenn ich dran denke, dass wir im Gottesdienst alle zusammensitzen und in der Synagoge dann halt die Männer unten, die Frauen oben. Ja, und noch viel mehr regeln, was auch so die Kleiderordnung im Gottesdienst angeht, Kippa und was es da nicht alles gibt.“

Seine Sicht auf das Judentum ist aber vor allem durch den Blick auf den Nahostkonflikt geprägt. Er unterscheidet explizit zwischen dem religiösen Bezug zu den Juden als dem „auserwählten Volk“ auf der einen Seite und dem politischen Bezug zum Staat Israel auf der anderen Seite. Diese Trennung ist für ihn wichtig, um aus dem religiösen Bezug nicht automatisch ein positives Verhältnis zum Staat Israel abzuleiten, den er in seiner Rolle im Nahostkonflikt durchaus kritisch sieht. An dieser Stelle ist bemerkenswert, dass die Trennung von Religion und Politik nicht das Abgleiten in eine jüdenfeindliche, sondern in eine zu jüdenfreundliche Haltung verhindern soll.

Herr O, Kleinstadt

„Jetzt ist es eher so, dass ich so sage: Muss ich Israel positiv gegenüber stehen, nur weil das dort das Ausgewählte Volk ist? Wo ich dann denke, am Ende sind sie trotzdem ein ganz normales Land, was mit ganz schrecklichen Kriegsmitteln versucht die Ziele umzusetzen. Und das finde ich nicht gut. Und da denke ich eher: Na gut, eigentlich muss ich Israel nicht positiv sehen, nur weil das Judentum oder die Juden das Ausgewählte Volk sind. Das muss ja nicht das Gleiche sein. Das eine ist ja das, was das Land macht, das andere sind ja die Menschen sozusagen. Und ob nun die Juden jetzt ausgewählt sind oder die vor zweitausend Jahren oder ..., das weiß ich am Ende auch nicht.“

Herr O differenziert seine Haltung, indem er hinzufügt, die Rolle der Palästinenser nicht beurteilen zu können. Insgesamt lehnt er aus seiner pazifistischen Haltung heraus Krieg an sich ab. Bei beiden Kirchgängern mit traditionellen Bezügen findet sich eine israelkritische Haltung, die aber nicht in jüdenfeindliche Äußerungen mündet. Diese Haltung ist in einem Fall mit einer offen geäußerten pazifistischen Einstellung zu erklären, hinter der wiederum religiöse Gründe vermutet werden können. Die grundsätzliche Akzeptanz des Judentums leitet sich bei beiden auch aus einem religiösen Bezug auf das „Auserwählte Volk“ ab. In einem Fall wird die jüdi-

sche Glaubenspraxis jedoch gegenüber der christlichen Glaubenspraxis als eher unfrei dargestellt und damit tendenziell abgewertet.

Im Unterschied zu den bisher erwähnten Interviewpartnern, die eine traditionalistische oder eine Glaubensauffassung mit traditionellen Bezügen vertreten, kann das religiöse Grundverständnis von Frau E in der Tendenz als fundamentalistisch beschrieben werden. In Bezug auf das Judentum lässt sich bei Frau E eine grundsätzlich positive Bewertung des Judentums feststellen, die mit einer idealisierten Bewertung des Staates Israel einhergeht.

Frau E, Kleinstadt [65]

„Also dadurch, dass ich selber schon mehrfach in Israel war, habe ich einen relativ guten Kontakt auch zu Leuten, die da unten wohnen. Und beispielsweise eine Bekannte von mir, die ist (unverständlich) gewesen, wo die Holocaustgeschädigten sind, als Krankenschwester. Wir sind auch dort gewesen, haben die Holocaustgeschädigten gesehen. Das sind ja fast alles Kinder oder Jugendliche gewesen, die heute noch leben. Die also dort bis heute kaum drüber sprechen können, was wir Deutschen ihnen angetan haben. Und sind aber trotzdem so offen, dass sie sagen, wir sind dankbar, dass Deutsche uns helfen. Das ist die (unverständlich) Institution, die das dort betreibt. Und die Menschen nehmen das gerne an. Die andere Seite ist, dass uns dort eben auch viel gesagt wurde ... Die Palästinenser arbeiten ja in Israel. Und gerade, wo wir in (unverständlich) waren, dort ist ein Grenzübergangspunkt, und aufgrund der vielen Attentate dürfen die Palästinenser ihre Autos nicht mehr mit rübernehmen. Die kommen bis an den Kontrollpunkt, stellen dort ihr Auto ab und werden von der Firma beziehungsweise von Bekannten in Israel abgeholt, damit sie in Israel arbeiten können. Da sage ich, das ist für mich also eine ganz, ganz tolle Sache, was Israel da macht. Wo gerade der Gazakrieg war. Da sind die Kinder in der israelischen Klinik in Haifa behandelt worden. Ich meine, die andere Seite ist, dass Israel technisch ganz, ganz hoch ist und (unverständlich) machen, dass gerade in Krankenhäusern, in Schulen und solchen Einrichtungen die Keller als Munitionsdepots genommen werden und damit die Leute bewusst ihre Familien und Kinder aussetzen und ... Israel hat die Technik. Und wenn die so ein Munitionslager sprengen, dass dann natürlich Menschen mit betroffen sind ... Ich höre regelmäßig Nachrichten von Israel heute auf Bibel TV, und dort wurde auch mit berichtet, dass vorneweg Flugblätter verteilt worden sind, dass die Leute aus den Gebäuden rausgeschafft werden, dass die Gebäude angegriffen werden.“

Die idealisierte Sichtweise auf Israel drückt sich bei Frau E auch darin aus, dass sie die Siedlungspolitik Israels als völlig unproblematisch betrachtet, da Israel ein für die Palästinenser landwirtschaftlich nicht nutzbares Land sinnvoll für die Unterbringung von Einwanderern verwenden könne. Ihre Sicht auf Israel basiert auf einer deutlichen Gleichsetzung von Politik und Religion, die religiös begründet wird, da die Juden „das von Gott erwählte Volk“ seien. Die Wahrnehmung Israels trägt bei Frau E insgesamt philosemitische Züge, die auf ihre protestantisch-fundamentalistische Glaubensauffassung zurückgeführt werden können (vgl. Kloke S. 2008, 170) und geht mit einer stark traditionalistischen Glaubenspraxis einher.

Eine ähnlich stark traditionalistische Glaubensauffassung mit einer fundamentalistischen Orientierung ist bei Frau X festzustellen. Ihre Glaubenshaltung kennzeichnet darüber hinaus aber insbesondere auch der christliche Wert der Barmherzigkeit. Sie nimmt eine differenzierte Haltung zum Judentum ein, das sie grundsätzlich als Wurzel des Christentums versteht. Israel ist zwar aus ihrer Sicht das „auserwählte Volk“, das „bei Gott einen besonderen Status“ einnehme; daraus lässt sich aber bei ihr nicht wie bei Frau E eine idealisierte Sicht auf Israel ableiten.

Auch wenn Israel das „auserwählte Volk“ sei, mache es deswegen „nicht alles richtig“. Das vergleicht sie mit den Christen, die für sich auch in Anspruch nähmen, auserwählt zu sein, aber trotzdem auch Fehler machten. Darin drückt sich wiederum die oben erwähnte selbstbewusst-kritische und differenzierte Haltung aus, die neben den religiösen Prinzipien auch den Menschen sieht. Diese Haltung wird auch daran deutlich, dass sie, wie oben erwähnt, den Wert der Barmherzigkeit betont. Frau X unterscheidet explizit zwischen dem „auserwählten Volk“ und dem säkularen Staat Israel. In dem Zusammenhang sieht sie etwa die „evangelikalen Israelstreiter“ kritisch. In Bezug auf Israel als das „auserwählte Volk“ erkennt sie an, dass dieses „einen besonderen Status bei Gott“ hat. Deshalb gehe sie davon aus, „dass sich die Prophetie auch erfüllen wird, dass Israel auch irgendwann Jesus als Messias am Ende der Zeiten anerkennen wird.“ Dahinter zeigt sich aber letztlich die Annahme einer Überlegenheit des Christentums, das Jesus im Unterschied zum Judentum als Messias bereits anerkennt hat.

Bei beiden Vertreterinnen einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug zeigt sich zunächst eine akzeptierende Einstellung, die religiös mit dem Bezug auf das „auserwählte Volk“ begründet wird. Im Kontext des Nahostkonfliktes gehen diese Einstellungen dann aber deutlich auseinander. So leitet eine Vertreterin aus diesem religiösen Bezug eine überhöht idealisierende Sicht auf Israel und den heutigen israelischen Staat ab, die philosemitische Züge trägt. Diese Einstellung kann auf einen protestantischen Fundamentalismus zurückgeführt werden, der mit einer deutlichen Angst vor gesellschaftlichem Wandel gepaart ist. Im anderen Fall führt der religiöse Bezug nicht zu einer Überhöhung Israels, sondern in Verbindung mit einem selbstbewusst-kritischen Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen und einer Haltung, die neben religiösen Traditionen auch den Menschen sieht, zu einer kritisch-nüchternen Sicht auf Israel („Jeder macht Fehler“).

Insgesamt belegt die Analyse in der Kleinstadtgemeinde durchaus Unterschiede in den Sichtweisen auf das Judentum. Die Diskussionen in den Fokusgruppen zeigen, dass es Anschlussmöglichkeiten für unterschiedliche Positionen gibt. In beiden Fokusgruppen werden Rahmen der Akzeptanz und Ablehnung gesetzt, die in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand eher moderat, in der gemischten Fokusgruppe jedoch deutlich polarisiert ausfallen. Dabei wird der stark ablehnende Rahmen im Umgang mit dem Judentum, der sich in der gemischten Fokusgruppe zeigt, mit einem deutlichen Bezug zur Religion und zur Andersartigkeit des Judentums begründet. Auffällig ist, dass auf dieses antisemitische Stereotyp, das alle Juden für die Situation im Nahen Osten verantwortlich macht, nicht reagiert wird. Ein solch deutlich ablehnender Rahmen findet sich in den Einzelinterviews nicht. Über alle drei untersuchten Typen von Glaubensauffassungen hinweg zeigt sich ein grundsätzlich positives Verhältnis zum Judentum, das in der Regel mit einem Bezug auf das „auserwählte Volk“ oder mit einem Bezug auf den gemeinsamen Glaubenskern religiös begründet wird. Die Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung zeigen ein positives Verhältnis zum Judentum und betonen die Trennung von Politik und Religion in Bezug auf Israel bzw. den Nahostkonflikt. Bei denjenigen Vertretern, die eher die Unterschiede der Religionen betonen, lässt sich die Annahme einer gewissen Überlegenheit des Christentums sowie eine selbstbewusste Positionierung zum Nahostkonflikt finden, die sich als Israelkritik äußert. Diejenigen Vertreter einer traditionalistischen Glaubens-

auffassung, die eher die Gemeinsamkeiten der großen Religionen sehen, halten sich in der Beurteilung des Nahostkonfliktes zurück. Bei beiden Vertretern, die eine weniger traditionalistische Glaubensauffassung zeigen (Kirchgänger mit traditionellem Bezug), findet sich eine israelkritische Haltung, die aber nicht in judenfeindliche Äußerungen mündet. Diese Haltung ist in einem Fall mit einer offen geäußerten pazifistischen Einstellung zu erklären, hinter der wiederum religiöse Gründe vermutet werden können. Die grundsätzliche Akzeptanz des Judentums leitet sich bei beiden auch aus einem positiven religiösen Bezug auf das „auserwählte Volk“ ab. Hierbei äußert ein Vertreter aber auch eine negative Sicht auf jüdische Glaubenspraktiken, die er als eher unfrei wahrnimmt. Die beiden Vertreterinnen einer stark traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug beziehen sich positiv auf das Judentum als das „auserwählte Volk“, gehen aber sehr unterschiedlich mit diesem religiösen Bezug um. Eine Befragte vertritt eine stark idealisierende Sicht auf Israel und den heutigen israelischen Staat, die philosemitische Züge hat. Damit geht eine deutliche Gleichsetzung von Politik und Religion einher. Diese Einstellung kann auf einen protestantischen Fundamentalismus zurückgeführt werden, der mit einer deutlichen Angst vor gesellschaftlichem Wandel gepaart ist. Im anderen Fall führt der religiöse Bezug zu einer realistisch-kritischen Sicht auf Israel. Diese ist verbunden mit einem selbstbewusst-kritischen Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen und einer Haltung, die neben religiösen Traditionen auch den „fehlerhaften“ Menschen sieht. Weiterhin zeigt sich, dass mehrere Befragte die Informationsbasis in Bezug auf den Nahostkonflikt als zu schmal wahrnehmen. Zwar gibt es in der Kleinstadtgemeinde kaum Kontakte zu Menschen jüdischen Glaubens; dafür haben aber viele Befragte den Staat Israel besucht. So hat die Mehrzahl der Interviewpartner und -partnerinnen bereits an einer von der Gemeinde organisierten Fahrt nach Israel teilgenommen und kann auf diese Erfahrungen zurückgreifen.

### 5.2.3 Umgang mit dem Islam

Der Umgang mit dem Islam in der ostdeutschen Kleinstadt ist davon geprägt, dass es verhältnismäßig wenige Kontakte zu Menschen muslimischen Glaubens gibt. Genannt wird in diesem Zusammenhang ein Gesprächsforum unter Beteiligung von Muslimen und Juden, welches in der Vergangenheit stattgefunden hat. Gelegentlich gab es Anfragen einer muslimischen Gruppierung für die Nutzung von Räumen und vereinzelt waren Muslime im Gottesdienst zu Gast. Auch gab es in der Gemeinde für eine gewisse Zeit Gemeindemitglieder, die vom Islam zum Christentum konvertiert waren. Neben muslimischen Kindern, die die evangelische Kindertagesstätte besucht haben, gab es in zeitlicher Nähe zur Datenerhebung Kontakte zum Flüchtlingswohnheim, in dem Menschen muslimischen Glaubens untergebracht sind. Hierbei haben sich zahlreiche Gemeindemitglieder aktiv engagiert.

Die Diskussion in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand beginnt angeregt durch den Bildimpuls mit Äußerungen, die eine aufgeschlossene Haltung zum Islam dokumentieren. So leitet eine Teilnehmerin die Diskussion mit der Erklärung ein, dass sie keine Angst vor dem Islam habe, wobei sie sich auf den Bau einer Moschee in Leipzig bezieht. Darin zeigt sich ein Selbstvertrauen als Christin, die mit dem Islam verbundenen Herausforderungen in einer positiven Weise meistern zu können. Der damit gesetzte akzeptierende Rahmen wird durch eine zweite

Rednerin gestützt, die aber auf ein anderes Element Bezug nimmt, nämlich den Respekt vor den Muslimen als im Glauben verankerte Menschen. Als solche zeigten diese auch Respekt gegenüber anderen religiös geprägten Menschen. Dieser Respekt gegenüber einem anderen Glauben wird als Gemeinsamkeit von Christen und Muslimen herausgestellt und zu einer vermeintlich weniger respektvollen Haltung der Atheisten gegenüber Gläubigen abgegrenzt.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [117]

B5: „Ich sehe auch Muslime, die ihre Religion, ihren Glauben ausüben. Habe Respekt davor und schätze das auch, dass Muslime Respekt davor haben, wenn ich als Christ offen über meinen Glauben spreche und die das mehr respektieren als Atheisten, die ... Also das können die ja überhaupt nicht verstehen, dass man an gar keinen Gott glauben kann. Und da finde ich schön, dass sie das auch respektieren: Du hast deinen Glauben und du stehst dazu.“

Der über den gegenseitigen Respekt unter Gläubigen hergestellten Gemeinsamkeit zwischen Christen und Muslimen schließt sich eine weitere Teilnehmerin an. Ihrer Erfahrung nach würden Muslime ihre Kinder lieber in einem christlichen als in einem weltlichen Kindergarten betreut wissen. Sie berichtet in dem Zusammenhang auch über positive Erfahrungen mit Muslimen, die immer wieder Gäste in der pietistisch orientierten landeskirchlichen Gemeinschaft seien, der sie angehört. Die Sicht, dass Muslime andere Gläubige respektieren, schließt sich ein weiterer Teilnehmer an. Dieser bringt in dem Zusammenhang sein Erstaunen über eine Beobachtung zum Ausdruck, nämlich dass Muslime auch am Gottesdienst teilnehmen würden. Diese Erfahrung habe sein bisheriges Bild von Muslimen stark in Frage gestellt, wobei er auf dieses Bild nicht weiter eingeht. Relativierend geht ein weiterer Sprecher nicht davon aus, dass der Respekt gegenüber anderen Gläubigen bei Muslimen so selbstverständlich gegeben ist. In diesem Zusammenhang bringt er die Auffassung zum Ausdruck, Muslime im Prinzip zu tolerieren, solange sie das Recht, den eigenen Glauben zu leben, auch anderen zugestehen. Damit setzt er die Muslime dem generellen Verdacht der Intoleranz aus. Den akzeptierenden Rahmen im Umgang mit dem Islam stützen die betreffenden Sprecher mit verschiedenen Berichten über Erfahrungen mit Muslimen. Differenzierte Betrachtungen des Islam scheinen also durchaus das Resultat von Kontakten zu sein, auch wenn solche Kontakte in der Kleinstadt eher selten sind. So hebt der örtliche Pfarrer vor allem die Unterscheidung zwischen fundamentalistischen Strömungen und den als „normal“ wahrgenommenen Menschen muslimischen Glaubens hervor, die eher im Sinne der evangelischen Freiheit lebten. Er bezieht sich dabei auf Erfahrungen mit Muslimen, die an Gottesdiensten teilnahmen.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [127]

B6: „Das ist ja genau meine Erfahrung, die ich gemacht habe, dass es nicht so ist, dass der Islam durchgehend so klar strukturiert wäre. Den Islam so gibt es nämlich auch gar nicht. Und ich denke, die Menschen, die jetzt als Flüchtlinge hierher kommen, die kommen in der Regel ja aus diesem Grund hierher, weil ihnen in ihren Herkunftsländern die Dinge zu restriktiv gehandhabt werden. Und ... Wie gesagt, also ich erinnere das noch eben, dass die Eltern von S. hier, der bei uns in der Gemeinde lebt, die kamen ja hier an, kamen (unverständlich) unsere Gottesdienste. Und da habe ich plötzlich geschnallt: Nee, das sind ja gar nicht alles so fundamentalistische Menschen, die nach der Scharia leben oder weiß (unverständlich) was. Sondern eigentlich sind das ganz normale Menschen wie du und ich. Die sicherlich für sich die Verehrung Allahs für wichtig und für gut und für

richtig halten, aber deswegen nicht zu Extremisten werden und sagen, ja, alles immer nur nach dem Buchstaben des Gesetzes. Also Fundamentalität (unverständlich) Da, denke ich, gibt es ja viel mehr Muslime, die evangelische Mentalität haben, als die Fundamentalisten. Und deshalb ... Die große evangelische Freiheit, die wir genießen, die gibt es sicherlich in einer anderen Art und Weise auch im Islam, also bei islamisch-gläubigen Menschen. Und das macht es durchaus leichter. Also ich habe nicht erfahren, dass ich hier ständig mit fundamentalen Kräften konfrontiert bin. Und wie gesagt, ich sehe auch ... Ja, die evangelische Freiheit hat auch sozusagen ihre Probleme, was eben die Lebensorientierung angeht. Das ist auch eine Frage im Westen: Wie stark können wir noch Gesellschaften prägen, wenn eigentlich alles egal ist?"

Der Verweis auf eine gemeinsam geteilte Normalität der Lebensweise stellt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine Gemeinsamkeit zwischen Muslimen und Christen her und setzt dem Klischee einer streng religiösen Lebensweise der Muslime eine differenzierte Sichtweise entgegen. Ein anderer Sprecher stärkt diese differenzierte Sichtweise durch einen Erfahrungsbericht über Muslime, die er aus seinem Berufsleben kennt. Auf die Frage nach der Rolle von Pegida für Christen reagieren die Teilnehmenden mit unterschiedlichen Auffassungen. Neben der Ablehnung von Pegida findet sich eine Sichtweise, die teilweise Verständnis für Christen, die sich zu Beginn an der Bewegung beteiligten, ausdrückt. Dieses Engagement wird mit einer Unkenntnis der Muslime oder mit einem Gefühl der Bedrohung der eigenen christlichen Werte durch Muslime begründet, wofür teilweise auch Verständnis aufgebracht wird. Demgegenüber weist eine andere Sprecherin aber darauf hin, dass es auch oft Christen seien, die sich für Asylbewerber einsetzen würden. Dieselbe Sprecherin findet es aber auch legitim, wenn sich Christen auf Pegida-Demonstrationen Gehör verschaffen und man so ins Gespräch komme. Damit befürwortet sie eine Konfliktkultur in der Auseinandersetzung über ein solches Thema. Insgesamt dominiert in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes ein akzeptierender, differenzierender Rahmen der Wahrnehmung des Islam bzw. der Muslime, der durch verschiedene Berichte über Begegnungen mit Menschen muslimischen Glaubens gestützt wird. Dieser Rahmen wird vor allem durch die Konstruktion von Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen hergestellt. Ein zentrales Element ist der religiös begründete „Respekt unter Gläubigen“. Ein zweites zentrales Element ist die Ablehnung einer Angst vor dem Islam als etwas Fremdem. Dieser Rahmen wird vor allem durch verschiedene Erfahrungsberichte über „normale“ gläubige Muslime oder Muslime mit einer den hiesigen Gewohnheiten ähnlichen Lebensweise gestützt.

In der gemischten Fokusgruppe beginnt die Diskussion über den Islam mit einem Austausch über die Ausübung religiöser Praxis, wozu der Bildimpuls angeregt hatte. Anschließend äußern sich verschiedene Teilnehmende zunächst in positiver Weise über den Islam bzw. über Muslime. Ähnlich wie in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand lehnt zunächst ein Teilnehmer eine Angst vor dem Islam explizit ab. In weiteren Wortmeldungen geht es um ein von der Gemeinde organisiertes Fest für das Asylbewerberheim. Hier sieht es ein Teilnehmer der Fokusgruppe als ein wichtiges Zeichen gegen Diskriminierung, sich auf dem Fest mit Menschen anderer Herkunft öffentlich zu zeigen. Ein weiterer Sprecher unterscheidet die Angst vor Extremisten in der Bevölkerung von den Gemeinsamkeiten in der Lebensweise vieler Christen und Muslime. Ein anderer Sprecher betont große Überschneidungen zwischen Christentum und

Islam, die er auf die gemeinsamen Wurzeln aus dem Judentum zurückführt. Damit zeigen sich in der ersten Phase der Diskussion Anschlussmöglichkeiten für einen akzeptierenden Rahmen im Umgang mit dem Islam. In der weiteren Diskussion bildet sich aber ein breiter Konsens darüber heraus, dass sich Menschen fremder Kulturen an die hiesigen Sitten und Gebräuche anzupassen haben. Dieser Konsens beruht auf der Unterstellung, dass die Gruppe der Muslime dazu von sich aus nicht bereit ist. Der gesetzte Rahmen kann als ethnozentrisch bezeichnet werden und findet sich in mehreren Äußerungen wieder. Dieser tendenziell ablehnende Rahmen dominiert die weitere Diskussion.

Gemischte Fokusgruppe, Kleinstadt [106]

B4: „Ich gehe nämlich auch davon aus, wenn ich ein fremdes Land gehe, habe ich mich auch an die Gepflogenheiten des Gastgebers irgendwie zu halten. Und in dem Moment erwarte ich das ja auch von den Leuten, die zu uns reinkommen, dass sie tolerant uns und wir denen gegenüber sind.“

B5: „Genau.“

B4: „Und auch gewisse Regeln annehmen von uns.“

Ein Teilnehmender ergänzt in Übereinstimmung mit dem eben rekonstruierten ethnozentrischen Rahmen, dass die eigenen Werte nicht aufgegeben werden dürften. Dahinter verbirgt sich ein Gefühl der Bedrohung der eigenen Werte durch den Islam. Andere Sprecher betonen hingegen, dass sie ein Zusammenleben mit Muslimen für unproblematisch halten. In Bezug auf die Frage nach der Rolle von Pegida für Christen gibt es in der Runde eine kurze Diskussion, die sich damit beschäftigt, ob Pegida ein legitimes Forum für eine kritische Meinungsäußerung ist. Hierzu gehen die Ansichten auseinander, was für unsere Untersuchung insofern interessant ist, weil dadurch deutlich wird, dass in diesem Punkt eine kontroverse Diskussion in der Gemeindeöffentlichkeit möglich ist. An diese Sequenz schließt sich noch eine kurze Diskussion zur Flüchtlingsproblematik an, die aber keine expliziten Bezüge zum Islam enthält. Als dominanter Rahmen der gemischten Fokusgruppe lässt sich in Bezug auf den Islam somit ein ethnozentrischer Rahmen rekonstruieren. Offen islamfeindliche Äußerungen gibt es in der Diskussion aber nicht. Der ethnozentrische Rahmen steht in einem deutlichen Gegensatz zu dem in der homogenen Fokusgruppe rekonstruierten akzeptierenden Rahmen, der Gemeinsamkeiten von Muslimen und Christen betont. Allerdings lassen sich auch in der gemischten Fokusgruppe Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen finden.

Im vorhergehenden Abschnitt zum Umgang mit dem Judentum wurden die unter den befragten Gemeindemitgliedern aufzufindenden Typen von Glaubensauffassungen herausgearbeitet. Dabei haben wir eine traditionalistische Glaubensauffassung, eine traditionalistische Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug und einen etwas weniger traditionalistischen Kirchgänger mit traditionellen Bezügen unterschieden. Im Folgenden geht es um die Frage, wie die Einstellungen zum Islam mit den verschiedenen Typen von Glaubensauffassungen zusammenhängen. Zu einer traditionalistischen Glaubensauffassung gehören eine traditionelle Glaubenspraxis, die Wertschätzung kirchlicher Traditionsbestände und die Ablehnung einer Anpassung an den Zeitgeist, was bis zu einer Angst vor Veränderung reichen kann. Einige ihrer Vertreter bekennen sich offen zu konservativen Werten wie einem traditionellen Famili-

enbild. Weiterhin wird die Bedeutung der christlichen Gemeinschaft bzw. der persönlichen Beziehung zu Gott hervorgehoben.

Im Folgenden wird zunächst die Sichtweise auf den Islam von Herrn C als Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung vorgestellt. Herr C vertritt eine gemäßigt ethnozentrische Einstellung, die den Islam prinzipiell anerkennt, aber gleichzeitig die Einschränkung macht, dieser müsse sich auf jeden Fall an die bestehenden Werte der Mehrheitsbevölkerung anpassen.

Herr C, Kleinstadt [71]

I: „Was halten Sie vom Islam?“

C: „Ja. Wenn er friedlich ist und auch auf uns zugeht ... Wir dürfen uns auf keinen Fall anpassen und unsere Werte sollen erhalten bleiben. Dann ist es in Ordnung. Ich würde niemanden verurteilen oder meiden, der dazu gehört. Auf keinen Fall. Wenn er sich entsprechend verhält. Auf keinen Fall. Das steht uns eigentlich auch gar nicht zu. Finde ich.“

Er vertritt aber auch die Ansicht, dass die drei großen Religionen Judentum, Christentum und Islam einen gemeinsamen Glaubenskern teilen. Herr C grenzt sich deutlich von Pegida ab und unterscheidet zwischen Islam und Islamisten. Allerdings fordert er von den friedlichen Muslimen, dass sie sich klar von den Extremisten distanzieren. Seine ethnozentrische Auffassung steht im Einklang mit einer traditionalistischen Glaubensauffassung, einer wertkonservativen Haltung und der Angst vor Veränderung. So lehnt er eine Anpassung der Kirche an den Zeitgeist ab und schätzt kirchliche Traditionen.

Eine über die ethnozentrische Haltung von Herrn C deutlich hinausgehende islamfeindliche Haltung zeigt Herr B, der ebenfalls zu den Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung gehört. Moderne Islamfeindlichkeit zeigt sich darin, dass man sich selbst als Bewahrer und Beschützer liberaler Werte versteht und die Rückständigkeit des Islam hervorhebt, weil dieser prinzipiell frauenverachtend, rückständig und antimodernistisch sei (vgl. 2.2.2.). Eine solche Auffassung lässt sich bei Herrn B finden, der sich selbst als aufgeklärten Christen versteht und dem Islam vorwirft, keine Phase der Aufklärung durchgemacht zu haben. Das wiederum sieht er als Grund für die Entstehung und Begünstigung von Extremismus.

Herr B, Kleinstadt [67]

„Ja, das ist ... Ich halte den Islam so, wie er sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten meines Erachtens nach entwickelt hat, für schwierig zu verstehen. Weil in vielen Fällen hier - das muss ja nicht grundsätzlich so sein - aber doch viel Extremismus entsteht durch Hassprediger, durch Entwicklungen wie IS. Und diese ganzen islamistischen Bewegungen, die wir, denke ich, haben, haben den Ausgangspunkt darin, dass der Islam eben im Gegensatz zum Christentum überhaupt keine Phase der Aufklärung durchgemacht hat. Dass dort das Wort wortwörtlich genommen wird. Was im Koran steht, das ist so und das muss so. Wir sehen das, denke ich mal, als aufgeklärte Christen im Gegensatz doch etwas anders. Wir sehen nicht das Wort der Bibel vor zweitausend Jahren, sage ich mal, das Alte Testament, da sind ja die Schriften noch viel älter. Dann hat man den Menschen ja letztendlich ... Das ist ja so geschrieben worden, dass die Menschen das auch zur damaligen Zeit verstehen. Also ist das nicht so wortwörtlich zu übertragen. Und die machen das für meine Begriffe so. Und daher kommt die große Gefahr, die irgendwo aus dem Islam heraus resultieren kann. Viele sagen, der Islam bricht sowieso bald zusammen, weil das

innerlich ... Diese verschiedenen Strömungen, Sunniten und Schiiten, die sich gegenseitig bekämpfen, das ist ja schon schwierig. Hat es hier natürlich auch gegeben, Katholiken und Protestanten. Aber das ist überwunden. Und dann ist eben das Problem offenbar, dass der Islam ganz große Probleme darin hat, in der Entwicklung der (unverständlich) Welt, wie sie sich nun heute darstellt, speziell auch der westlichen Welt und der dort vorhandenen oder nicht vorhandenen Werte, denn in der westlichen Welt ist ja schon ein Werteverlust irgendwo zu verzeichnen, und da stemmt sich der Islam für meine Begriffe dagegen.“

Herr B versteht sich als sehr religiös und ist sehr gemeinschaftsorientiert. Er beschreibt sich selbst als konservativ und steht der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist etwa beim Thema „Homosexualität“ kritisch gegenüber. Bei Herrn B können ähnliche Merkmale der Glaubensauffassung wie bei Herrn C mit seiner islamfeindlichen Haltung in Zusammenhang gebracht werden. Zum Umgang mit dem Judentum vertritt er zudem die Position, dass Israel „die einzige Demokratie im Nahen Osten“ darstellt, was als tendenziell ablehnende Haltung gegenüber dem Islam gedeutet werden kann.

Unter den Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung findet sich diese islamfeindliche Haltung auch bei Herrn D wieder. Dieser kommt über seinen Beruf häufiger mit Muslimen in Kontakt. Obwohl er den Islam grundsätzlich achtet, betrachtet er ihn im Vergleich zum Christentum als „anfälliger“ für Gewalt und Intoleranz. Er bezieht sich dabei auf Medienberichte und vor allem auf Berichte über die Christenverfolgung. Vor diesem Hintergrund betrachtet er den Islam „durchaus als Gefahr für Christen“ weltweit, wobei er diese Sicht für die Situation in Deutschland relativiert. Herr D unterstreicht somit den bereits von Herrn B gegen den Islam erhobenen Vorwurf, keine Phase der Aufklärung erlebt zu haben und verweist in diesem Zusammenhang auf die Kreuzestheologie, die eine gewalttätige Durchsetzung des Christentums nicht mehr – wie noch im Mittelalter – zulasse. Dass die Bibel und die Predigt allen Christen in ihren Heimatsprachen zugänglich seien, sieht er als ein Ergebnis der Reformation, das das Christentum dem Islam voraus habe. Herr D erwähnt zwar auch tolerante Phasen des Islam, aktuell tritt für ihn aber die Bedrohung durch einen intoleranten Islam in den Vordergrund. Da er der muslimischen Seite einen Unwillen unterstellt, sich zur deutschen Lebensweise zu bekennen, sieht er einen Assimilations- bzw. Integrationszwang in Deutschland als erforderlich an. In dem Zusammenhang verweist er an anderer Stelle auch auf die Probleme der Zwangsverheiratung und die Rekrutierung junger Menschen für den „Islamischen Staat“.

Herr D, Kleinstadt

„Ich bin auch islamkritisch, weil ich feststellen muss ... Obwohl wir Muslime haben, die schon viele Jahre hier in Deutschland leben, insbesondere durch die Zuwanderung im Zusammenhang mit ..., zum einen natürlich mit Asyl und zum anderen aber auch durch ..., einfach, dass man die Arbeitskräfte damals durch die Übereinkünfte mit der Türkei reingeholt hat. Da muss ich sagen, das ist für mich schon erstaunlich, dass eine Religion es nicht schafft oder auch der Islam es nicht schafft oder die islamischen Religionsverbände, das sind ja meistens Moscheevereine, sich hier zu verorten. Das ist eine Anfrage, das kann ich nicht verstehen. Da muss ich sagen, also wenn das ... Das kann ich erwarten, wenn ich hier lebe und unterdessen möglicherweise auch die Staatsbürgerschaft ha-

be oder Niederlassungserlaubnis für einen dauerhaften Aufenthalt und mich wirklich identifiziere, dann kann ich mich eigentlich auch wie ein Deutscher verhalten.“

Herrn D hatten wir in Abschnitt 5.2.1 als „aufgeschlossenen Traditionalisten“ gekennzeichnet, wobei sich diese Aufgeschlossenheit auf innerkirchliche theologische Vielfalt, aber nicht auf die vielfältigen Einflüsse durch den gesellschaftlichen Wandel auf Kirche bezieht. Ferner zeichnet sich seine traditionalistische Glaubensauffassung durch die Annahme der Überlegenheit des Christentums aus, und er betont vor allem die Unterschiede zwischen den Religionen. Herr D beschreibt sich zudem selbst als „konservativ“ in Bezug auf die Diskussion um das Familienbild und bekennt sich zur traditionellen Familie. Diese Merkmale lassen sich mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Islam in Zusammenhang bringen. Sie entsprechen größtenteils auch den Merkmalen, die wir bei den ersten beiden betrachteten Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung als Erklärungsfaktoren für ihre ablehnende Sichtweise auf den Islam identifiziert haben.

Anders als bei Herrn D findet sich bei Herrn N, der ebenfalls der traditionalistischen Glaubensauffassung zugerechnet werden kann, eine klare Trennung zwischen Islam und Islamismus. In einer differenzierten Sichtweise hebt er nicht nur die fundamentalistische Strömung des Islamismus hervor, sondern verweist auch in anderen Religionen wie etwa dem Hinduismus auf ähnliche Phänomene. Er respektiert den Islam, sieht darin aber keine attraktiven Elemente. Als Begründung erzählt er die Geschichte von einem aus dem Iran stammenden, zum Christentum konvertierten Muslim aus der Gemeinde. Dieser habe die religiöse Glaubensausübung im Islam als angstausslösenden Zwang und als „unbegründetes Tunmüssen“ empfunden, was er im Christentum anders wahrnehme. Ausgehend von einer Reportage über eine christliche Beerdigung mit muslimischen Trauergästen, die er gelesen hat, nimmt er bei Muslimen eine Ungewissheit darüber wahr, was nach dem Tod kommt. Diesbezüglich stellt er den christlichen Glauben in gewisser Weise als überlegen dar, weil man in diesem den Tod nicht fürchten müsse. Allerdings finden sich bei ihm keine ethnozentrischen oder gar islamfeindlichen Bezüge. Herr N schildert an anderer Stelle auch eine positive Erfahrung mit Muslimen bei einem Fest für Asylbewerber, an dessen Vorbereitung er beteiligt war. Dabei seien beide Seiten mit den religiösen Gewohnheiten der jeweils anderen respektvoll umgegangen. Dies bringt den praktisch gelebten Respekt von Herrn N gegenüber dem Islam gut zum Ausdruck. Von der Pegida-Bewegung, auch in ihren Anfängen, grenzt er sich ab. Aus seiner Sicht muss man vor dem Islam keine Angst haben. Darin drückt sich sein Selbstvertrauen als Christ aus, mit der Herausforderung, die der Islam mit sich bringt, positiv umgehen zu können. Er erkennt die Religionsfreiheit an und hat gegen Moscheebauten nichts einzuwenden. Er wünscht sich für Christen aber durchaus eine stärkere Orientierung im Glauben. Diese sieht er aber nicht in religiösen, mit dem Islam vergleichbaren Alltagsregeln, sondern in Personen, die vorleben, „was Spiritualität im Alltag ausmacht“. Herr N hat ein persönliches Verhältnis zu Gott und steht der Anpassung der Kirche an den Zeitgeist eher reserviert gegenüber. Aus seiner Sicht sollten gesellschaftliche Trends aus Sicht der Bibel beurteilt werden. Er vermisst bei anderen Kirchenmitgliedern die intensive Auseinandersetzung mit den geistlichen Quellen und findet in der Bibel zumindest teilweise konstruktive Gegenentwürfe für das gesellschaftliche Zusammen-

leben, wie etwa die „Liebe zu den Fremdlingen“. Dieser starke Bezug auf mitmenschliche Werte der Bibel kann als ein zentraler Erklärungsfaktor für die aufgeschlossene Haltung von Herrn D gegenüber dem Islam herangezogen werden. Beim Islam nimmt er anders als beim Judentum keinen gemeinsamen Glaubenskern mit dem Christentum an, sieht aber einen gemeinsamen ethischen Kern.

Eine weitere Gegenevidenz zu den ersten drei Fällen lässt sich bei den Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung im Fall von Frau G finden. Gegenüber dem Islam vertritt sie eine sehr liberale und tolerante Auffassung. Sie spricht sich für eine klare Differenzierung zwischen Religion und machtpolitisch geprägtem Extremismus in religiösem Gewand aus. Diese differenzierte Betrachtung des Islam geht mit einem Respekt gegenüber der anderen Religion einher. Indem sie keine größeren Gemeinsamkeiten zwischen dem Christentum und dem Islam sieht, wird aber auch ihre starke Verankerung in der christlichen Tradition deutlich.

Frau G, Kleinstadt [123]

„Also ich denke, das ist auf jeden Fall eine sehr ernst zu nehmende große Weltreligion erst mal. Muss man so sagen. Und ich respektiere das auf jeden Fall. Also ich halte nicht sehr viel davon, vielleicht so auch in solchen muslimischen Ländern zu missionieren. Auch wenn ich mich freue, wenn ein Moslem Christ wird oder so. Das ist keine Frage. Weil ich freue mich über jeden, der Christ wird. Aber ... Ich denke schon, man sollte erst mal einem Moslem so begegnen ..., mit Respekt und mit Achtung vor deren Glauben ... Ja. Und ich habe da eher wenig Ambitionen, da gleich auch Extremismus darin zu sehen, weil ich glaube, das muss man wirklich sehr trennen. Also alles, was man jetzt von ISIS und so hört, hat erst mal nichts mit dem Islam als Religion zu tun. Das sind halt irgendwelche Extremisten, die da auch Religion für sich deuten und so deuten, dass sie sagen, im Namen ihrer Religion dürfen sie dann auch töten. Aber das gab es zu allen Zeiten in der Welt. Also auch Christen haben das gemacht.“

Frau G ist in der Gemeinde sehr engagiert, beschäftigt sich regelmäßig mit religiösen Themen und praktiziert den Glauben durch regelmäßige und häufige Gebete sowie den Besuch des Gottesdienstes und eines Hauskreises. Außerdem pflegt sie ein persönlich-existentielles Verhältnis zu Jesus. Die traditionalistische Glaubensauffassung von Frau G weist aber auch einen liberal-fortschrittlichen und sozialen Bezug auf. So steht sie gesellschaftlichen Veränderungen aufgeschlossen gegenüber und rückt in diesem Zusammenhang den Menschen in den Vordergrund. Darin drückt sich auch ein gewisses Selbstvertrauen, dass sie als Christin der Welt bzw. der Gesellschaft gegenüber hat, aus. Damit lässt sich auch der von ihr betonte Respekt gegenüber dem Islam, den sie explizit vom Extremismus trennt, teilweise erklären. Außerdem lässt sich als ein weiterer Erklärungsfaktor ihre generell respektvolle Haltung gegenüber anderen Glaubenden hierfür heranziehen.

Insgesamt zeigen sich bei den fünf hier näher analysierten Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung gegenüber dem Islam sowohl ablehnende bis feindliche als auch akzeptierende Haltungen. Unter den ablehnenden Haltungen haben wir eine ethnozentrische Sichtweise identifiziert, die sich vor dem Hintergrund einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit einer konservativen Haltung in Bezug auf Werte und der Angst vor Veränderung in Verbindung bringen lässt. Auf religiöse Elemente wird in diesem Zusammenhang nicht explizit Bezug genommen. Bei zwei weiteren Vertretern, die eine dezidiert islamfeindliche Haltung einneh-

men, fällt auf, dass diese im Gegensatz zu dem Vertreter der ethnozentrischen Haltung die Unterschiede zwischen den Religionen besonders betonen. Sie sind ebenfalls kritisch gegenüber einer Anpassung der Kirche an den Zeitgeist eingestellt. Vertreter einer dezidiert islamfeindlichen Haltung stellen einen religiösen Bezug her, indem sie eine Überlegenheit des Christentums durch eine durchlebte Phase der Aufklärung annehmen. Es finden sich unter den Vertretern einer traditionalistischen Auffassung aber auch Gegenevidenzen, die sich in einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Islam ausdrücken. Deren Vertreter betonen eine respektvolle Haltung gegenüber dem Glauben. Ein wichtiger Erklärungsfaktor ist eine deutliche Orientierung an mitmenschlichen Werten im Glauben. Ferner zeigen beide Vertreter ein gewisses christliches Selbstvertrauen. In der Haltung gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen bzw. dem Zeitgeist gibt es jedoch auch Unterschiede.

Als eine zweite Art der Glaubensauffassung haben wir eine stark traditionalistische Glaubensauffassung mit fundamentalistischer Orientierung identifiziert. Hier tritt zur traditionalistischen Glaubensauffassung eine pietistisch-fundamentalistische Orientierung hinzu, die sich etwa auf eine wortgetreue Auslegung der Bibel stützt. Beide hier betrachteten Vertreterinnen sind in der pietistischen landeskirchlichen Gemeinschaft engagiert. Von den beiden Vertreterinnen dieser Glaubensauffassung soll zunächst die Sichtweise von Frau X auf den Islam näher betrachtet werden. Frau X berichtet, dass sie unter anderem in westdeutschen Großstadtmilieus gelebt hat und „noch nie Probleme mit dem Islam persönlich gespürt“ habe, obwohl sie mit typischen Einwanderern mehr oder weniger groß geworden sei. Diesbezüglichen Ängsten in der Bevölkerung könne sie kein Verständnis entgegenbringen. Die öffentlich heraufbeschworene Gefahr einer Islamisierung empfindet sie als „lächerlich“. Die Ursache für die Angst von Christen vor dem Islam sieht sie vor allem in den Medienberichten über Terroranschläge und weiteren Gewalttaten im Namen des Islam. In diesem Zusammenhang erwähnt sie auch christliche Zeitschriften, die mit ihrer Berichterstattung über Christenverfolgungen und die Open-Doors-Arbeit zusätzliche Ängste schüren würden. Mit Blick auf den Bau christlicher Kirchen in muslimischen Ländern befürwortet sie auch den Bau von Moscheen in Deutschland. Gleichzeitig hält sie es aber für wichtig, dass sie ihren christlichen Glauben als wahr behaupten dürfe. Hierbei bezieht sie sich auf eine Handreichung zum Islam, die vor einiger Zeit in kirchlichen Kreisen herausgegeben worden sei. Der Auffassung, dass Christen und Muslime letztlich an einen gemeinsamen Gott glauben, kann sie sich nicht anschließen. Sie hält jedoch viel vom Austausch mit Muslimen über den Glauben. In ihrem christlichen Selbstverständnis rückt sie den Wert der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt. Aus dieser Perspektive kann sie als fundamentalistische Traditionalistin mit einer mitmenschlich orientierten Religiosität bezeichnet werden. Eine zentrale Ursache für ihre Aufgeschlossenheit gegenüber dem Islam dürfte aber vor allem ihr vielfältiger Kontakt zu Muslimen im täglichen Leben sein. Damit ist ihre offene Haltung zum Islam vor allem weltlich begründet. Sie wird aber durch den religiösen Bezug zum Wert der Barmherzigkeit gestützt. Eine im Gegensatz zu Frau X ablehnende Haltung gegenüber dem Islam vertritt Frau E. Sie vertritt wie Frau X eine stark traditionalistische Glaubensauffassung mit fundamentalistischer Orientierung und äußert eine explizite Angst vor dem Islam,

dem sie unterstellt, extremistische Tendenzen hervorzubringen, was aus ihrer Sicht letztendlich auf den Koran zurückgeführt werden kann.

Frau E, Kleinstadt [50]

I: „Ja. Ja. Was würde sich hier in Deutschland verändern, wenn der Islam hier genauso viele Anhänger hätte wie das Christentum?“

E: „Das macht Angst. Weil der Islam viele Extremisten hat. Es sind ja nicht alles friedliche Menschen. Das ist das Problem. Durch den Heiligen Krieg, der im Koran verankert ist, ist dort eine ganz andere Basis, als wir in der Bibel gesagt haben.“

Frau E führt als Grund für ihre ablehnende Haltung ihre Angst vor dem Islam an, die sie religiös mit dem Koran begründet. Eine angstbesetzte Sichtweise begünstigt die Gleichsetzung von Islam und Terrorismus und die Wahrnehmung des Islam als gewaltbefürwortend. Im Unterschied zu Frau X berichtet sie nicht über vielfältige Erfahrungen mit Muslimen, die einer solchen Angst entgegenwirken können.

Die weniger traditionalistische Glaubensauffassung der Kirchgänger mit traditionellem Bezug ist hauptsächlich durch eine liberalere Glaubenspraxis charakterisiert. Dieser Glaubensauffassung lassen sich zwei der Befragten, Herr O und Herr P, zuordnen. Beide Vertreter tolerieren den Islam und betonen insbesondere die Trennung von Islam und Islamismus, also von Religion und Politik. Herr O, der in den großen Religionen vor allem die Gemeinsamkeiten sieht, toleriert den Islam und hat keine Angst vor ihm. Ein Problem sieht er aber in der ausschließlich negativen Medienberichterstattung, die sich auf den Islamismus konzentriert. Diesen unterscheidet Herr O aber vom Islam. Die Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus lässt sich auch bei dem zweiten Vertreter Herrn P finden. Nach seiner Beobachtung würden diese beiden Kategorien in Gesprächen aber oft miteinander vermischt, was zu einer pauschalen Verurteilung der Muslime führe. Für ihn hat der Islamismus als eine extreme Ausformung des Islam jedoch nichts mit dem Koran und damit im Grunde auch nichts mit dem Islam zu tun. Die Ungleichheit zwischen Mann und Frau im Islam sieht er kritisch, hingegen äußert er Respekt und Bewunderung in Bezug auf den gelebten Glauben wie etwa die Praxis des Ramadan, die er als eine „Höchstleistung“ der Willenskraft beschreibt. In der „Konzentration auf geistige und geistliche Ziele“ habe der Islam „dem Westen“ etwas voraus, da es zum Leben nicht genüge, sich nur auf die materiellen Dinge zu konzentrieren. Damit erscheint der Islam als eine Art Schutzmauer gegen den westlichen Materialismus und wird so einer stereotypen Wahrnehmung unterworfen. Während die tolerante Haltung von Herrn P nicht explizit auf religiöse Elemente Bezug nimmt, findet sich bei dem zweiten Vertreter eine idealisierende Auffassung des Islam mit einer Konzentration auf geistliche und geistige Quellen, die der Befragte bei den Christen vermisst. Diese Bewunderung steht bei Herrn P in Zusammenhang mit seiner an anderer Stelle geäußerten Ablehnung des westlichen Materialismus („Durchkommerzialisierung aller Lebensbereiche“).

Insgesamt dominiert in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes ein akzeptierender, differenzierender Rahmen der Wahrnehmung des Islam bzw. der Muslime, der durch verschiedene Berichte über Begegnungen mit Menschen muslimischen Glaubens gestützt wird. Er bezieht sich auf Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen wie dem „Respekt unter Gläubi-

ge“ sowie auf eine Ablehnung einer Angst vor dem Islam als etwas Fremdem. Davon unterscheidet sich der in der gemischten Fokusgruppe rekonstruierte ethnozentrische Rahmen, der den Islam tendenziell ablehnt. Offen islamfeindliche Äußerungen gab es in der Diskussion aber nicht. Auch in der gemischten Fokusgruppe ließen sich Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen identifizieren. Die Analyse der beiden Fokusgruppen zeigt jedoch, dass sich der „offizielle“ homogene Rahmen der Akzeptanz in der weiteren Gemeindeöffentlichkeit nicht als verbindlicher Rahmen durchgesetzt hat. Während der als „offiziell“ rekonstruierte Rahmen kaum Anschlussmöglichkeiten für kritische Auffassungen bzw. für Kontroversen bietet, finden sich in der gemischten Fokusgruppe hierfür mehr Ansätze, wobei ein ablehnender Rahmen dominiert. In den Einzelinterviews zeigen sich bei Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung sowohl ablehnende als auch akzeptierende Einstellungen. Im Fall der ablehnenden Haltung zeigt sich eine ethnozentrische Perspektive auf den Islam. Ferner wird der Islam als antimodernistisch und rückständig gekennzeichnet. Dies geschieht aus einer wertkonservativen Haltung heraus, die weniger von einer intrinsischen Glaubensmotivation geprägt ist, sondern den Bedeutungsverlust einer evangelischen Kirche befürchtet, die sich zu stark dem Zeitgeist anpasst und die seelsorgerischen Aufgaben zu stark vernachlässigt. Unter einer „wertkonservativen Haltung“ verstehen wir dabei eine Haltung, die auf die Bewahrung traditioneller gesellschaftlicher Werte gerichtet ist, wie etwa den traditionellen Wert der Familie. Die Vertreter einer akzeptierenden Haltung betonen Respekt gegenüber dem Islam. Ein wichtiger Erklärungsfaktor ist hier eine deutliche mitmenschliche Orientierung im Glauben. Bei den beiden Vertretern einer stark traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug zeigt sich in einem Fall eine offene und in dem anderen Fall eine stark ablehnende Einstellung gegenüber dem Islam. Während im ersten Fall die Glaubensauffassung mit vielfältigen, gelebten Erfahrungen mit Muslimen sowie einer mitmenschlichen Orientierung einhergeht, treffen im zweiten Fall Angst vor dem Islam und eine fundamentalistische Haltung zusammen. Die Vertreter einer weniger traditionalistischen Glaubensauffassung (Kirchgänger mit traditionellem Bezug) teilen eine tolerante Haltung gegenüber dem Islam. Während in dem einen Fall nicht explizit auf religiöse Elemente Bezug genommen wird, spielt in dem anderen Fall die Bewunderung für die disziplinierte religiöse Praxis der Muslime und für ihre Konzentration auf geistliche und geistige Quellen eine besondere Rolle. Hier wird der Islam in idealisierender Weise als „Schutzmauer“ gegen westlichen Materialismus inszeniert und damit einer stereotypen Wahrnehmung unterworfen. Obwohl einige der Befragten eigene Erfahrungen mit Muslimen in die Diskussionen oder Interviews einbringen konnten, sind direkte Kontakte zu Muslimen in der Kleinstadtgemeinde nicht selbstverständlich. Vielmehr bilden Medienberichte eine zentrale Wissensgrundlage über den Islam und die Muslime.

#### **5.2.4 Umgang mit Homosexualität**

In der ostdeutschen Kleinstadtgemeinde ist das Thema der gleichgeschlechtlichen Segnung in Gemeindekreisen bislang nicht diskutiert worden, weil hierzu auch kein aktueller Bedarf vorhanden war. Eine zum Teil sehr kontroverse Auseinandersetzung hat jedoch um die Frage stattgefunden, ob homosexuelle Menschen Pfarrstellen übernehmen dürfen oder nicht. Diese

Auseinandersetzung wurde über die Diskussionen in der Landeskirche in die Gemeinde getragen. Die Landeskirche wird in dieser Frage als eher konservativ eingeschätzt. Einem der Interviewpartner zufolge hat sich der Vorstand der Gemeinde in der Vergangenheit im Rahmen einer Initiative einmal offensiv gegen homosexuelle Pfarrer ausgesprochen.

Die Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand greift das Thema Homosexualität bereits bei der eingangs gestellten Frage nach problematischen Veränderungen in der Kirche auf. Dabei wird Homosexualität prinzipiell als abzulehnender Gegenentwurf zur langjährigen Ehe gesehen, wobei diese innerhalb der Gesellschaft immer mehr an Bedeutung verlieren würde.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [58]

„Was mir jetzt zwar nicht die Nachtruhe raubt, aber was schon in Sachsen ein bisschen besser gehandhabt wird meiner Ansicht nach von der (unverständlich), ist eben die Frage zur homosexuellen Ehe in der Kirche. Trauung und so weiter ist ja ein ganz, ganz schwieriges komplexes Thema. Aber ich selbst bin da doch eher fundamental eingestellt von der Haltung her und sehe das als kritisch an, diese Auflösung der Familie. Wir haben ja auch schon von Familie gesprochen, die letzten Endes so was wie Halt oder ..., immer mehr zerlegt, dass viele Kinder, Jugendliche keinen Rahmen mehr haben für ihr Leben wahrscheinlich, weil ... Gut, ich kann jetzt nicht gleichgeschlechtliche Partnerschaften beurteilen, aber für mich ist da von vornherein erst mal ein bisschen irgendwas schräg. Von meinem Gefühl und Erleben her, von meiner Prägung her. Und dass das praktisch in die Kirche von der Gesellschaft reinsickert ..., oder nicht nur reinsickert, sondern geschwemmt wird. Und wo man mehr und mehr mit dieser Meinung als intolerant und ... abgestempelt wird. Dass man sich irgendwann sicherlich dafür rechtfertigen muss und Ärger dafür kriegt, für diese Meinung.“

Die Akzeptanz gegenüber Menschen mit homosexuellen Orientierungen wird hier sehr kritisch beurteilt. Ein nachfolgender Redner schließt sich dem an und verstärkt den ablehnenden Rahmen noch, indem er vor dem „Zerfall der Familie“ warnt. Darin wird er von einem anschließenden Sprecher bestätigt. Einer solchen Auffassung wird im weiteren Verlauf der Diskussion auch nicht widersprochen. Einem weiteren Teilnehmer zufolge bekommt das Thema „Homosexualität“ in den Medien zu viel Aufmerksamkeit. Beide Auffassungen, die einen ablehnenden Rahmen mit Blick auf Homosexualität unterstützen, werden in der eigentlichen Diskussionssequenz zum Umgang mit Homosexualität wieder aufgegriffen. Neben Homosexualität als Gegensatz zu einem „natürlichen Bild von Familie“ findet sich in ablehnender Weise der Verweis auf das Alte bzw. Neue Testament sowie die Auffassung, dass es sich um eine nicht gottgewollte sexuelle Orientierung handelt.

Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand, Kleinstadt [194]

„Homosexualität ... Also ich denke auch, Gott will keine gleichgeschlechtliche Liebe, ist meine Meinung.“

Ein weiterer Sprecher weist die als Impuls für die Diskussion eingebrachte Auffassung „Jesus würde sich für homosexuelle Paare“ einsetzen, als Anmaßung zurück. Das bereits an anderer Stelle genannte Argument der Überhöhung des Themas, das eigentlich ein Randphänomen sei, in der Öffentlichkeit bzw. in den Medien wird ebenfalls von verschiedenen Sprechern aufgegriffen. Dabei betrachtet eine Rednerin die öffentliche Debatte etwas differenzierter, indem sie mehr Sachlichkeit und mehr Toleranz für unterschiedliche Auffassungen einfordert und

pauschale, ausgrenzende Vorwürfe zurückweist. Solche pauschalen Vorwürfe seien etwa der des Fundamentalismus oder der, dass man kein Christ sein könne, wenn man homosexuell empfinde. Unter den Äußerungen findet sich auch die abschätzigste Bezeichnung „Homo“ für Homosexuelle. Diesem insgesamt ablehnenden Rahmen begegnet ein anderer Sprecher, indem er positiv an die Person des früheren homosexuellen Außenministers erinnert. Der betreffende Teilnehmer sieht ihn als eine Art Vorbild, das innerhalb einer bürgerlichen Partei möglich gewesen sei. Die von den Vorrednern als mediale Überhöhung beschriebene Diskussion des Themas „Homosexualität“ in der Öffentlichkeit sieht er im Gegensatz dazu als befreienden Akt für homosexuelle Menschen. Diese müssten nun ihre Orientierung nicht mehr verheimlichen und als Christen nicht mehr „unter dem Druck der Sünde“ leben. Diesen akzeptierenden Rahmen konfrontiert ein anderer Teilnehmer damit, dass die Anerkennung homosexueller Menschen im Widerspruch zur Bibel stehe und dieser Widerspruch ein Problem sei. Einige Teilnehmer bringen anschließend eine Art von begrenzter Toleranz zum Ausdruck, wenn sie homosexuelle Christen als gleichwertig ansehen, aber gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht befürworten wollen. In der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand werden homosexuelle Orientierungen insgesamt sehr kritisch diskutiert, weil diese das herkömmliche Familienbild, für das der christliche Glaube stehe, nach Auffassung mehrerer Befragter in Frage stellen. Homosexualität als Bedrohung für das traditionelle Familienbild ist der ablehnende Rahmen, der in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand dominiert. Daneben lässt sich auch ein akzeptierender Rahmen finden, der eine Öffentlichkeit des Themas befürwortet. Dieser Rahmen bleibt allerdings randständig.

In der heterogenen Fokusgruppe spielt das Thema „Homosexualität“ bei der Frage nach problematischen Veränderungen in der Kirche – anders als in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand – keine Rolle. Auch im Zusammenhang mit der Frage, inwiefern sich die Kirche an den Zeitgeist anpassen soll, wird es nicht angesprochen. Der als Impuls eingesetzten Auffassung „Jesus würde sich für homosexuelle Paare einsetzen“ begegnet eine erste Sprecherin mit Ablehnung. Sie begründet das mit der Stelle im Alten Testament, die Homosexualität als „Gräuel“ bezeichnet, und mit dem Ausspruch von Jesus „Ich bin gekommen, nicht das Gesetz aufzuheben“. Eine daran anknüpfende Rednerin möchte sich kein Urteil über Homosexualität anmaßen, da sie keine homosexuellen Menschen kenne. Sie kann sich aber „als Christ“ nicht mit der auf dem Bild gezeigten Vorstellung identifizieren. Interessant ist, dass es ihr offenbar nicht ausreicht, bei ihrem Urteil ausschließlich auf religiöse Quellen zurückzugreifen. Eine weitere Rednerin spricht sich für gleichgeschlechtliche Paare in der Gemeinde aus, wobei sie „den Menschen“ in den Vordergrund rückt. Gleichzeitig knüpft sie an die eher ablehnende Position der medialen Überhöhung des Themas an. Dieser Aussage stimmen mehrere Teilnehmende teils sehr deutlich zu. So wird nach Meinung eines Teilnehmers das Thema Sexualität „viel zu lautstark und grell und schrill immer wieder ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt.“ Dabei sehen die Diskutanten kein Problem darin, wenn homosexuelle Menschen höhere Ämter in der Kirche bekleiden. Sie sollten nur kein „Stein des Anstoßes“ sein, also ihre Orientierung unauffällig leben und sich zurückhalten. Damit wird aber im Grunde der Gruppe der homosexuellen Menschen das Recht abgesprochen, ihre Identität öffentlich zu zeigen. Den Schluss dieses Dis-

kussionsteils bildet die Äußerung einer Teilnehmerin, die in der Ablehnung von Homosexualität eine sehr deutliche Position vertritt, welche aber durchaus von anderen Gemeindemitgliedern geteilt wird. In der Fokusgruppe wird diese Äußerung nicht in Frage gestellt.

Gemischte Fokusgruppe, Kleinstadt [183]

B3: „Also vielleicht in der Gemeinschaft im Frauenkreis, da haben wir jetzt einmal im Monat Frauenstunde. Dort betrachten wir einen Bibeltext und dann haben wir einen Gesprächskreis dazu. Und wenn von der Bibel her dann irgendwie das Gespräch drauf kommt, dann sprechen wir über derartige Sachen, also zu Homosexualität, und zu diesen Partnerschaften kommt da ein sehr, sehr distanziertes Verhalten von unseren Frauen, die da zu uns kommen. Ich sage mal, wir sind da noch sehr konservativ. Und ich möchte noch anfügen, ich bin auch dankbar, dass wir eine Kirchengemeinde haben, wo wir das Problem in *Kleinstadt* eigentlich nicht haben.“

Insgesamt zeigt sich in der heterogenen Fokusgruppe ein gegenüber Homosexualität ablehnender Rahmen. Daneben findet sich ein Rahmen der begrenzten Toleranz, in dem eine grundsätzliche Akzeptanz gegenüber Homosexuellen postuliert, aber gleichzeitig ein öffentliches Ausleben der sexuellen Orientierung abgelehnt wird. Auch in der gemischten Fokusgruppe dominiert aber ein ablehnender Rahmen gegenüber Homosexualität. In beiden Fokusgruppen lassen sich jedoch auch Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen finden, wenngleich diese randständig bleiben. Hinsichtlich der Frage, in welchem Rahmen dieses Thema in der Gemeinde diskutiert wird, geht aus den Äußerungen der Teilnehmenden hervor, dass dies lediglich in Einzelgesprächen oder im Hauskreis geschieht. Es gibt darüber hinaus den Stammtisch der Evangelischen Kirchengemeinde, in welchem aber eher andere politische Themen besprochen würden. Darüber hinaus wird die Position der Evangelischen Kirche im Hinblick auf die Akzeptanz von Homosexualität ausdrücklich kritisch gesehen.

Im Folgenden gehen wir den Einstellungen zur Homosexualität von befragten Gemeindemitgliedern im Zusammenhang mit deren Glaubensüberzeugungen genauer nach. Unter den Befragten mit einer traditionalistischen Glaubensauffassung vertritt Herr C eine Position der *begrenzten Toleranz*, die bereits in der gemischten Fokusgruppe auftrat. Ihre Vertreter tolerieren Homosexualität, lehnen jedoch ihr Ausleben in der Öffentlichkeit ab. Herr C ist außerdem der Meinung, dass man in der christlichen Gemeinde homosexuellen Menschen die Partnerschaft nicht verweigern sollte.

Herr C, Kleinstadt [140]

„Also wer homosexuell ist und so veranlagt ist, den kann man nicht verurteilen in dem Sinne, das wäre ja auch nicht in Ordnung, andere haben andere Probleme. Aber man soll nicht so laut und schreiend damit umgehen. Nicht sich so an die Öffentlichkeit drängen.“

Für seine Auffassung nimmt Herr C keinen erkennbaren Bezug auf religiöse Elemente; vielmehr scheint diese in einem konservativen Bedürfnis nach einer homogenen Gemeinschaft, in der man nicht auffällt, begründet zu sein. Gestützt wird das durch seine religiös motivierte Gemeinschaftsorientierung. Herr C ist sehr tief in der Gemeinde verankert. Er bezeichnet sich selbst als sehr religiös. Die Gemeinde ist ihm sehr wichtig, um sich in seinem Glauben zu reflektieren. Herr D, ebenfalls mit einer traditionalistischen Glaubensüberzeugung, vertritt eine

Auffassung, die aus seinem persönlichen Verständnis des Christseins eine gewisse Akzeptanz gegenüber Homosexualität gebietet, aber auch eine klare Unterordnung unter das traditionelle Familienbild beinhaltet.

Herr D, Kleinstadt [94]

„Man muss das auch deutlich machen. [...] Ich bin nicht dafür, dass die Ehe klein geredet wird. Aber ich habe als Kirche ... Und ich möchte ... Es tut der ganzen Sache Abbruch, wenn ich das so alles gleichmache. Also ich möchte die Ehe als eine Form und vielleicht auch die als Sakrament herausgestellte Ehe weiterhin behalten. Aber ich kann damit leben, wenn ich sage, das ist eine Form, die ich auch ernst nehmen muss und die ich auch nicht schlecht reden kann und die ich irgendwie auch nicht verteufeln kann. Aber ich muss sie nicht auf die gleiche Stufe heben. Und ich muss sie auch nicht als Vorbild herausstellen. Und das ist das, was ... Diese Leistung, die bringt die Kirche nicht.“

Herr D akzeptiert seiner Aussage nach prinzipiell homosexuelle Menschen in verantwortlichen Funktionen in der Kirche, allerdings sollten sie „keine Vorbildfunktion im Pfarrhaus“ einnehmen. Öffentlich zelebrierte Homosexualität sieht Herr D kritisch. Darin kann ein Ausdruck seiner wertkonservativen Haltung gesehen werden. Wenn die Ablehnung von Homosexualität auch nicht immer offen ausgesprochen wird und mit Bezug auf einen persönlichen Kontakt zu homosexuellen Menschen Toleranz dokumentiert werden soll, so wird eine Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe doch konsequent abgelehnt. Die Ablehnung resultiert jedoch eher aus einem konservativen Werteverständnis und ist nicht religiös motiviert. Dieses Muster findet sich auch bei dem ebenfalls eine traditionalistische Glaubensauffassung vertretenden Herrn B. Herr B kann sich homosexuelle Menschen im Pfarrhaus oder die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nicht vorstellen und beschreibt sich in dem Zusammenhang selbst als konservativ. Ferner sieht er homosexuelle Menschen nicht als eine gesellschaftlich ausgegrenzte Gruppe an. Aber nur unter dieser Bedingung könne er der Auffassung zustimmen, dass Jesus sich für homosexuelle Menschen einsetzen würde. Das wiederum bringt er mit seinem Verständnis von Jesus als Anwalt der Ausgegrenzten in Verbindung.

Innerhalb der Gruppe der Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung zeigt sich aber auch eine deutlich aufgeschlosseneren Haltung gegenüber Homosexualität als bei den bisher betrachteten Fällen. Herr N sieht Homosexualität als „Normalität“ an und begründet das mit seinem christlichen Verständnis und Menschenbild. Er ist der Meinung, dass Jesus sich für homosexuelle Menschen in der Kirche einsetzen würde. Herr N sieht allerdings dort eine Grenze, wo es um die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mit der Ehe geht. Diese Grenze der Toleranz begründet Herr N mit einem religiösen Bezug auf die Tora. Insbesondere die in christlichen Kreisen geäußerte Kritik, Homosexuelle könnten keine Vorbildfunktion im Rahmen einer höheren Position innerhalb der Evangelischen Kirche übernehmen, weist er eindeutig zurück, weil auch Menschen mit anderen Orientierungen nicht vor Verfehlungen gefeit seien.

Herr N, Kleinstadt [95]

„Denke ich nicht. Also es ist in dieser Debatte in den letzten Jahren ja teilweise so rübergekommen, als ob das die Ursünde schlechthin wäre. Ich meine, wir können auch mal drüber reden, wo das Fleisch herkommt, das bei Gemeindefesten gegrillt wird, und so.“

Also wenn wir mal davon ausgehen, was die konservativen Kritiker sagen, dass es sich bei dieser Lebensform um eine Lebensform handelt, die nicht gottgewollt ist. Selbst dann, denke ich, stellt es die Vorbildfunktion eines Pfarrers oder einer Pfarrerin nicht in Frage, wenn er mit seiner Neigung dieses Amt versieht. Denn es gibt eigentlich nur Hauptamtliche in der Kirche, die in irgendwelche Richtung irgendwelche Neigungen haben, die nicht so rühmlich sind. Also die Homosexuellen sind nicht schlechter als die anderen. Es ist immer die Frage: Wie geht jemand mit Neigungen um, egal, ob das nun homosexuell ist oder irgendwas anderes. Wie geht jemand mit Neigungen um, wo Gott nicht als gut bestehen kann.“

Das Zitat bringt zum Ausdruck, dass Herr N eine religiöse Haltung einnimmt, die den Menschen in den Vordergrund rückt. Herr N ist ein hauptamtlicher Vertreter der evangelischen Kirche und pflegt ein persönliches Verhältnis zu Gott. Aus seiner Sicht sind gesellschaftliche Trends aus der Sicht der Bibel zu beurteilen, wobei er einer Anpassung der Kirche an den Zeitgeist eher kritisch gegenübersteht. Allerdings ist die Bibel für ihn eine Quelle für konstruktive Gegenentwürfe für das gesellschaftliche Zusammenleben, und er praktiziert mit seinem sozialen Engagement christliche Nächstenliebe. Eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität vertritt auch Frau G, die ebenfalls einer traditionalistischen Glaubensüberzeugung folgt. Wie Herr N bejaht sie die Auffassung, dass Jesus sich für homosexuelle Paare einsetzen würde und begründet das mit ihrem Verständnis von Jesus, wonach dieser immer zuerst den Menschen sieht. Diese Zustimmung versteht sie unabhängig davon, wie man Homosexualität selbst beurteilt. Homosexualität sieht sie allerdings insgesamt als ein Randthema in der Kirche und äußert sich befremdet über die „aufgebauschte“ Diskussion über homosexuelle Pfarrer, die sie in einer Kirchenzeitung verfolgt hat. Auch Frau G pflegt wie Herr N ein sehr persönliches Verhältnis zu Jesus und betrachtet soziales Engagement als den Kern ihres Christseins. Im Unterschied zu Herrn N ist sie aber der Meinung, dass sich Kirche den gesellschaftlichen Veränderungen nicht verschließen dürfe. Die Analyse verdeutlicht, dass die beiden traditionalistischen Glaubensvertreter mit einer aufgeschlossenen Haltung zur Homosexualität vor allem ein persönliches Verhältnis zu Gott bzw. zu Jesus sowie ein Verständnis des Glaubens pflegen, das neben den religiösen Prinzipien auch den Menschen sieht. Die jeweils unterschiedliche Position zur Auseinandersetzung der Kirche mit dem Zeitgeist bzw. mit gesellschaftlichen Veränderungen zeigt, dass dieser Faktor in den beiden Fällen nicht in einem Zusammenhang mit der Haltung zur Homosexualität steht.

Die Vertreter einer traditionalistischen Auffassung mit fundamentalistischer Orientierung stehen Homosexualität mehr oder weniger stark ablehnend gegenüber. Frau E lehnt Homosexualität konsequent ab, indem sie diese als pathologische Form charakterisiert, die es zu heilen gilt.

Frau E, Kleinstadt [66]

I: „Ja. Okay. Ich würde gerne noch mal ... Wir haben ja gestern schon mal über dieses Bild diskutiert. Das wird ja sehr kontrovers gesehen, Jesus würde sich für homosexuelle Paare einsetzen.“

E: „Nein.“

I: „Da sagen Sie ...“

E: „Nein. Nein. Also wie gesagt, er würde es als ein Stück krank ansehen und würde versuchen, sie zu heilen. Er würde sie nicht verstoßen. Aber er würde ... Also aus meiner Sicht sehe ich es so, dass Jesus dann sagt: 'Also ihr seid krank, das ist nicht gottgewollt, was ihr macht. Aber ich möchte euch helfen, dass ihr zurechtkommt. Auch mit euren Gefühlen, die ihr jetzt in einer gewissen Weise anders habt'.“

Frau E kann die Gleichstellung homosexueller Menschen nicht akzeptieren, weil diese aus ihrer Sicht das traditionelle christliche Familienbild bedroht, das sie mit Verweis auf die Bibel bekräftigt. Ihre fundamentalistische Glaubenshaltung legt die wortgetreue Auslegung der Bibel nahe. Die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist lehnt sie konsequent ab. Die andere Vertreterin einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischer Orientierung (Pietismus), Frau X, äußert sich im Einzelinterview nur kurz zum Thema Homosexualität, indem sie die Debatte in der Landeskirche zum Pfarrdienstgesetz erwähnt. Als Teilnehmerin der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand äußert sie sich aber an mehreren Stellen zu dem Thema. In diesen Äußerungen findet sich eine weniger radikale Ablehnung von Homosexualität als bei Frau E. Mit Verweis auf die Bibel findet Frau X es aber schwierig, gleichgeschlechtliche Paare in der Kirche zu akzeptieren. Sie betrachtet Homosexualität als „Randphänomen“, das in der Öffentlichkeit hochgespielt werde. Aus ihrer Sicht will Gott keine gleichgeschlechtliche Liebe. Diese Forderung stellt sie auf eine Stufe mit den Zehn Geboten. Sie vermisst aber auch eine sachlichere Diskussion des Themas. Obwohl sie der christlichen Barmherzigkeit einen hohen Stellenwert für ihre eigene Haltung anderen Menschen gegenüber einräumt, führt das nicht zu einer offenen Haltung gegenüber homosexuellen Menschen. Hier kann daher vermutet werden, dass ihre pietistisch-traditionalistische Glaubensauffassung, die ein sehr traditionelles Familienbild beinhaltet, in dieser Frage für sie ausschlaggebend ist.

Die beiden Vertreter einer weniger traditionalistischen Glaubensauffassung (Kirchgänger mit traditionellem Bezug) akzeptieren Homosexualität grundsätzlich, lehnen aber die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ab. So kann Herr O der Auffassung, dass Jesus sich für homosexuelle Paare einsetzen würde, mit Bezug auf die Bibel nicht ohne weiteres zustimmen, will sich aber andererseits dazu auch kein Urteil anmaßen. Gleichzeitig begrüßt er eine klare Orientierung durch die Kirche für die Akzeptanz homosexueller Menschen. Er sieht dadurch aber auch den kirchlichen Frieden in Gefahr, da diese klare Orientierung andere vor den Kopf stoßen könnte. Zu der Frage, ob homosexuelle Christen auch eine Vorbildfunktion in der Kirche übernehmen könnten, äußert er sich nicht eindeutig, da er das Thema für schwierig hält. Dennoch hält er es für sinnvoll, wenn sich Christen in dieser Frage dem Zeitgeist stärker anpassen. Auch Herr P gibt an, zu dem Thema noch keine feste Position gefunden zu haben. Er könnte sich vorstellen, dass sich Jesus dann für homosexuelle Menschen einsetzen würde, wenn sie bedrängt und angefeindet würden. Eine Unterstützung bzw. eine „Propagierung“ gleichgeschlechtlicher Paare kann er sich weniger vorstellen. Ihn bewegt aber auch das Problem, dass es homosexuelle Paare immer noch schwer haben, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen und offen zu reden. Er kann sich homosexuelle Menschen in kirchlichen Ämtern problemlos vorstellen. Letztlich lässt sich hinter der Ablehnung der Gleichstellung homosexueller Paare eher eine wertkonservative Haltung in Bezug auf das Familienbild herauskristalisieren als dezidiert religiöse Bezüge.

Insgesamt zeigt sich, dass sowohl in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand als auch in der gemischten Fokusgruppe ein gegenüber Homosexualität ablehnender Rahmen dominiert. In beiden Fokusgruppen lassen sich aber auch Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen finden, der jedoch randständig bleibt. In den Einzelinterviews zeigen sich bei Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung sowohl ablehnende als auch akzeptierende Einstellungen. Im Fall der ablehnenden Haltung, die sich vor allem in der Ablehnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bei grundsätzlicher Akzeptanz einer homosexuellen Orientierung zeigt, steht vor allem ein konservatives Werteverständnis und nicht eine dezidiert religiöse Motivation im Hintergrund. Das konservative Werteverständnis bezieht sich dabei auf ein traditionelles Familienbild. Für eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität vor dem Hintergrund einer traditionalistischen Glaubensauffassung ist vor allem ein sehr persönliches Verhältnis zu Gott und eine mitmenschliche Orientierung in der Glaubensauffassung ein wichtiger Faktor. Bei den beiden Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug zeigt sich in einem Fall eine sehr starke und in dem anderen Fall eine weniger starke Ablehnung von Homosexualität. Diese ablehnende Haltung kann mit der pietistisch-fundamentalistischen Glaubensüberzeugung, die auf einer wortgetreuen Auslegung der Bibel beruht und ein sehr traditionelles Familienbild beinhaltet, erklärt werden. Für die Haltung der „begrenzten Toleranz“ bei den weniger traditionalistischen Kirchgängern mit traditionellen Bezügen spielt vermutlich eine wertkonservative Einstellung bezüglich der Familie eine Rolle, was aber nicht offen angesprochen wird.

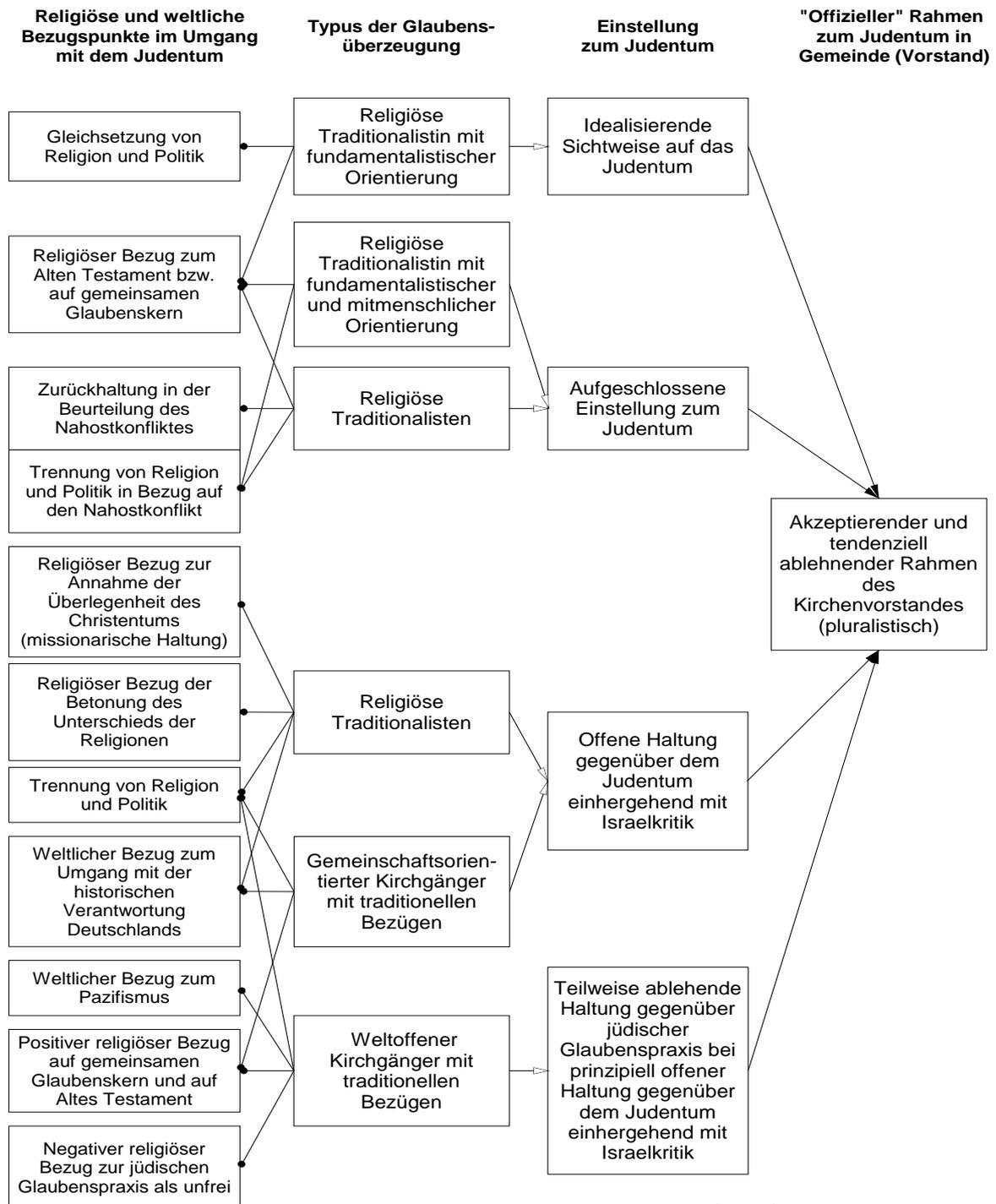
### **5.2.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer kleinstädtischen Gemeinde**

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen Elemente, die in Bezug auf ihren Einfluss auf eine aufgeschlossene bzw. vorurteilsbehaftete Einstellung zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität diskutiert wurden, für die Kleinstadtgemeinde zusammenhängend dargestellt. Die folgenden Abbildungen zeigen den Zusammenhang zwischen den rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und den Einstellungen zum Judentum, Islam bzw. Homosexualität der in den Einzelinterviews Befragten. Durch die in den homogenen Fokusgruppen der Kirchenvorstände rekonstruierten Rahmungen zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität wird deutlich, ob auf der „offiziellen“ Ebene eher aufgeschlossene oder vorteilsbehaftete Einstellungen bzw. beides anschlussfähig sind. Die Rahmen, die wir jeweils in der gemischten Fokusgruppe vorgefunden haben, zeigen, ob der „offizielle“ Rahmen auch in der breiteren Gemeindeöffentlichkeit eine Verbindlichkeit bzw. Anschlussfähigkeit besitzt.

Sowohl in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand als auch in der gemischten Fokusgruppe zeigen sich akzeptierende und ablehnende Rahmen in Bezug auf den Umgang mit dem Judentum. Diese sind in der gemischten Fokusgruppe stark polarisiert. Der deutlich ablehnende Rahmen nimmt Bezug auf die Religion und die daraus abgeleitete Andersartigkeit des Judentums. Dieser Rahmen bietet einen Anknüpfungspunkt für das antisemitische Stereotyp vom rachsüchtigen Juden, der für die Probleme im Nahen Osten verantwortlich zu machen ist. Diesem antisemitischen Stereotyp wird in der Öffentlichkeit der gemischten Fokusgruppe nicht

widersprochen. Den Gegenpol bildet der Rahmen einer Überlegenheit Israels in der Region. Die Diskussion der gemischten Fokusgruppe zeigt, dass sich die „offiziellen“ Rahmen aus der Diskussion mit dem Kirchenvorstand in der breiteren Gemeindeöffentlichkeit so nicht wiederfinden. Allerdings werden auch in dieser Fokusgruppe ablehnende und akzeptierende Rahmen gesetzt, die aber moderater ausfallen. Hier steht ein akzeptierender Rahmen, der auf der Trennung von Religion und Politik und der Ablehnung einer einseitigen Schuldzuweisung an Israel beruht, einem tendenziell ablehnenden Rahmen gegenüber, der eine Gleichsetzung von Religion und Politik und eine kritische Sicht auf Israel beinhaltet. In den Einzelinterviews finden sich keine antisemitischen Stereotype. Mittels der Einzelinterviews haben wir untersucht, mit welchen Glaubensüberzeugungen aufgeschlossene oder vorurteilsbehaftete Einstellungen zum Judentum zusammenhängen und auf welche religiösen Begründungen sich die Befragten hierbei beziehen. Die folgende Abbildung stellt diesen Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen, den religiösen bzw. weltlichen Elementen, auf die die Interviewpartner bei den Fragen zum Umgang mit dem Judentum Bezug nehmen und der Einstellung zum Judentum bei Befragten in der kleinstädtischen Gemeinde her. Die Abbildung zeigt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit dem Judentum und setzt diese in Bezug zum rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 5: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Judentum in der Kleinstadtgemeinde



- Legende**
- Zusammenhang/ Beeinflussung
  - Bezugspunkt
  - Anschlussfähig
  - Wenig/kaum anschlussfähig

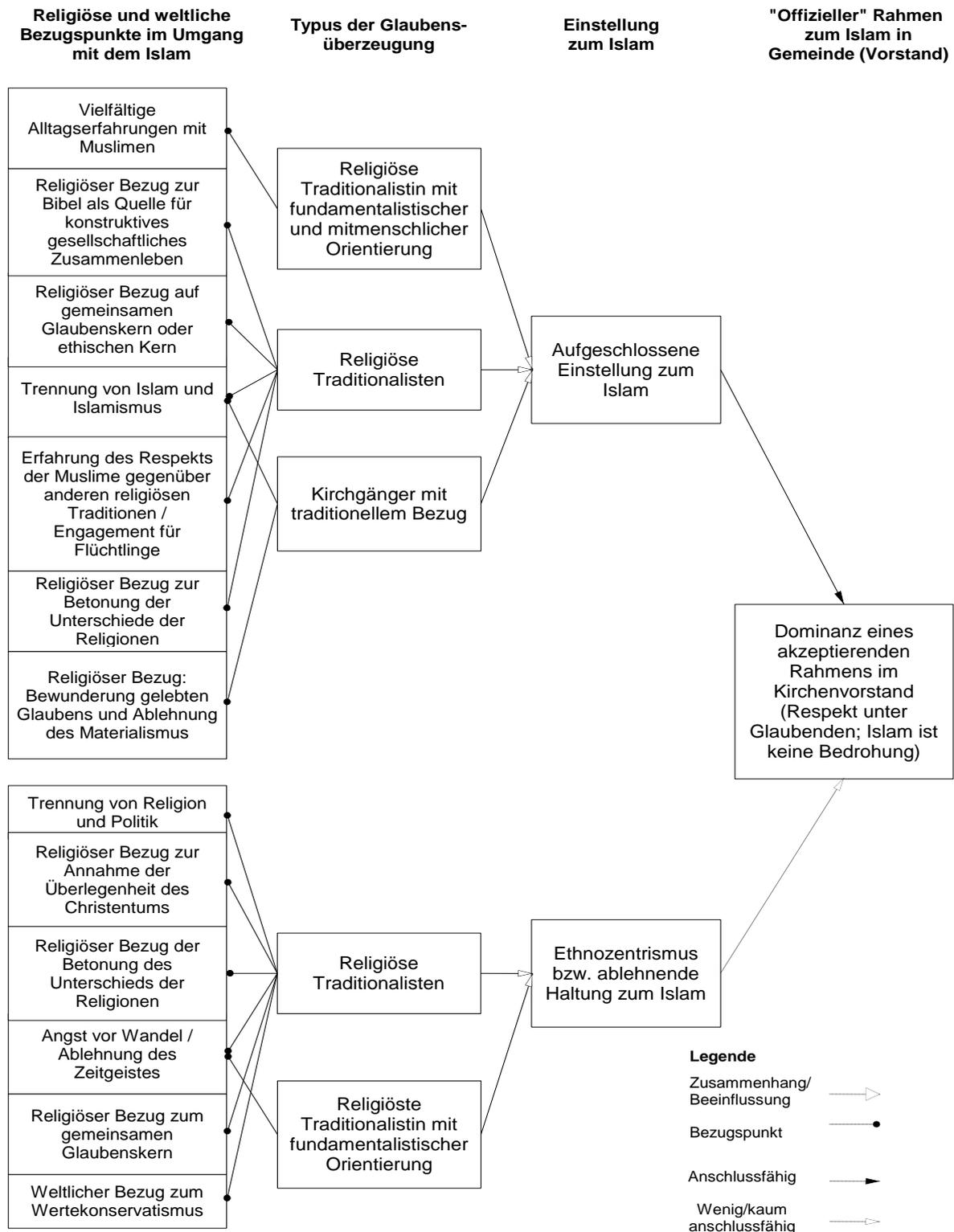
Über alle drei untersuchten Typen von Glaubensauffassungen hinweg zeigt sich ein grundsätzlich positives Verhältnis zum Judentum, das in der Regel mit dem Bezug auf das „auserwählte Volk“ oder mit dem Bezug auf den gemeinsamen Glaubenskern religiös begründet wird. Die Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung, die den gemeinsamen Glaubenskern und die Trennung von Politik und Religion in Bezug auf Israel bzw. den Nahostkonflikt betonen, haben ein aufgeschlossenes Verhältnis zum Judentum. In dem Zusammenhang gibt es auch eine auffallende Zurückhaltung bei der Beurteilung des Nahostkonfliktes sowie einen Bezug zur historischen Verantwortung Deutschlands. Diejenigen Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung, die eher die Unterschiede der Religionen betonen und sich auf eine gewisse Überlegenheit des Christentums beziehen, welche teilweise mit einer missionarischen Haltung verknüpft ist, zeigen grundsätzlich eine offene Haltung gegenüber dem Judentum, üben aber auch Israelkritik. Dabei trennen diese Vertreter zwischen Religion und Politik, äußern sich aber selbstbewusst zum Nahostkonflikt. Bei beiden Vertretern einer weniger traditionalistischen Glaubensauffassung (Kirchgänger mit traditionellem Bezug) findet sich bei einer grundsätzlich akzeptierenden Haltung gegenüber dem Judentum ebenfalls eine israelkritische Haltung, die aber nicht in jüdenfeindliche Äußerungen mündet. Diese Haltung ist in einem Fall mit einer offen geäußerten pazifistischen Einstellung zu erklären, hinter der wiederum religiöse Gründe vermutet werden können. Die grundsätzliche Akzeptanz des Judentums ist auf einen positiven religiösen Bezug auf das „auserwählte Volk“ zurückzuführen. Der pluralistische Rahmen, der sich in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes zeigt, bietet für die verschiedenen in den Einzelinterviews rekonstruierten Einstellungen zum Judentum Anschlussmöglichkeiten und damit auch die Gelegenheit für eine kritische öffentliche Auseinandersetzung.

Die Vertreterinnen einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischer Orientierung beziehen sich positiv auf das Judentum als das „auserwählte Volk“, gehen aber sehr unterschiedlich mit diesem religiösen Bezug um. In einem Fall findet sich eine idealisierende Sicht auf Israel und den heutigen israelischen Staat, die philosemitische Züge aufweist und mit einer Gleichsetzung von Politik und Religion einhergeht. Diese Einstellung kann auf einen protestantischen Fundamentalismus zurückgeführt werden, der mit einer deutlichen Angst vor gesellschaftlichen Veränderungen gepaart ist. Im anderen Fall führt der religiöse Bezug nicht zu einer idealisierten, sondern zu einer realistisch-kritischen Sicht auf Israel. Diese ist verbunden mit einem selbstbewusst-kritischen Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen und einer Haltung, die neben religiösen Traditionen auch den Menschen in den Mittelpunkt rückt. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Befragten ihre Wissensgrundlage zum Nahostkonflikt teilweise als unzureichend ansehen. In der Kleinstadtgemeinde gibt es außerdem kaum Kontakte zu Menschen jüdischen Glaubens. Allerdings konnten sich mehrere Interviewpartner auf Besuche des Staates Israel beziehen, die von der Gemeinde organisiert wurden.

In der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand dominiert in Bezug auf den Islam ein akzeptierender, differenzierender Rahmen, der durch verschiedene Berichte über Begegnungen mit Menschen muslimischen Glaubens gestützt wird. Er bezieht sich auf Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen wie dem „Respekt unter Gläubigen“ sowie auf die Ablehnung einer Angst vor dem Islam als etwas Fremdem. Davon unterscheidet sich der in der gemisch-

ten Fokusgruppe rekonstruierte ethnozentrische Rahmen, der den Islam tendenziell ablehnt. Offen islamfeindliche Äußerungen sind in der Diskussion aber nicht vorhanden. In der gemischten Fokusgruppe gibt es jedoch auch Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen. Der Vergleich der beiden Fokusgruppen zeigt letztlich, dass sich der „offizielle“ homogene Rahmen der Akzeptanz in der weiteren Gemeindeöffentlichkeit nicht als verbindlicher Rahmen durchsetzt. Es wird aber auch deutlich, dass der als „offiziell“ rekonstruierte Rahmen kaum Anschlussmöglichkeiten für kritische Auffassungen bzw. für kontroverse Auseinandersetzungen bietet. Wie die Analyse der gemischten Fokusgruppe gezeigt hat, sind solche kontroversen Positionen aber durchaus vorhanden. In den Einzelinterviews finden sich bei Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung sowohl ablehnende als auch akzeptierende Einstellungen. Der Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen, den religiösen und weltlichen Elementen, auf die von den Befragten im Umgang mit dem Islam Bezug genommen wird und ihrer Einstellung zum Islam wird in Abbildung 6 deutlich. Die Abbildung zeigt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit dem Islam und setzt diese außerdem in Bezug zum rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 6: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Islam in der Kleinstadtgemeinde



Im Fall der ablehnenden Haltung zeigt sich eine ethnozentrische Perspektive auf den Islam. Ferner wird der Islam als antimodernistisch und rückständig gekennzeichnet. Entsprechende

Aussagen können als eine moderne Form der Islamfeindlichkeit interpretiert werden, die sich darin zeigt, dass man sich selbst als Bewahrer und Beschützer liberaler Werte versteht und die Rückständigkeit des Islam hervorhebt. Aus einer solchen Auffassung heraus wird dem Islam vorgeworfen, dass er keine Phase der Aufklärung durchgemacht hat, was wiederum als Ursache für die Entstehung und Begünstigung von Extremismus angesehen wird. Die Ablehnung des Islam bzw. eine ethnozentrische Sicht auf den Islam erfolgt aus einer wertkonservativen Haltung, die weniger von einem intrinsischen Glauben geprägt ist, sondern den Bedeutungsverlust einer evangelischen Kirche befürchtet, die sich zu stark dem Zeitgeist anpasst und die seelsorgerischen Aufgaben zu stark vernachlässigt. Trotz ihrer eher ablehnenden Haltung unterscheiden auch Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung zwischen Islam und Islamismus. Die eher ablehnende Haltung scheint unabhängig davon zu sein, ob ein gemeinsamer Glaubenskern betont oder die Unterschiedlichkeit der Religionen hervorgehoben wird. Beide Argumentationsmuster finden sich bei diesen Befragten.

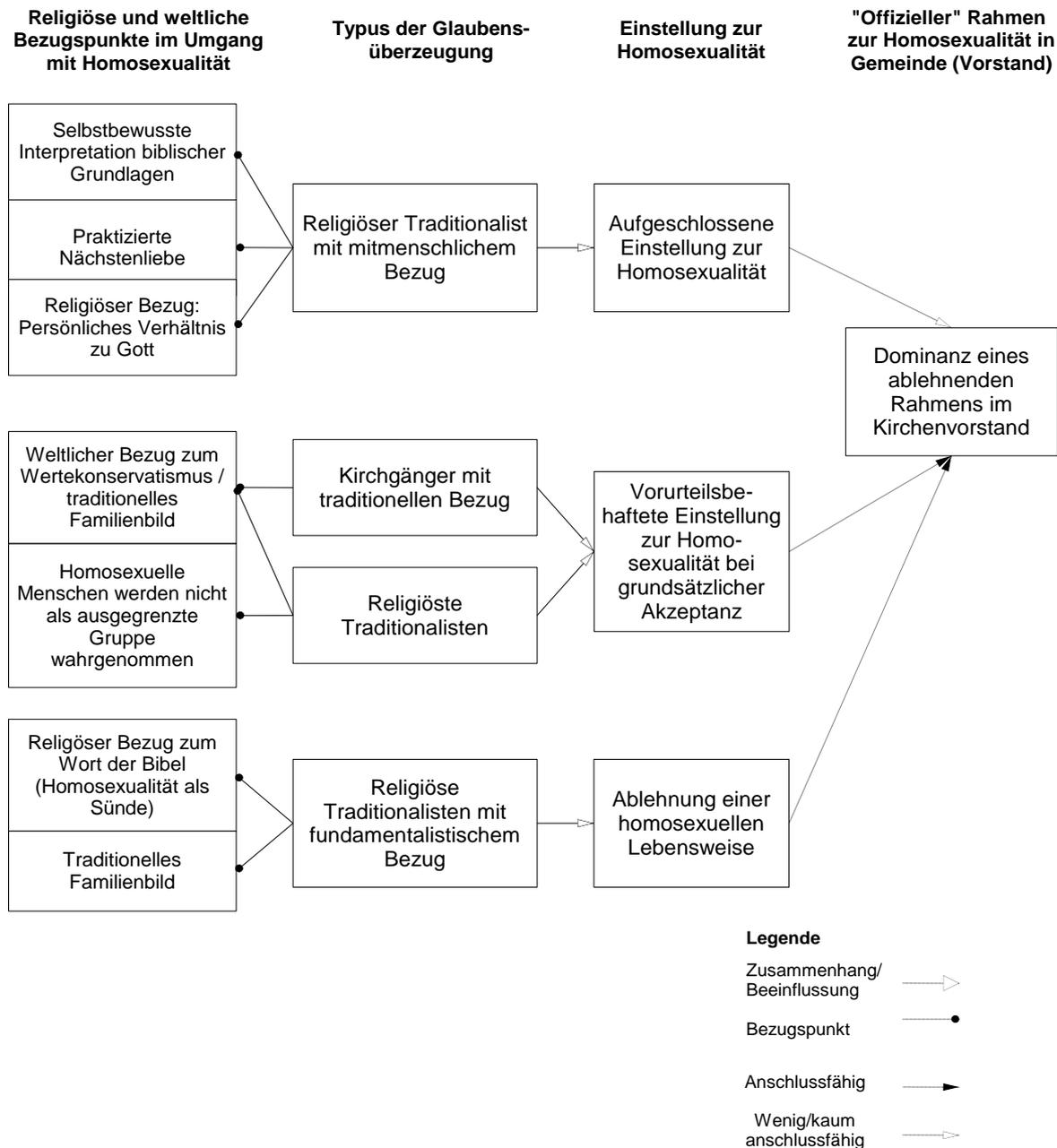
Die Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung mit einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Islam betonen vor allem ihren Respekt vor dem Glauben. Ein wichtiger Erklärungsfaktor ist hier eine deutliche mitmenschliche Orientierung in der eigenen Glaubensauffassung. Außerdem spielen die Trennung von Islam und Islamismus und der Kontakt zu Muslimen im Rahmen von sozialem Engagement eine Rolle. Durch solche Kontakte können diese Personen die Erfahrung machen, dass Muslime einen anderen Glauben respektieren. Ferner spielt ein Bezug auf die Bibel, die diesen Befragten zu bestimmten Themen Inspiration für ein konstruktives gesellschaftliches Zusammenleben gibt, eine Rolle. Von einigen Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung mit einer aufgeschlossenen Haltung wird die Gemeinsamkeit des Glaubenskerns betont, andere sehen dagegen eher die Unterschiede zwischen den Religionen.

Bei den beiden Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug zeigte sich in einem Fall eine offene und in dem anderen Fall eine stark ablehnende Einstellung gegenüber dem Islam. Während im ersten Fall die Glaubensauffassung mit einer vielfältigen, gelebten Erfahrung mit Muslimen sowie einer mitmenschlichen Orientierung in der Glaubensauffassung einhergeht, treffen im zweiten Fall Angst vor dem Islam und eine fundamentalistisch orientierte Glaubensauffassung zusammen.

Die Vertreter einer weniger traditionalistischen Glaubensauffassung (Kirchgänger mit traditionellem Bezug) teilen eine tolerante Haltung gegenüber dem Islam. Während es in dem einen Fall keinen expliziten Bezug auf religiöse Elemente gibt, spielt in dem anderen Fall die Bewunderung der disziplinierten religiösen Praxis der Muslime sowie ihre Konzentration auf geistliche und geistige Quellen eine besondere Rolle. Hier wird der Islam in idealisierender Weise als „Schutzmauer“ gegen westlichen Materialismus inszeniert und damit einer stereotypen Wahrnehmung unterworfen. Obwohl einige der Befragten eigene Erfahrungen mit Muslimen in die Diskussionen und Interviews einbringen konnten, sind direkte Kontakte zu Muslimen in der Kleinstadtgemeinde eher selten.

Sowohl in der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand als auch in der gemischten Fokusgruppe dominiert gegenüber der Homosexualität jeweils ein ablehnender Rahmen. In der Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand steht der Bezug zum traditionellen Familienbild im Mittelpunkt. In der gemischten Fokusgruppe gibt es neben stark ablehnenden Auffassungen auch einen Rahmen der begrenzten Toleranz, in dem Homosexualität respektiert, aber ihr Ausleben in der Öffentlichkeit kritisch gesehen wird. Solche Ansätze für einen akzeptierenden Rahmen gibt es in beiden Fokusgruppen; sie bleiben aber randständig. Wie die rekonstruierten Glaubensüberzeugungen der in den Einzelinterviews Befragten mit der Einstellung zum Thema Homosexualität zusammenhängen und auf welche religiösen und weltlichen Elemente sich die Befragten hinsichtlich des Umgangs mit Homosexualität beziehen, verdeutlicht Abbildung 7. Die Abbildung setzt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit Homosexualität außerdem in Bezug zu dem rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen in der Gemeinde.

Abbildung 7: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zur Homosexualität in der Kleinstadtgemeinde



In den Einzelinterviews zeigen sich bei Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung sowohl ablehnende als auch akzeptierende Einstellungen. Die ablehnende Haltung, die sich vor allem in der Ablehnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bei grundsätzlicher Akzeptanz einer homosexuellen Orientierung zeigt, wird vor allem durch ein konservatives Werteverständnis und weniger durch eine dezidierte religiöse Motivation gestützt. Das konservative Werteverständnis bezieht sich in diesem Zusammenhang auf ein traditionelles Familienbild. Zu einer vorurteilsbehafteten Einstellung trägt aber auch bei, dass Homosexuelle aus Sicht dieser Befragten keine ausgegrenzte gesellschaftliche Gruppe sind. Bei einer aufgeschlossenen Haltung gegenüber Homosexualität vor dem Hintergrund einer traditionalistischen Glaubensauffassung

fassung stehen vor allem ein sehr persönliches Verhältnis zu Gott und eine mitmenschliche Orientierung im Vordergrund. Dabei spielt auch eine eigene, selbstbewusste Interpretation des Neuen Testaments eine Rolle.

Bei den Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung mit fundamentalistischem Bezug zeigt sich eine unterschiedlich starke Ablehnung der Homosexualität. Als eine Ursache für diese Ablehnung ist insbesondere die pietistisch-fundamentalistische Glaubensüberzeugung, die auf einer wortgetreuen Auslegung der Bibel beruht und ein sehr traditionelles Familienbild beinhaltet, anzusehen.

Auch bei den Vertretern einer weniger traditionalistischen Glaubenshaltung (Kirchgänger mit traditionellem Bezug) lässt sich eine vorurteilsbehaftete Einstellung zur Homosexualität erkennen. Hinter dieser Haltung einer „begrenzten Toleranz“ steht vermutlich eine wertkonservative Einstellung in Bezug auf die Familie, die aber nicht offen angesprochen wird. Insgesamt werden homosexuelle Orientierungen kritisch beurteilt. Diese Grundhaltung bildet einen allgemein anerkannten Rahmen in der Gemeindeöffentlichkeit, der auch nicht in Frage gestellt wird. Die Familienpolitik der Evangelischen Kirche Deutschlands wird in diesem Zusammenhang als sehr problematisch angesehen, weil ihr eine Beteiligung an der Auflösung des traditionellen Familienbildes unterstellt wird. Mit Blick auf den in der Fokusgruppe des Kirchenvorstandes dominierenden, ablehnenden Rahmen, erscheint vor allem die Ablehnung einer homosexuellen Lebensweise und eine vorurteilsbehaftete Haltung gegenüber Homosexuellen, die aber mit einer grundsätzlichen Akzeptanz ihrer Lebensweise einhergeht, in einem offiziellen Kontext anschlussfähig.

### 5.3 Gemeinde C (Dorf)

Die im Rahmen der Studie untersuchte dörfliche Gemeinde besteht aus verschiedenen Dörfern, die nach Umsetzung einer Strukturreform von einem Pfarrer betreut bzw. versorgt werden. Die verschiedenen Teilgemeinden haben dabei unterschiedliche Schwerpunkte, wobei man sich einerseits eher volksskirchlich verortet, andererseits eine eher pietistische Grundorientierung vorherrscht. Nach der Zusammenlegung der Gemeinden war es eine der Hauptaufgaben des Pfarrers, die Gemeindegarbeit so zu gestalten, dass die unterschiedlichen Richtungen sich wiederfinden konnten. Typische Aktivitäten im Rahmen der Gemeindegarbeit sind Angebote für Kleinkinder, für jüngere Kinder (Jungschar), aber auch eine sehr ausgeprägte Jugendarbeit. So treffen sich im Rahmen des Jugendkreises junge Menschen zwischen 15 und 35 Jahren regelmäßig mindestens einmal pro Woche, um gemeinsam Freizeit zu verbringen (Musik, Grillen, Sport), aber auch, um gemeinsam Bibelarbeit zu betreiben. Darüber hinaus gibt es ein Jugendcafé, das zweimal pro Monat stattfindet. Weitere Aktivitäten sind etwa:

- Frauenfrühstück, Seniorenkreis, Familiengottesdienste,
- Hauskreise,
- Bibelabende,
- Bittgottesdienste,
- Besuchsdienste und

- Posaunenchor.

Insgesamt wird die Gemeindegemeinschaft von den Mitgliedern des Kirchengemeinderates als eher unpolitisch beschrieben. Ein in diesem Zusammenhang immer wieder genannter Begriff, der das Grundverständnis des christlichen Glaubens ausmacht, ist der der Toleranz. So wurde beispielsweise das Thema „Toleranz gegenüber Menschen mit homosexuellen Orientierungen“ durch den Pfarrer aktiv in die Gemeinde hereingetragen. Im Rahmen dieser Veranstaltungsform haben sich Gemeindeglieder z. T. sehr kontrovers mit dem Thema „Homosexualität“ auseinandergesetzt.

Die Frage, ob Gemeindegemeinschaft eher einen seelsorgerischen oder eher einen politischen Charakter habe, wird sehr differenziert gesehen. Insbesondere Frau F, die eine sehr konservative Auffassung vertritt, äußert sich bezüglich einer Behandlung politischer Themen im Gemeindekontext sehr kritisch.

Frau F, Dorf [32]

I: „Ist Ihnen die evangelische Kirche in bestimmten Beziehungen zu politisch geworden?“

F: „Ja, eindeutig. Ja. Und zwar in Bereichen, wo sie meint, Menschen fischen zu können. Also die ökologische Bewegung, gut es ist auch die Generation einfach, wo das eine große Rolle spielt, aber wenn sich Kirche für Ökologie oder für Stuttgart 21 oder so stark macht, dann kriege ich echt einen Hals, weil ich sage, die Welt hat andere Probleme und die Kirche hat andere Probleme und sie müsste das große Ganze und nicht um einfach Leute wieder in die zu ziehen populistische Themen aufgreifen. Ich kann es nicht anders sagen, ich empfinde das so, weil ich denke, der Pfarrer ist auch noch Mensch und als Mensch darf er für die Themen eintreten, aber nicht von der Kanzel und als Pfarrer.“

Andere Meinungen hingegen, wie sie etwa von Herrn R, einem langjährigen Mitglied des Kirchengemeinderates vertreten wird, sehen das Aufgreifen und die Auseinandersetzung mit politischen Themen im kirchlichen Kontext durchaus positiv.

Herr R, Dorf [31]

„Es ist ja schon so, dass die Kirche aktuelle Stimmen und Stimmungen aufnimmt, bewertet, verarbeitet. In jeder Predigt, jeder Pfarrer möchte Aktualität predigen von der Kanzel und aufgreifen, also ich bin der Meinung, dass unsere Kirche durchaus auf der Höhe der Zeit ist und die Probleme reflektiert und darstellt.“

Als problematisch wird in der Gemeinde verschiedentlich angesehen, dass die Pfarrer aufgrund zunehmender Aufgaben, etwa durch die Zusammenlegung von Gemeinden, immer weniger Zeit für seelsorgerische Aufgaben haben. Dabei wird die Gefahr prognostiziert, dass sich die Kirche zusehends von den Bedürfnissen, Sorgen und Ängsten der Menschen entfernt. Hier sollte, so wird immer wieder betont, die evangelische Kirche einen Gegenentwurf zur gesellschaftlichen Vereinzelung darstellen und Gelegenheiten zur Vergemeinschaftung bieten. Dies wird als umso wichtiger angesehen, als dass der christliche Glaube nach Auffassung vieler Befragter einen schleichenden Bedeutungsverlust erleide.

Obwohl der Bezug zu den Traditionen der evangelischen Kirche erhalten bleiben sollte, wird die Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist doch als unerlässlich angesehen, da insbesondere

durch die neuen Medien neue Vergesellschaftungsformen Einzug halten, auf die auch die evangelische Kirche reagieren sollte.

Herr A, Dorf [36]

„Der Zeitgeist ist aus meiner Sicht so, dass wir immer unter Einfluss von allen Medien, vor allem den modernen Medien stehen. Dass wir auch immer ein Stück Kinder unserer Zeit sind. Das ist mir sehr bewusst, aber dass das Wort Gottes von der Bibel her ja zeitlos rein spricht, wie soll sich der Mensch verhalten, Nächstenliebe, wer ist mein Nächster, an was glaube ich, das verändert sich ja nicht. Aber dass der moderne Mensch heute ... ja ... was mir jetzt und wo wir auch oft drüber diskutieren, die neuen Medien mit dem Smartphone, dass die Blickrichtung heute mehr auf dieses Gerät ist und nicht das Gegenüber. Und das verändert den Menschen. Das ist unserer Gesellschaft noch gar nicht so bewusst. Und da muss sich auch die Kirche mit auseinandersetzen.“

### 5.3.1 Rekonstruktion der Glaubensüberzeugungen in der dörflichen Gemeinde

Ähnlich wie für die anderen beiden Gemeinden sollen als erster Schritt der Datenanalyse die Glaubensüberzeugungen der in den Einzelinterviews befragten Gemeindemitglieder aus dem empirischen Material rekonstruiert und die allgemeine Untersuchungsdimension der individuellen Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraktiken weiter konkretisiert werden (vgl. Abschnitt 5.1.1). Aus den Einzelinterviews mit Gemeindemitgliedern haben wir wiederum drei verschiedene Glaubensüberzeugungen rekonstruiert. Die erste Form bezeichnen wir als *religiösen Traditionalismus* von dem wir, zweitens, einen an *Mitmenschlichkeit orientierten, toleranten Traditionalismus* unterscheiden. Eine dritte Form der Glaubensüberzeugung ist durch eine größere Distanz zu religiösen Traditionen einerseits und einer intensiven Beteiligung am Gemeindeleben andererseits gekennzeichnet. Die Vertreter dieser Glaubensüberzeugung bezeichnen wir als *weltliche, gemeinschaftsorientierte Gemeindemitglieder*. Zur besseren Verständlichkeit der nachfolgenden Ausführungen soll auch an dieser Stelle noch einmal erwähnt werden, dass wir unter Traditionalismus ganz allgemein die Betonung von religiösen Traditionen, traditionellen religiösen Werten und Glaubenspraktiken sowie als ein weiteres Merkmal auch die familiäre Sozialisation in den christlichen Glauben verstehen.

Als ein typischer Vertreter der *religiösen Traditionalisten* kann Herr A angesehen werden. Er hat seit vielen Jahren eine leitende ehrenamtliche politische Position im dörflichen Kontext inne. Er stammt aus einem traditionell pietistischen Elternhaus, besucht regelmäßig den Gottesdienst und praktiziert seinen Glauben auch im Alltag sehr aktiv, indem er täglich betet, tägliche Losungen und die Tagesbibel liest und sich darüber hinaus im Hauskreis mit anderen Gläubigen über Bibeltex te austauscht. Selbst bezeichnet er sich jedoch nur als eher religiös. Auffällig ist seine konservative Haltung, die mit einer expliziten Ablehnung homosexueller Orientierungen einhergeht. Vor diesem Hintergrund kann Herr A als *religiöser Traditionalist* mit konservativer Grundorientierung bezeichnet werden. Mit Blick auf die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Zeitgeist sieht es Herr A allerdings als notwendig an, dass sich die Kirche mit den neuen Medien auseinandersetzt, um die Menschen erreichen zu können. Demnach muss sich die Kirche an bestimmte gesellschaftliche Veränderungen anpassen. Bei Herrn R handelt es sich um einen religiösen Traditionalisten mit einem demokratischen Grundverständnis, der

ebenfalls wie Herr A die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist nicht prinzipiell ablehnt. Herr R begrüßt es allerdings wesentlich deutlicher als Herr A, dass sich die Kirche mit dem Zeitgeist auseinandersetzt, und zwar mit politischen Fragen der Zeit. Denn Christentum bedeutet für ihn auch, Verhältnisse ändern zu wollen, wo sie nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. Herr R ist langjähriges Mitglied im Kirchengemeinderat. Glauben bedeutet für ihn, sich in Frage stellen zu lassen und mit seinem christlichen Handeln in das tägliche Leben, in sein familiäres, aber auch das weitere gesellschaftliche Umfeld hineinzuwirken. Seinen Glauben praktiziert er, indem er regelmäßig den Gottesdienst besucht, bei dem er gern die anderen Besucher trifft. Zudem betet er täglich, bezeichnet sich selbst aber als nicht allzu fromm. Seinen Glauben lebt er im Alltag eher unauffällig aus, da er sich nicht von anderen abheben möchte. Er nimmt sich immer wieder die Zeit, um in der Bibel zu lesen. Ihm ist es wichtig, sein Leben an der Bibel zu orientieren. Dabei ist sein Verständnis von Christsein eines, das sich sehr an demokratischen Grundprinzipien wie „Freiheit des Denkens“, „Konsens finden“ und „Rede und Gegenrede“ ausrichtet. Ein ausgeprägtes traditionalistisches Glaubensverständnis zeigt sich bei Herrn U, der aber ähnlich wie Herr R prinzipiell aufgeschlossen gegenüber der Auseinandersetzung der Kirche mit dem Zeitgeist ist, da die Kirche das Zeitgeschehen deuten und ihre Botschaft in die gegenwärtige Sprache gießen müsse. Allerdings ist es für ihn wichtig, dass die Kirche auf der Grundlage der Bibel eine klare Botschaft und Orientierung vermittelt. Diese Orientierung vermisst er jedoch gegenwärtig. So habe er eher den Eindruck, dass die Kirche zu gesellschaftlichen Entwicklungen lediglich ihren kirchlichen Segen gebe, aber keine eigene Position dazu beziehe. Herr U ist seit seiner Kindheit in der Kirche engagiert und arbeitet seit über 30 Jahren im Kirchengemeinderat mit. Seit 8 Jahren ist er dessen Vorsitzender. Er betet mehrmals am Tag und beschreibt sich als sehr religiös. Er liest jeden Morgen die Losung und studiert regelmäßig die Bibel. Den Gottesdienst besucht er regelmäßig ein- bis zweimal im Monat. Dass durch die Zusammenlegung mit einer anderen Kirchengemeinde nicht mehr an jedem Sonntag ein Gottesdienst vor Ort stattfindet, nimmt er als „schweren Schlag“ wahr. Der Gottesdienst ist für ihn eine Gelegenheit, Kraft zu holen und er gibt ihm das Gefühl der Geborgenheit. Durch seine Selbständigkeit ist er beruflich sehr stark eingebunden. Gelegentlich nimmt er an einem Hauskreis teil, den er seinerzeit selbst mitgegründet hat. Die kirchliche Gemeinschaft schätzt er sehr. Das Christsein betrachtet Herr U als seinen Lebensinhalt. Für sein Selbstverständnis als Christ ist es wichtig, im persönlichen Leben eine Verbindung zu Gott zu halten. Für ihn ist das Prinzip der Nächstenliebe handlungsleitend sowie das aus dem Glauben abgeleitete Prinzip, dass man den anderen als Geschöpf Gottes so annimmt, wie er ist. Er betont seinen grundsätzlichen Respekt vor jeder Religion. Auch für die religiöse Traditionalistin Frau T ist es wichtig, dass sich die Kirche mit dem Zeitgeist auseinandersetzt, was in ihrem Fall bedeutet, sich mit gesellschaftlichen Themen wie Gender oder Homosexualität zu befassen. Frau T praktiziert ihren Glauben, indem sie einmal wöchentlich und gern den Gottesdienst besucht und mehrmals am Tag betet. Außerdem liest sie regelmäßig in einem Andachtsbuch und schätzt es, am Jugendkreis teilzunehmen und dort gemeinsam mit anderen christliche Lieder zu singen. Sie beteiligt sich wöchentlich an einem Hauskreis, in dem die aktuellen Predigttexte besprochen werden. Zudem engagiert sie sich im Jugendcafé der Kirche.

Sie bezeichnet sich als sehr religiös. Für sie steht wie für Herrn U eine persönliche Beziehung zu Gott im Vordergrund, wobei ihr aber auch die Gemeinde als eine Art „Familie“ wichtig ist. Im Unterschied zu bisher vorgestellten Vertretern eines religiösen Traditionalismus in der dörflichen Gemeinde lehnt Frau F eine Beschäftigung der Kirche mit politischen Themen eher ab. Ihrer Ansicht nach sei die Evangelische Kirche viel zu stark mit politischen Themen beschäftigt. Sie vertritt eine politisch konservative Auffassung. Das zeigt sich daran, dass sie die Auseinandersetzung mit ökologischen Themen sowie die Positionierung gegen Stuttgart 21 seitens der evangelischen Kirche kritisiert. Auf der anderen Seite ist sie aber mit Blick auf den Zeitgeist auch der Ansicht, dass die Kirche sich weiterentwickeln muss, wenn sie Bestand haben will. Das bezieht sie etwa auf zeitgemäße Angebote für junge Menschen. Sie schätzt einerseits die Toleranz von vielfältigen religiösen Ansätzen in der evangelischen Kirche, andererseits befürchtet sie, dass die Kirche dadurch ihr Profil verlieren könnte. Frau F ist in der Gemeinde sehr aktiv und Mitglied des Kirchengemeinderates. Außerdem engagiert sie sich in der Synode. Sie ist sehr familienorientiert und findet aufgrund ihrer Arbeitsbelastung in Beruf und Familie selten die Zeit, um den Gottesdienst zu besuchen. Frau F betet täglich und beschreibt sich als eher religiös. Der Glaube vermittelt ihr Halt und Sicherheit sowie die Zuversicht, orientiert an den Werten Liebe und Frieden in ihrem Umfeld etwas bewirken zu können. Sie engagiert sich in der Gemeinde um „die Kirche für die Zukunft weiter zu entwickeln oder fest zu machen, dass es weiter gehen kann“.

Eine mit Blick auf die Glaubenspraxis weniger traditionalistische Form als die bisher vorgestellten Interviewpartner übt Herr Q aus. Er kann als politisch interessiert und weltoffen bezeichnet werden. Er arbeitet im sozialen Sektor und war viele Jahre im Kirchengemeinderat sowie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen ehrenamtlich engagiert. Sein Glaube ist stark auf friedliche Verständigung mit anderen ausgerichtet, wobei er sein Verhältnis zur Bibel, die er nicht mehr studiert, als „distanziert“ bezeichnet. Er bekennt sich aber zu den Prinzipien von Jesus aus dem Neuen Testament, wobei es für ihn darauf ankommt, diese praktisch auf sein Leben zu beziehen und umzusetzen. Toleranz und Humanität betont er als wichtige Prinzipien für sein Selbstverständnis als Christ.

Herr Q, Dorf

„Ich habe gespürt, dass es in meinem Interesse ist und dass es mein Handlungsziel ist, die Grundprinzipien aus dem Neuen Testament, die Sachen, die eben auch Jesus gepredigt hat, die dementsprechend umzusetzen und zu verwirklichen, auch mit der Erkenntnis, dass das im Endeffekt die Basis ist, um innerhalb von einer Gemeinde oder innerhalb von einem Staat oder innerhalb von der Welt miteinander zusammenzuleben. Ganz wichtig sind mir Toleranz, Humanität und dementsprechend natürlich immer das Ohr zu haben für Sorgen und Nöte von Mitbürgern oder von Leuten aus der näheren Umgebung.“

Seine Äußerungen bringen insgesamt ein auf Mitmenschlichkeit ausgerichtetes religiöses Selbstverständnis des Befragten zum Ausdruck. Den Gottesdienst besucht er ein- bis zweimal im Monat, auch weil er durch seine Arbeit stark belastet ist. Er betet gelegentlich und bezeichnet sich als eher religiös. Die Glaubensüberzeugung von Herrn Q lässt sich vor diesem Hintergrund als eine eher offene religiöse Haltung der Mitmenschlichkeit mit traditionellen Bezügen charakterisieren. Diese drückt sich etwa auch darin aus, dass er die Nähe der Kirche zu

wichtigen politischen Themen wie der Flüchtlingsproblematik vermisst. Dennoch sind ihm traditionelle Aufgaben und Werte der evangelischen Kirche wichtig. Das zeigt sich etwa daran, dass er die evangelische Kirche als zunehmend distanziert von ihren Mitgliedern wahrnimmt. Er kritisiert, dass die Seelsorge aus seiner Sicht an Bedeutung verliert. In Bezug auf die anderen großen Religionen stimmt er zwar der Auffassung zu, dass es einen gemeinsamen Glaubenskern gibt. Gleichzeitig wünscht er sich aber von der Kirche, dass sie ihre Überzeugungen vor dem Hintergrund ihrer Traditionen deutlich zum Ausdruck bringt, statt sich an einen „sprunghaften“ Zeitgeist anzupassen. Damit ist für ihn auch verbunden, dass die Kirche nicht nur Toleranz und Achtung gegenüber anderen Religionen betont, sondern auch „die Probleme sucht“, d.h. sich auch an anderen Auffassungen reibt. Insgesamt kann Herr Q hinsichtlich seiner Glaubensauffassung als ein *an Mitmenschlichkeit orientierter, toleranter Traditionalist* bezeichnet werden.

Schließlich haben wir als dritte Glaubensauffassung eine von religiösen Traditionen eher distanzierte Auffassung rekonstruiert, die mit einer starken Gemeinschaftsorientierung einhergeht. Dieser Gruppe haben wir etwa Frau S zugeordnet, die zu den jüngeren Mitgliedern der Kirchengemeinde gehört und die in einem evangelisch-christlichen Haushalt aufgewachsen ist. Die Gemeinde beschreibt sie als einen Ankerpunkt in ihrem Leben. Sie definiert sich sehr stark über die Musik, die sie im Gemeindekontext ausübt. Demzufolge kann ihr Zugang zum Glauben als eher *erlebnis- und gemeinschaftsorientiert* beschrieben werden. Frau S besucht selten den Gottesdienst und misst Kirchgängen sowie dem Bibelstudium eher wenig Bedeutung bei, betet aber täglich. Sie bezeichnet sich als eher religiös. Einen guten Christen macht aus ihrer Sicht eine offene Haltung gegenüber anderen Religionen aus. Dazu passt, dass sie der Auffassung von einem gemeinsamen Glaubenskern der großen Schriftreligionen zustimmt. Sie akzeptiert den Zeitgeist und hat den Eindruck, dass sich die Kirche gut auf den Zeitgeist einlassen könne. Als Beispiele dafür nennt sie die Flüchtlingsthematik und dass es der Kirche durch ein vielfältiges Angebot beispielsweise im Bereich Musik gelinge, junge Menschen zu aktivieren. In ihrer Glaubenshaltung sehr ähnlich wie Frau S lässt sich Frau V charakterisieren, die ebenfalls zu den jüngeren Gemeindemitgliedern gehört, d.h. zwischen 20 und 30 Jahre alt ist. Sie ist in der Jungschar der Gemeinde engagiert, die einen wichtigen Inhalt ihres Lebens ausmacht. Zu den religiösen Traditionen des Gottesdienstes, des Betens und des Bibelstudiums hat sie eher ein distanzierendes Verhältnis. Wie Frau S hat auch Frau V ein eher *erlebnis- und gemeinschaftsorientiertes Verhältnis zur Gemeinde und zur Kirche*, was mit ihrem Engagement für den Jugendkreis zusammenhängt. Auch Herr W ist stark gemeinschaftsorientiert und distanziert sich gleichzeitig von traditionellen religiösen Glaubenspraktiken. Diese Distanz ist noch deutlich stärker ausgeprägt als bei Frau S und Frau V und bezieht sich auch auf Religion im Allgemeinen. Herr W ist über 80 Jahre alt und durch seinen Vater in das Gemeindeleben hineingewachsen. In der Gemeinde hat er sich als Kirchenpfleger sowie im Kirchengemeinderat engagiert und ist immer noch gern ein aktives Mitglied. Er schätzt es, eine Aufgabe in der Gemeinde zu haben. Den Glauben betrachtet er als eine „gute Erfindung, um den Menschen Angst einzuflößen“. Weder betet er noch liest er in der Bibel. Den Gottesdienst besucht er nur zu

hohen kirchlichen Feiertagen. Vor diesem Hintergrund kann Herr W als ein *weltliches, sozial- und gemeinschaftsorientiertes Gemeindemitglied* bezeichnet werden.

### 5.3.2 Umgang mit dem Judentum

Um den Umgang mit dem Judentum in der dörflichen Kirchengemeinde zu rekonstruieren, wird in einem ersten Schritt nachgezeichnet, welcher „offizielle“ Rahmen zu dem Thema in der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat vorherrscht. Der Kirchengemeinderat ist mit dem Kirchenvorstand der anderen beiden untersuchten Kirchengemeinden vergleichbar. In einem zweiten Schritt soll die Analyse der Diskussion einer gemischten Fokusgruppe zeigen, wie verbindlich dieser „offizielle“ Rahmen in der breiteren Gemeindeöffentlichkeit ist. Die Analysen sollen zudem zeigen, inwiefern auch kontroverse Auffassungen vertreten werden. Schließlich untersuchen wir in einem dritten Schritt auf der Ebene von Einzelinterviews, welcher Zusammenhang zwischen den von einzelnen Gemeindemitgliedern vertretenen Auffassungen zum Judentum und dem religiösen Selbstverständnis dieser Gemeindemitglieder vorliegt. Wie auch in den anderen beiden untersuchten Fällen der Großstadt- und der Kleinstadtgemeinde haben wir zum Thema Umgang mit dem Judentum sowohl in den Fokusgruppen als auch in den Einzelinterviews ein Bild zum Nahostkonflikt als Impuls eingesetzt.

In der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat äußert ein Teilnehmer zu Beginn der Diskussionssequenz zum Thema Umgang mit dem Judentum Verständnis für die Selbstverteidigung Israels, übt aber gleichzeitig Kritik, da er das militärische Vorgehen nicht als Lösung des Konfliktes betrachtet. Die Kritik bezieht er auf beide Konfliktparteien, denn er spricht in dem Zusammenhang von „zwei extremen Lagern“, die sich gegenüber stünden sowie von „vergifteten Generationen“. Er findet es schwierig, das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum zu bewerten, da er keine großen Differenzen erkenne bzw. diese ihm zu wenig bekannt seien. Ein zweiter Teilnehmer sieht vor allem Machtinteressen als Problem im Nahostkonflikt an und plädiert für einen Dialog aller Kirchen. In dem Zusammenhang möchte er aber auch die Politik Israels von der jüdischen Bevölkerung unterschieden wissen, wobei er zu letzterer keine Berührungspunkte habe. Dieser explizit formulierten Unterscheidung von Politik und Religion schließt sich ein dritter Sprecher an. Der Position einer Trennung von Religion und Politik ebenso wie der geäußerten Israelkritik und der Annahme einer starken Überschneidung von Judentum und Christentum wird durch die anderen Teilnehmenden nicht widersprochen. Alle drei an dieser Sequenz beteiligten Sprecher beobachten ferner Antisemitismus in den Gesellschaften weltweit, ein vierter Teilnehmer nimmt verschiedene gesellschaftliche Lager und ihr unterschiedliches Verhältnis zu Israel wahr. Antisemitische Stereotype finden sich in der Diskussion nicht. Insgesamt nimmt die Diskussionssequenz aber einen sehr kurzen Zeitraum ein. Außerdem beteiligten sich nur zwei von neun Teilnehmenden intensiver an der Diskussion. Deutlich wird auch, dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema kaum Anknüpfungspunkte an den Gemeindealltag findet. Zwar bleiben die geäußerten Auffassungen von den restlichen Teilnehmenden unwidersprochen, dennoch möchten wir aufgrund der kurzen und beteiligungsarmen Diskussionssequenz von einem lediglich *angedeuteten* akzeptierenden

Rahmen im Umgang mit dem Judentum sprechen, der vor allem auf einer Trennung von Religion und Politik hinsichtlich des Nahostkonfliktes beruht.

In der gemischten Fokusgruppe setzt eine Teilnehmerin zu Beginn der Diskussion einen israelkritischen Rahmen, der Israel als eine friedensfördernde Kraft in Frage stellt. Demgegenüber betont ein zweiter Sprecher Israels Recht zur Verteidigung, kritisiert aber einschränkend aus einer christlichen Position heraus Krieg als keine angemessene Lösung. Ein dritter Teilnehmer äußert, dass man als Deutscher nicht israelkritisch sein dürfe und vergleicht die Politik Israels mit dem Holocaust und wirft „den Juden“ vor, dass sie aus der Geschichte nichts gelernt hätten. Dafür greift er auf seine Erfahrungen auf einer Israelreise zurück.

Gemischte Fokusgruppe, Dorf [141]

B7: „Also als Deutscher ist man ja so ein bisschen drauf erzogen, sage ich mal in Anführungszeichen, nicht so israelkritisch zu sein. Aber ... Vielleicht war ich das auch mal ein bisschen so und habe das immer so auch eher so betrachtet: 'Die haben den Holocaust erlebt' und so. Bis ich mal unten war und das selber erlebt habe. Also muss ich das sehr negativ beurteilen, wie Israel das macht. Die machen ja im Prinzip mehr oder weniger jetzt das, was ihnen angetan wurde. Also in dem Sinne haben sie weder daraus gelernt oder eben nicht daraus gelernt. Weiß ich nicht. Also es ist sehr negativ, würde ich das beurteilen. Ja. Sie haben natürlich kein Interesse an Frieden. Für die ist das ... Im Moment läuft das perfekt so. Und da ... Unterdrückung und etc.“

Diese antisemitische Äußerung, die den Holocaust mit der Politik Israels gleichsetzt, wird in der Fokusgruppe nicht in Frage gestellt. Stattdessen stärkt eine weitere Teilnehmerin den israelkritischen Rahmen, indem sie die Position stützt, dass man Israel als Deutsche aufgrund der Geschichte nicht kritisieren dürfe, womit sie gleichzeitig die Juden („diesem Volk“) generalisierend für die Politik Israels verantwortlich macht.

Gemischte Fokusgruppe, Dorf [145]

B5: „Ich sehe es halt als kritisch an, dass man so als Christ, also als Deutscher, irgendwie so ein Stück weit pro Israel eingestellt sein muss. Wie gesagt, wie schon der L. gesagt hat, dass einfach diese kritische Stimme fast hier sehr negativ von vielen bewertet wird, wo ich denke ... Ich meine, ich muss ... (unverständlich) Auch wenn wir natürlich vieles diesem Volk angetan haben, kann es nicht sein, dass ich jetzt sagen muss: Es ist alles gut und sie haben jetzt irgendwie einen Freifahrtschein da unten.“

Auch diese Äußerung bleibt in der gemischten Fokusgruppe unwidersprochen, sodass von einem israelkritischen Rahmen im Kontext der gemischten Fokusgruppe gesprochen werden kann, der auch auf antisemitische Stereotype zurückgreift. Für diese antisemitischen Äußerungen ist keine Sensibilität vorhanden. Das deutet sich auch im Kontext der anschließenden Frage nach dem Verhältnis zwischen Christentum und Judentum an. Zunächst weist ein Teilnehmer darauf hin, dass er eine Antwort aufgrund des fehlenden Umgangs mit Menschen jüdischen Glaubens schwierig findet. Gleichzeitig nimmt er das Verhältnis der beiden Religionsgruppen in Deutschland als relativ entspannt wahr, obwohl es auch viele sehr kritische Stimmen gebe. Auch ein zweiter Teilnehmer tut sich mit einer Beurteilung der Situation nach eigenen Angaben schwer. Als Grund dafür führt er einerseits den aus seiner Sicht bestehenden Widerspruch zwischen dem Land Israel als Ursprung des christlichen Glaubens und dem „harten“ Verhalten der Einwohner im gegenwärtigen Israel an. Vor dem Hintergrund dieser

Gleichsetzung von Religion und Politik werden dann die Juden in generalisierter Form für die Aktivitäten des israelischen Staates verantwortlich gemacht und mit Bezug auf das alttestamentliche „Auge um Auge“-Prinzip als Nicht-Christen und somit als Nicht-Dazugehörige charakterisiert. Dieses antisemitische Stereotyp vom rachsüchtigen Juden, der als Ursache für die Probleme im Nahen Osten verantwortlich gemacht wird (vgl. Kapitel 2.2.1), wird durch denselben Teilnehmer relativiert, indem er gleichzeitig Verständnis für Israel dafür zeigt, sich gegen antisemitische feindselige Positionen („Israel muss ins Meer, muss ausgerottet werden.“) zu wehren. Dennoch bleibt seine Israelkritik mit dem antisemitischen Stereotyp des „rachsüchtigen Juden“ verknüpft, dem in der Fokusgruppe auch nicht offen widersprochen wird. Insgesamt dokumentieren die Ergebnisse einen israelkritischer Rahmen mit antisemitischen Bezügen, der auf einer Gleichsetzung von jüdischer Religion und der Politik Israels basiert. Dabei betonten aber einzelne Beteiligte ihre Schwierigkeit, sich zum Umgang mit dem Judentum ein Urteil zu bilden.

Nachdem wir anhand der zwei Fokusgruppen die in der Gemeindeöffentlichkeit vorhandenen Rahmen zum Umgang mit dem Judentum rekonstruiert haben, stehen im Folgenden die Interviews mit einzelnen Befragten im Vordergrund. Ziel ihrer Analyse ist es, die Zusammenhänge zwischen den Auffassungen der Befragten zum Judentum und ihrem religiösen Selbstverständnis offen zu legen. Ein ausgesprochen offenes Verhältnis zum Judentum hat Herr Q, wenn er den Ausschluss „messianischer Juden“ vom Kirchentag, der kurz vor Durchführung des Interviews stattgefunden hat, kritisiert.

Herr Q, Dorf [64]

I: „Sie meinen, diese Suche nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten macht eigentlich gar keinen Sinn.“

Q: „Im Endeffekt nicht. Für mich – ich war jetzt beim Kirchentag – ist das ein Thema gewesen, diese messianischen Juden: Warum sind messianische Juden ausgeschlossen? Wenn ich jetzt Religionsfreiheit interpretiere, hat jeder das Recht seinen Glauben zu haben und seinen Glauben zu vertreten, ohne dass jetzt dementsprechend irgendwelche Sanktionen damit verbunden sind oder sein dürften. Das halte ich für schwierig. Ja.“

An dieser Äußerung zeigt sich, dass sich die akzeptierende Haltung von Herrn Q vor allem aus seiner Haltung der Toleranz gegenüber jedweden Glaubensformen begründet. Gleichzeitig sieht er das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum durch den Nationalsozialismus „immer noch als sehr belastet“ an. Im Hinblick auf den Nahostkonflikt beurteilt er die Rolle Israels durchaus kritisch. Einerseits habe Israel ein Existenzrecht, andererseits müsse der Staat auch unterschiedliche Überzeugungen aushalten. Die Propagierung von Sicherheit und Gewalt sei in diesem Zusammenhang keine Lösung, da dies nur den Hass der anderen Seite befördere. Auf antisemitische Stereotype nimmt Herr Q keinen Bezug. Die aufgeschlossene Haltung von Herrn Q gegenüber dem Judentum kann mit seinem grundsätzlich *toleranten und auf Mitmenschlichkeit ausgerichteten religiösen Selbstverständnis*, das einer traditionalistischen Glaubensauffassung folgt, sowie der Annahme eines gemeinsamen Glaubenskerns im Zusammenhang gesehen werden. Hinzu tritt die Maxime des „Aushalten-Könnens unterschiedlicher Überzeugungen“, die Herr Q zum Umgang mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen,

etwa im Umgang der evangelischen Kirche mit verschiedenen Strömungen der jüdischen Religion, als auch im Kontext des Nahost-Konfliktes anführt.

Eine offene Haltung gegenüber dem Judentum zeigen auch die Vertreter einer stärker als bei Herrn Q hervortretenden traditionalistischen Glaubensauffassung, die wir für den überwiegenden Teil der in Einzelinterviews befragten Gemeindemitglieder rekonstruiert haben. Hierfür steht etwa Herr A, der über das Alte Testament und die Psalmen eine starke Verbundenheit zwischen dem Judentum und der christlichen Religion sieht. Die Kirchengemeinde hat zwar keine Kontakte zu jüdischen Menschen, aber Herr A hat als junger Mensch mehrmals Erfahrungen in einem Kibbuz gesammelt. Im Kontext des Nahost-Konfliktes gesteht Herr A vor allem vor dem Hintergrund des Holocaust „den Juden“ ihren Staat zwar zu und ebenfalls, dass sie diesen verteidigen dürfen. Er kritisiert aber auch den religiös geprägten Grundsatz „Auge um Auge“ als Grundpfeiler israelischer Politik, wobei dieser Grundsatz das antisemitische Motiv des rachsüchtigen Juden beinhaltet. Ferner kritisiert er die Gruppe der ultraorthodoxen Juden, die das Gebiet Israels als ihr rechtmäßiges Erbe gegenüber den Palästinensern behaupten würden. Hier handelt es sich um eine differenziertere israelkritische Auffassung, in der tendenziell eine Trennung zwischen Judentum und der Politik des Staates Israel vorgenommen wird.

Herr A, Dorf [81]

„Gut, ich denke, das was man jetzt auch in den jüngsten Auseinandersetzungen mit den Palästinensern oder so gesehen hat, da wurde auch viel Gewalt von der israelischen Seite also von der Politik [ausgeübt]. Auch diese Abgrenzung, auch eine Mauer ziehen, ... natürlich ..., ich denke, man kann Israel auch verstehen von dem, was geschichtlich hinter ihnen war, wo sie dann den Holocaust erleben mussten und dann wurde dieser Staat Israel gegründet und war dann immer umkämpft, dass er immer das Verteidigungsrecht hat und sagt, wenn wir uns nicht wehren, dann gehen wir unter. Aber es wird natürlich politisch auch nicht immer ganz richtig gehandhabt und ich glaube auch die jungen Soldaten in der israelischen ..., die leiden zum Teil auch darunter, obwohl sie dann den Befehl ausüben, und dann gibt es auch sehr viele Ultraorthodoxe, die einfach sagen, dass ist Erbe, das ist Israel, unser Gebiet, und wir haben vollen Anspruch, obwohl da früher ja Palästinenser gelebt haben.“

Das Verhältnis von Herrn R, der ebenfalls einer traditionalistischen Glaubensauffassung zuzurechnen ist, zum Judentum lässt sich als neutral beschreiben. Der Begriff des auserwählten Volkes spielt für ihn keine Rolle. Er gibt an, „manchmal den hohen Anteil an Nobelpreisträgern die aus Israel stammen“ zu bewundern, den er auf die Geschichte des Staates und die damit unterstellte Hartnäckigkeit seiner Mitglieder zurückführt. In Bezug auf den Nahostkonflikt äußert Herr R sowohl Kritik am Vorgehen Israels als auch am Vorgehen der arabischen Staaten. Gleichzeitig hat er vor dem Hintergrund der Geschichte Verständnis dafür, dass Israel sich verteidigt. Auf religiöse Begründungen nimmt Herr R bei diesem Thema keinen expliziten Bezug. Insgesamt vertritt er eine offene Haltung gegenüber dem Judentum, die mit Israelkritik einhergeht. Eine solche Haltung findet sich in ähnlicher Weise auch bei Herrn U, einem weiteren Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung, der jedoch deutlich ein positives Verhältnis zum Judentum herausstellt. Dieses begründet er damit, dass Israel das Ursprungsland seines Glaubens sei und er die Juden als Brüder im Glauben versteht. In Bezug auf den

Nahostkonflikt trennt er deutlich zwischen jüdischer Religion und der Politik der israelischen Regierung. Er unterstreicht das Recht Israels sich zu verteidigen, was er mit Fakten zur Geschichte des Nahostkonfliktes begründet sowie mit dem Bezug zum Leiden des jüdischen Volkes unter dem Nationalsozialismus. Er sieht aber auch die „Härte“ des Vorgehens sowohl von israelischer als auch von palästinensischer Seite kritisch. Einschränkend gibt er an, den Nahost-Konflikt letztlich nur schwer beurteilen zu können. Frau T gehört ebenfalls zur Gruppe der religiösen Traditionalisten. Auch sie zeigt eine offene Haltung gegenüber dem Judentum, die sie wie Herr U als die Wurzel des Christentums betrachtet. Mit der Frage des ausgewählten Volkes hat sie sich in Ansätzen auseinandergesetzt und kann die besondere Position, die das Volk Israel in der Bibel hat, einerseits teilweise nachvollziehen. Das Verständnis dafür falle ihr andererseits aber auch schwer, weil sie sich noch nicht ausreichend damit beschäftigt und außerdem keinen Kontakt zu Juden habe. Sie äußert aber auch ihre Neugier auf Menschen jüdischen Glaubens und hegt eine Faszination für diese, wobei sie die Gründe dafür nicht weiter ausführt.

Unter den Vertreterinnen und Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung ist aber auch eine gewisse Gegenevidenz zu der bisher diskutierten offenen Haltung gegenüber dem Judentum feststellbar. So äußert Frau F eine teilweise ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum. Mit Blick auf die Schriftreligionen vertritt sie die Auffassung eines gemeinsamen Glaubenskerns. Vor diesem Hintergrund hat für sie die Rede von Israel als dem auserwählten Volk keine Relevanz mehr. Am jüdischen Glauben fasziniert sie die Tradition der Auslegung der Schrift, die sich an der Lebenswirklichkeit der jeweiligen Generation ausrichtete. Darin sieht sie einen wichtigen Unterschied zur christlichen Betrachtung der Bibel als das Wort, mit dem man aber nicht mehr so viel anfangen könne. Sie kann sich vorstellen, dass den Menschen durch eine intensive Kultur des Auslegens die Bibel „als etwas Lebendiges“ wieder näher gebracht werden könnte. Diese aufgeschlossene Haltung steht im Widerspruch zu ihren Auffassungen zum Judentum im Kontext des Nahost-Konfliktes, wo sie sich auch antisemitischer Stereotype bedient, die jedoch keinen explizit religiösen Bezug haben. So charakterisiert sie mit wiederholter „das darf man doch wohl noch sagen“-Semantik Israel und damit „die Juden“ als Kriegstreiber. Außerdem wirft sie den Opfern des Holocausts vor, ihren „besonderen Status“ ausnutzen.

Frau F, Dorf [81]

„Ich kann manchmal anderer Meinung sein, bin aber weder antisemitisch noch ..., ich kann mit dem, was sie dort unten machen, diesen Krieg führen, diese Siedlungen bauen in Gebieten, wo eigentlich Pufferzonen sein sollten, dieses Zwanghafte, ich hole mir das noch und das noch, wo ich dann sage, das ist nicht okay, sie provozieren und provozieren und wenn es kracht sind sie wieder die Opfer und so. Aber du darfst es nicht laut sagen, dann bist du antisemitisch. Ich bin nicht antisemitisch, ich bin nur ..., ich sage nicht zu allem Ja und Amen und sage nein, macht das alles toll, ich verstehe es aus eurer Geschichte heraus. Ich verstehe viel, aber ich kann nicht alles akzeptieren, für mich nicht alles akzeptieren. Verwahre mich aber, zu sagen, du bist antisemitisch.“

Welche Haltung nehmen nun diejenigen befragten Gemeindemitglieder mit einer größeren Distanz zu religiösen Traditionen des Christentums zum Judentum ein? Das Judentum spielt

für das eher weltlich orientierte Gemeindemitglied Frau S in ihrem christlichen Selbstverständnis keine Rolle. Sie stimmt aber der Auffassung zu, dass die Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern besitzen. Das kann als ein Hinweis auf eine prinzipiell offene Haltung gegenüber dem Judentum gedeutet werden. In Bezug auf den Nahostkonflikt vertritt sie eine israelkritische Haltung. Aus ihrer Sicht ist der Anspruch Israels auf das Land nicht gerechtfertigt, da den Palästinensern das Recht darauf abgesprochen und sie „eingepfercht“ würden. Sie relativiert allerdings ihre Auffassung mit dem Hinweis, dass sie zu diesem Thema zu wenig Wissen habe. Religiöse Begründungen spielen für ihre Auffassung keine Rolle. In ihrer Glaubenshaltung ist Frau V sehr ähnlich wie Frau S, die ebenfalls zu den jüngeren Gemeindemitgliedern gehört. Wie Frau S hat auch Frau V ein eher erlebnisorientiertes Verhältnis zur Gemeinde und zur Kirche, was mit ihrem Engagement für den Jugendkreis der Gemeinde zusammenhängt. Zu den Themen des Interviews hat sie sich noch keine feste Meinung gebildet. In ihrem christlichen Selbstverständnis spielt ähnlich wie bei Frau S das Judentum keine Rolle. Ihren Angaben zufolge besitzt sie nur sehr wenig Wissen über das Judentum, das sie über den Schulunterricht erworben hat. Zum Nahostkonflikt hat sie keine Auffassung, da sie sich nicht damit beschäftigt hat. Ähnlich wie Frau S und Frau V kann Herr W den *weltlichen Gemeindemitgliedern mit starker Gemeinschaftsorientierung* zugeordnet werden. Einerseits ist seine Distanz zu religiösen Traditionen und zu Religion insgesamt deutlich ausgeprägt, andererseits engagiert er sich aber gern in der Gemeinde. Da er keine Juden kenne, kann Herr W nach eigener Aussage das Verhältnis zum Judentum nicht beurteilen. Er vertritt aber die Auffassung, dass die Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern besitzen, was auf eine prinzipiell offene Haltung gegenüber dem Judentum hinweist. In Bezug auf den Nahostkonflikt äußert er ähnlich wie Frau S eine israelkritische Haltung, da Israel unrechtmäßig Land besetze. Allerdings räumt er auch ein, die Situation nur schwer beurteilen zu können, da ihm die entsprechenden Kenntnisse fehlen würden.

Insgesamt ist in der dörflichen Gemeinde kein offizieller Rahmen für die Beurteilung des Judentums und den Umgang mit Antisemitismus dominant. In der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat deutet sich lediglich ein akzeptierender Rahmen an, der auf einer differenzierteren Betrachtung des Nahostkonflikts basiert. In der gemischten Fokusgruppe finden sich sowohl Positionen, die einen akzeptierenden als auch Positionen, die einen ablehnenden Rahmen stützen. Es dominiert ein israelkritischer Rahmen mit antisemitischen Bezügen, der auf einer Gleichsetzung von jüdischer Religion und der Politik Israels basiert. Das mit Blick auf den Nahostkonflikt benutzte antisemitische Stereotyp, dass die Juden aus der Geschichte nichts gelernt hätten bzw. dass sie generalisierend für die Politik Israels verantwortlich gemacht werden sowie das religiöse antisemitische Stereotyp des „rachsüchtigen Juden“ bleiben in der gemischten Fokusgruppe unwidersprochen. Dabei betonten aber auch einzelne Beteiligte ihre Schwierigkeit, sich zum Umgang mit dem Judentum ein Urteil zu bilden. In den Einzelinterviews zeigt sich über die drei unterschiedenen Typen von Glaubensauffassungen hinweg eine prinzipiell offene Haltung gegenüber dem Judentum, die häufig mit Israelkritik einhergeht. Um die offene Haltung zu begründen, greifen die Befragten auf den religiösen Bezug eines gemeinsamen Glaubenskerns von Judentum und Christentum zurück oder beziehen sich positiv

auf das Judentum als Wurzel des Christentums. Außerdem wird auf die Psalmen des Alten Testaments als verbindendes Element hingewiesen. Hinsichtlich des Nahostkonfliktes unterscheiden die Befragten in der Regel zwischen politischen Absichten und der Religion des Judentums. Eine Vertreterin des religiösen Traditionalismus äußert ein besonders ambivalentes Verhältnis zum Judentum. In ihrer Beurteilung des Nahostkonfliktes benutzt sie ein antisemitisches Stereotyp, demzufolge Opfer des Holocaust ihren Opferstatus ausnutzen würden. Diese ablehnende Sichtweise geht bei dieser Vertreterin mit einer Bewunderung der religiösen Tradition der Schriftauslegung im Judentum einher, die sie als vorbildhaft betrachtet. Insbesondere bei den eher weltlich orientierten Gemeindemitgliedern fällt auf, dass die Befragten kaum Wissen über das Judentum bzw. den Nahostkonflikt haben und sich deshalb mit einer Beurteilung auch eher zurückhalten. Die geringen Kenntnisse vor allem über den Nahostkonflikt spielen aber auch bei den Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung eine Rolle.

### 5.3.3 Umgang mit dem Islam

Ähnlich wie in der untersuchten ostdeutschen Kleinstadtgemeinde gibt es auch in der ländlichen süddeutschen Gemeinde wenig konkrete Erfahrungen mit dem islamischen Glauben. Die Sequenz zum Umgang mit dem Islam in der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat beginnt mit einer Diskussion über das als Impuls gezeigte Bild. Der erste Sprecher unterscheidet zwischen der Mehrheit von Imamen, die die tatsächlichen Werte des Korans weitergeben würden, und der Minderheit von Imamen, die diesen „tatsächlichen Werten“ nicht entsprechen und die die Probleme, „die wir momentan in der christlichen Auseinandersetzung auf der Welt haben“, verursachen. Hier wird eine Unterscheidung zwischen einer „echten“ und aus Sicht des Teilnehmers offensichtlich unproblematischen Religion und ihrem Missbrauch deutlich. Ein weiterer Teilnehmer kommentiert die auf dem Bild dargestellten betenden Muslime als ihm „fremd“. Daran schließt sich ein Teilnehmer an, der seine islamkritische Position zum Ausdruck bringt, indem er in eher undifferenzierter Weise dem Islam Eigenschaften zuschreibt, die eine freie und heterogene Gemeinschaft ablehnen.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [163]

B8: „Was mich stört, da sind ja Frauen und Männer auch immer getrennt. Also das verstehe ich zum Beispiel gar nicht.“

Noch weniger differenziert äußert sich im Anschluss daran ein Teilnehmer, indem er den Islam in ablehnender Weise mit Hass und Gewalt gleichsetzt und dieser Religion eine friedliebende Haltung durchweg abspricht.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [165]

B3: „Ich sehe eine volle Halle, das ist ein riesiger Saal. Viele Menschen ..., Männer, die in einförmiger Weise in eine Richtung gerichtet sind und scheinbar 'Liebe für alle, Hass für keinen' ..., steht da drüber. Und dennoch ..., fällt mir sofort auf, dass im Islam jeder rauslesen kann ..., in krasser Weise differenziert wird, dass es unglaublich ist, dass sie einen sehr großen ..., oftmals einen sehr großen Hass verbreiten.“

Damit bringt der betreffende Teilnehmer eine islamfeindliche Haltung zum Ausdruck. Den islamkritischen Rahmen mit islamfeindlichen Tendenzen, der zu Beginn der Diskussion ver-

stärkt wurde, stellt ein anderer Sprecher in Frage. Er äußert zwar ein Fremdheitsgefühl gegenüber dem Islam, aber auch Neugier und steht einem christlich-muslimischen Dialog offen gegenüber. Diesen tendenziell akzeptierenden Rahmen verstärkt eine nächste Teilnehmerin, die wiederum zwischen dem echten Glauben und seinem Missbrauch trennt. Das, was „Angst und Schrecken“ verbreite, habe nichts mit dem Koran zu tun. Dem stimmt ein weiterer Teilnehmer direkt zu. Die vorherige Teilnehmerin wendet sich außerdem gegen eine Kriminalisierung des Islam durch die Medien, die fälschlicherweise von „Glaubenskriegen“ statt von „Terroristen“ sprechen würden. Darin drückt sich noch einmal die Trennung von Islam und Islamisierung aus, die einen den Islam akzeptierenden Rahmen stützt. Die Auffassung, dass der eigentliche Glaube von radikalen und gewaltbezogenen bzw. terroristischen Tendenzen getrennt werden müsse, untermauert sie außerdem mit den Beispielen der christlichen Kreuzzüge und dem Nordirland-Konflikt. Die Trennung zwischen dem an sich nicht-radikalen und nicht gewalttätigen Islam und einer radikalen und gewalttätigen Auslegung wird vehement durch einen weiteren Sprecher unterstützt. Dieser Teilnehmer betont aber auch gleichzeitig seine mangelnden Kenntnisse über den Islam. Zu der Frage, ob die aktuellen Gewalttaten, die im Rahmen des Islam ausgeübt werden, sich aus dem Koran ableiten lassen oder nicht, vertritt allerdings ein weiterer Teilnehmer eine dezidiert andere Position als seine Vorredner. Er sieht im Koran sowohl die Möglichkeit für eine tolerante als auch für eine radikale Auslegung gegeben.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [175]

B3: „Und das kann ... Das kann nicht negiert werden. Da kann niemand ... Ich meine, nach meinem Verständnis, nach meinen Erfahrungen und nach dem, wie ich es aufgenommen habe, kann es sehr wohl in alle Richtungen ausgelegt werden. Und man muss es zur Kenntnis nehmen, dass es sehr wohl sehr radikal ausgelegt werden kann, und niemand kann eine Richtschnur aus dem Koran herauslesen.“

Schließlich folgen dieser Kontroverse weitere Äußerungen von Teilnehmern, die einen den Islam ablehnenden Rahmen stützen. Es handelt sich hier um tendenziell islamfeindliche Positionen, in denen der Islam als antimodernistisch charakterisiert wird. Moderne Islamfeindlichkeit zeigt sich in solchen Aussagen, in denen das differenzierte christliche Schriftverständnis dem „mittelalterlich“ anmutenden „wortwörtlichen Schriftverständnis“ des Islam gegenübergestellt und dieses als antimodern und damit rückständiger eingestuft wird.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [181]

B7: „Was mich am Islam irritiert, ist, dass er nicht die Aufklärung hinter sich hat wie wir im Christentum und der Koran wortwörtlich als vom Himmel gefallenes Wort Gottes ausgelegt wird. Und dann habe ich eine Stelle wie: 'Allah sagt, tötet die' und dann nehme ich das wörtlich. Und da sind zumindest weite Teile des Christentums drüber hinaus, wir haben da ein viel differenzierteres Schriftverständnis. Und das irritiert mich. Und es ist aber meine Hoffnung für den Islam, dass die Aufklärung vielleicht noch mal kommt. Es gibt ja Ansätze. Es gibt ja Gelehrte, die das so sehen. Das ist halt noch keine Breitenwirkung. Niemand kann eine Richtschnur aus dem Koran herauslesen.“

Eine weitere Äußerung eines Teilnehmers verstärkt den ablehnenden Rahmen deutlich, indem er das islamfeindliche Stereotyp einer rückständigen Religion betont. Der betreffende Teilnehmer antwortet damit auf die Frage einer Teilnehmerin, die diese in direktem Bezug auf den Bild-Impuls an die Diskussionsrunde stellt.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [183]

B6: „Was mich eben auch verwundert, dass das ganz voll ist, die Halle. Was müssten wir anders machen, dass unsere Kirchen auch wieder voller werden?“

B1: „Mehr Angst verbreiten. Mehr Angst im Glauben verbreiten. Denn im Endeffekt, wer nicht um die Uhrzeit nach Mekka betet, wird nicht mit vierundzwanzig Jungfrauen in den Himmel fahren oder sonstiges. Das ist ... (unverständlich) Mit sieben Jungfrauen. Also ich habe das noch multipliziert oder ... Keine Ahnung. Aber mit sieben Jungfrauen in den Himmel fahren. Das sind natürlich möglicherweise auch ... Dass der Glaube da die Einfachheit des Volkes missbraucht und ..., ja, Völker missbraucht, die in der weltlichen Ausbildung weit oder häufig hinterherhinken. Und ... Ja, ich meine, die katholische Kirche hat ja auch jahrhundertlang im Endeffekt so gearbeitet und ... Die evangelische eben nicht.“

Es folgt eine kurze Sequenz zum Thema Freiheit im christlichen Glauben bzw. in der eigenen Lebensgestaltung sowie über Erfahrungen mit dem Islam in der Gemeinde. In dem Zusammenhang werden türkischstämmige Dorfbewohner erwähnt, die aber nicht als Muslime in Erscheinung treten würden. Ein anderes Beispiel betrifft einen Fußballtrainer mit Migrationshintergrund, den ein Teilnehmer als einen „ziemlich überzeugten, konsequent lebenden Moslem“ beschreibt, was in dem betreffenden Verein „problemlos akzeptiert, respektiert und ein Stück weit bewundert“ werde. An dieser Stelle wird aber auch deutlich, dass kaum Kontakte zu Menschen muslimischen Glaubens in der Kirchengemeinde bestehen. Schließlich diskutieren die Teilnehmer das Thema „Pegida“, wobei sich die Beteiligten teilweise zurückhaltend äußern, weil sie sich nicht damit beschäftigt hätten. Eine Sprecherin kritisiert in dem Zusammenhang die Gleichsetzung des islamischen Glaubens mit Gewalt, die etwa durch die Medien erfolge. Diese Position wird aber im weiteren Verlauf der Diskussion von keinem Teilnehmer mehr aufgegriffen. Ein weiterer Sprecher distanziert sich deutlich von der durch Pegida benutzten Symbolik des christlichen Kreuzes in den Farben Schwarz-Rot-Gold. Ein anderer Teilnehmer vermisst eine deutliche Positionierung der Kirche gegen eine solche Verwendung des Glaubenssymbols. Er äußert in dem Zusammenhang Bewunderung für den Islam, der das verteidige, was ihm wichtig sei. Damit stützt er einen akzeptierenden Rahmen hinsichtlich des Umgangs mit dem Islam. Den Grund für die Zurückhaltung der Evangelischen Kirche zu solchen Fragen vermutet ein dritter Teilnehmer darin, dass sie sich dann auch in anderen Fragen angreifbar machen würde. Er spricht sich in dem Zusammenhang gegen politische Stellungnahmen der Kirche aus. Ein weiterer Sprecher positioniert sich offen gegen Pegida, ohne allerdings konkrete Bezüge zum Islam herzustellen. Die Diskussion zum Umgang mit dem Islam endet schließlich mit einer kurzen Diskussion zur Flüchtlingsproblematik. Insgesamt lassen sich aus der Diskussion in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat sowohl ein akzeptierender als auch ein ablehnender Rahmen für den Umgang mit dem Islam rekonstruieren. Während der akzeptierende Rahmen vor allem auf der Trennung zwischen Islam und Islamismus bzw. einem Missbrauch des Islam im Namen der Gewalt beruht, wird der ablehnende Rahmen vor allem durch islamfeindliche Positionen wie der Gleichsetzung von Islam und Gewalt und dem Islam als rückständiger Religion hergestellt.

Die in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat geäußerten islamfeindlichen Tendenzen finden sich in dieser Form in der gemischten Fokusgruppe nicht wieder. Hier wird der Islam als

Religion wesentlich differenzierter betrachtet, wobei vor allem der Respekt vor der anderen Religion in den Vordergrund gestellt wird. So setzt zu Beginn ein Teilnehmer den Rahmen der „Achtung vor der Religion“, die er aber auch vom Gegenüber für das Christentum einfordert:

Gemischte Fokusgruppe, Dorf [91]

B4: „Ich habe Ehrfurcht vor jeder Religion. Aber ich möchte auch, dass man mir zuhört, wenn ich meine Religion erkläre, also jetzt das Christentum. Und nicht dann streiten: Was ist richtig? Was ist falsch? Sondern einfach: Was sagt uns der christliche Glaube. Wie empfinde ich den. Und wie ist er für mich wichtig. Also ich finde es schwierig, wenn man auf eine ganze Menschenmenge zugeht und sagt: 'Ihr seid falsch.' Sondern Ehrfurcht vor jeder Religion.“

Daran anschließend äußert sich eine Teilnehmerin zu dem Bild, das wir als Impuls für die Diskussion am Anfang zeigten und auf dem betende Muslime zu sehen sind, bewundernd über die volle Moschee im Gegensatz zur eher leeren Kirche.

Gemischte Fokusgruppe, Dorf [93]

B5: „Das ist ja zumindest eine volle Moschee oder Halle oder was immer das ist, wo ich sage, das ist eigentlich ein deutlicher Unterschied, zumindest wie es bei uns meistens sonntags aussieht. Von daher scheint da irgendwas anders oder besser oder wie auch immer zu laufen.“

Ein weiterer Sprecher äußert in dem Zusammenhang, dass nicht genug Wissen über die Muslime vorhanden sei, die er als zum „Großteil sicher human“ bezeichnet. Die Vorrednerin bestätigt diese Position eines humanen Islam, indem sie diesen von seiner Radikalisierung trennt und als „extrem friedlich“ und „sogar eigentlich friedfertiger“ als den christlichen Glauben beschreibt. Sie kritisiert die Medien, die anstatt über die friedliebenden Muslime einseitig über radikale Gruppen berichten würden. Ein nächster Teilnehmer vermisst den interreligiösen Dialog. Ein weiterer Teilnehmer äußert sich sogar bewundernd über den Islam, dessen Anhänger ihren Glauben offen und selbstbewusst lebten im Gegensatz zu Christen, die sich „eher verstecken“ oder sogar ihren Glauben aufgrund einer falsch verstandenen Toleranz verleugnen würden. Darin spiegelt sich eine Bewunderung für eine offen vertretene Glaubensüberzeugung wieder.

An dieser Stelle schließt sich dann aber eine Diskussion über den Unterschied zwischen Christentum und Islam an, die einen ablehnenden Rahmen stützt. Dabei wird die Freiheit des christlichen Glaubens einem mit religiösen Zwängen behafteten Islam gegenübergestellt. Diese Zwänge würden durch den Druck der Familien („Sippschaft“) aufrechterhalten und einen Ausstieg quasi unmöglich machen. Der muslimische Glaube als solcher wird hier mit „Machtmissbrauch“ assoziiert, während das Christentum als die überlegene Religion dargestellt wird. Diesen ablehnenden Rahmen des Islam als einer vor allem über Zwänge operierenden Religion bestärken drei weitere Teilnehmer. In Bezug auf die Pegida-Bewegung gehen die sich dazu äußernden Teilnehmer auf Distanz, bringen aber den Ängsten vor dem Islam und den Teilnehmern der Bewegung teilweise auch Verständnis entgegen. Dazu wird etwa das Argument herangezogen, dass in Deutschland Moscheen gebaut werden dürften, während die Türkei den Bau von Kirchen verbiete. Diesem ablehnenden Rahmen, der den Islam als unfrei und dem Christentum unterlegen charakterisiert, wird durch einige Teilnehmende aber auch wider-

sprochen. So kritisiert ein Teilnehmer die pauschalisierende negative Sichtweise auf den Islam und vertritt die Auffassung, dass Muslime grundsätzlich friedlich seien. Er betont aber auch, dass er zu wenig Wissen über den Islam besitze. Eine andere Teilnehmerin schildert ihre positiven Erfahrungen mit einem Imam, der den Austausch mit den Kirchen suchte. Auch in der gemischten Fokusgruppe lassen sich ein akzeptierender Rahmen sowie ein ablehnender Rahmen auffinden, wobei letzterer deutlich moderater ausfällt als in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat. Zudem wird ablehnenden Positionen offen widersprochen. Der akzeptierende Rahmen basiert vor allem auf der Annahme einer prinzipiellen Friedfertigkeit der Muslime sowie auf einer Bewunderung für eine selbstbewusst vertretene Glaubensüberzeugung. Der ablehnende Rahmen bezieht sich auf eine angebliche Überlegenheit eines freiheitlichen Christentums gegenüber einem mit religiösen Zwängen arbeitenden Islam. Anders gesagt wird hier das freie christliche Individuum dem unterdrückten muslimischen Individuum gegenübergestellt.

Im Folgenden soll nun der Zusammenhang zwischen den Glaubensüberzeugungen einzelner befragter Gemeindeglieder und ihren Auffassungen zum Islam im Vordergrund stehen. Im vorangegangenen Abschnitt haben wir die Befragten einerseits der Gruppe religiöser Traditionalisten und andererseits der Gruppe von eher weltlichen, gemeinschaftsorientierten Gemeindegliedern zugeordnet. Ein weiterer Befragter weist eine traditionalistische und stark an Mitmenschlichkeit orientierte, tolerante Glaubenshaltung auf. Wir gehen zunächst auf die Vertreter und Vertreterinnen einer traditionalistischen Glaubensauffassung ein (religiöse Traditionalisten). Herr A nimmt dem Islam gegenüber prinzipiell eine tolerante Haltung ein, da er diesen prinzipiell für sehr friedlich hält. Er formuliert zwar Schwierigkeiten, die er mit dem Islam habe, diese resultierten jedoch aus den aktuellen Gewaltakten, die im Namen der Religion verübt würden. Das führt bei ihm aber nicht zu einer pauschalen Ablehnung des Islam, vielmehr nimmt er den Islam eher als gespalten wahr und trennt zwischen Islam und Islamismus.

Herr A, Dorf [50/51]

I: „Ja...Was halten Sie vom Islam?“

A: „Islam hat, ich denke in seiner Grundrichtung ist er sehr friedlich, aber das, was wir zurzeit oder was auch in den Medien kommt, die mit dem Schlagwort Islamismus oder Salafisten oder jetzt gerade, was schlimm ist, mit Islamischem Staat, die sich dann auch auf den Koran berufen. Da habe ich schon meine Schwierigkeiten, ja. Da sind auch viele, nicht bei uns, aber in so vielen Teilen dieser Erde als Christen verfolgt worden. Ja, das berührt einen schon. Also da ist der Islam wie gespalten denke ich, aber wie im Islam selber sich die Gruppen dann verhalten, die lehnen das natürlich ab, die Gewalt, aber ich denke, der Islam auch, es gibt ja kein Oberhaupt wie in der katholischen Kirche der Papst, aber im Islamischen ist das ja etwas anders organisiert, und die geben dann nicht so klar die Linie raus, dass die nicht gut ist, die Gewalt. Aber wir wissen ja aus dem Christentum im Mittelalter, da sind auch schlimme Dinge passiert. Das muss man so sehen.“

In Bezug auf die Problematisierung eines gewaltbereiten, radikalen Islam bemüht sich Herr A um eine ausgewogene Position, indem er auch auf diese Strömung in der Geschichte des Christentums hinweist. Herr A hatte persönliche Kontakte zu einer muslimischen Familie und

äußert sich bewundernd darüber, dass die deutsche Ehefrau ihrem Ehemann zuliebe zum Islam übergetreten ist. Er berichtet in neutraler Weise darüber, dass die Kinder mittlerweile in Tunesien zur Schule gingen, damit sie dort eine islamische Erziehung bekämen. Zwar äußert Herr A ein gewisses Verständnis für die Ängste von Pegida-Anhängern vor einem gewalttätigen Islam, wendet sich aber gegen eine Ablehnung von Menschen muslimischen Glaubens. Herr A betont zwar den Unterschied zwischen den Glaubensvorstellungen des Islam und des Christentums, aber auch seinen prinzipiellen Respekt gegenüber anderen Religionen, der zu seinem christlichen Selbstverständnis gehört. Auch Frau F nimmt als Vertreterin eines religiösen Traditionalismus sowie einer konservativen Grundhaltung den Islam sehr differenziert wahr und zeigt sich aufgeschlossen. Das äußert sich etwa darin, dass sie einen im Namen politischer Macht missbrauchten Islam vom eigentlichen Glauben trennt.

Frau F, Dorf [55]

„Der Islam als Glaubensrichtung per se ... macht mir keine Angst, macht mir absolut keine Angst, weil ich sage, es ist ihr Gott und sie glauben daran und die, die das in der Masse tun, sind friedlich, sind auch Menschen, die wirklich auch, Liebe deinen Nächsten, die auch ihre Frauen achten und so weiter. Der Rest, wo Unterdrückung herrscht, wird es unter dem Deckmantel des Islam gemacht. Es geht eigentlich um Machtausübung, um Macht gegenüber der Frau, Macht gegenüber dem Nächsten, Weltmacht. Und der Glaube wird als Legitimation für das Ganze herangeholt. Überall, wo im Namen Gottes Krieg geführt wird, ist es nur Verschleierung und sollte als solche auch sofort benannt werden von der Presse.“

Hinsichtlich der drei Schriftreligionen betont Frau F einen gemeinsamen Glaubenskern. Diese Auffassung kann in Zusammenhang mit ihrer offenen Haltung gegenüber dem Islam gesetzt werden. Eine weitere Vertreterin einer traditionalistischen Glaubensauffassung ist Frau T, die ebenfalls wie Herr A und Frau F eine grundsätzlich aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Islam zeigt. Die Offenheit drückt sich unter anderem in einem Moschee-Besuch aus. Auf den Bild-Impuls, auf dem betende Muslime zu sehen sind, reagiert sie mit Respekt vor der „hingebungsvollen“ Glaubenspraxis der Muslime. Sie nimmt aber auch einen Unterschied zum Gottesbild des Islam wahr. Diese Erkenntnis hat sie vor allem durch ein Gespräch mit einem muslimischen Gläubigen gewonnen. Ihre offene Haltung zeigt sich auch darin, dass sie zwischen einem mehrheitlich friedlichen Islam und extremen Strömungen, die sich für sie etwa in der Vollverschleierung von Frauen oder im gewaltbereiten Islamismus ausdrücken, trennt. Dafür führt sie eine eigene Erfahrung mit einer Bekannten an, die seit der Heirat ihres muslimischen Partners einen Ganzkörperschleier mit Sehschlitz trage, wofür Frau T vor dem Hintergrund der Emanzipationsbewegung jedoch das Verständnis fehle. Auch sie betont wie Herr A eher den Unterschied zwischen dem Gottesbild des Islam und des Christentums, hält es aber für wichtig, Verständnis füreinander zu entwickeln.

Unter den Vertretern der traditionalistischen Glaubensauffassung finden sich aber auch Gegenevidenzen zu der bisher hier aufgefundenen akzeptierenden Haltung gegenüber dem Islam. So lehnt Herr U den Islam aufgrund einer fehlenden „Modernisierung“ eher ab. Darin sieht er eine Ursache dafür, dass sich auch IS-Kämpfer auf den Willen Allahs beziehen können. Den christlichen Glauben sieht Herr U demgegenüber als überlegen und zeitgemäßer

an. Den Islam nimmt er bezogen auf eine zeitgemäße Religion explizit als „das Trennende“ bzw. das Andere wahr. Letztlich lässt sich daraus auf eine islamfeindliche Haltung schließen. An mehreren Stellen im Interview wird deutlich, dass für ihn eine zeitgemäße Religion generell eine große Bedeutung hat. Allerdings distanziert sich Herr U von der Pegida-Bewegung und betont in dem Zusammenhang die christliche Botschaft, dass man gegenüber „Fremdlingen“ offen sein solle. Auffällig ist, dass seine pauschalisierende ablehnende Haltung gegenüber dem Islam seinem Selbstverständnis als Christ in gewisser Weise entgegensteht, das sich etwa in der Betonung von Nächstenliebe und dem Respekt gegenüber anderen Religionen ausdrückt. Zu seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Islam lässt sich am ehesten ein anderer Aspekt seines christlichen Selbstverständnisses in Beziehung setzen, der in einer tiefen persönlichen Verbindung zu Gott besteht, die aus christlicher Sicht mit der Freiheit der individuellen Interpretation des Glaubens verbunden ist, was wiederum mit einem „modernen“ Glauben assoziiert wird.

Ebenfalls eine kritische Position gegenüber dem Islam nimmt Herr R als weiterer Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung ein. Auch er bezieht sich wie Herr U auf islamfeindliche Stereotype. Er weist auf das Fehlen maßgeblicher Organisationen hin und unterstellt dem Islam, keine Anstalten zu machen, ein liberaleres Koranverständnis an den Tag zu legen. Dabei nimmt er auf die Rückständigkeit des Islam gegenüber dem Christentum Bezug und bewertet den Islam als antimodernistisch.

Herr R, Dorf [47]

„Ich finde es müsste Druck gemacht werden, damit der Islam einerseits sich organisiert und eine Stimme sich entwickelt, die maßgeblich ist. Er fordert Rechte ein, er sieht auch die Defizite, die in unserer Gesellschaft hinsichtlich ihrer Stellung vorhanden sind, aber man hat gar keinen Ansprechpartner. Die haben gar keine Organisation. Es gibt diesen und jenen und diese Auslegung und jene Auslegung und jede Auslegung und jede Stimme hat ihr Recht und nirgends ist es festzumachen. Ich bin sehr kritisch gegenüber dem Islam und auch ihrer Heiligen Schrift, dem Koran, da kann jeder alles rauslesen. Es wurde gestern auch angesprochen, das Christentum hat ja auch ein Altes Testament und eine Geschichte, die mit viel Unheil verbunden ist, aber wir haben unsere Krisen gehabt und werden noch weitere Krisen haben. Wir haben uns den Problemen gestellt, haben viel Schuld auf uns geladen, das Christentum, diesen Weg hat der Islam noch überhaupt nicht gemacht. Und ich weiß nicht, ob er ihn jemals machen wird. Ich sehe keine Ansätze darin. Einzelne wenige Persönlichkeiten, die ein liberales Verständnis aus dem Koran abzuleiten versuchen, aber ich sehe keine Tendenz, dass diese Personen irgendetwas erreichen können.“

Diese kritische, ablehnende Haltung gegenüber dem Islam kann mit seiner demokratischen Grundüberzeugung, die sein Selbstverständnis als Christ im Kern prägt, in Zusammenhang gesetzt werden. Diese Grundüberzeugung bezieht sich auf die „Freiheit des Denkens“, das Konsensprinzip sowie auf das Prinzip von „Rede und Gegenrede“.

Der Vertreter eines toleranten, an Mitmenschlichkeit orientierten religiösen Traditionalismus akzeptiert den Islam als eine im Kern friedliche und schöpferische Religion sei, die der christlichen Überzeugung durchaus nahe stehe.

Herr Q, Dorf [45]

„Also ich meine, dass der Islam in seinem Kern eine sehr friedliche und eine sehr schöpferische und eine sehr wohlwollende Religion ist, die sich im Prinzip so sehr von der christlichen Überzeugung gar nicht abgewendet hat. Es gab in der christlichen Kultur immer wieder auch Zeiten, wo man dann sich martialisch gebärdet hat. Es ist nur das Dumme, dass wir im Moment ganz massiv unter diesen Verhaltensweisen leben, unter der Intoleranz leben. Und ich meine einfach, dass das keine Zukunft ist. Ich gehe auch so weit, dass ich aus meiner Überzeugung sagen kann: Wir haben alle den gleichen Gott. Und das, was uns unterscheidet, das sind irgendwelche ..., ja, Nebensächlichkeiten.“

Diese offene Haltung von Herrn Q gegenüber dem Islam lässt sich zum einen auf seine Überzeugung, dass die Schriftreligionen einen gemeinsamen Glaubenskern besitzen, zurückführen. Zum anderen spielt sein christliches Selbstverständnis, das auf ein tolerantes und mitmenschliches Zusammenleben ausgerichtet ist, eine Rolle. Allerdings äußert Herr Q auch, dass er den Islam und seine verschiedenen Facetten insgesamt als schwierig nachzuvollziehen empfindet.

Diejenigen Befragten, die wir als eher weltliche, gemeinschaftsorientierte Gemeindemitglieder bezeichnet haben, vertreten durchweg eine offene Einstellung gegenüber dem Islam. Während Frau S den Islam einfach als eine Religion betrachtet, „die parallel läuft“ und keine Bedrohung darstelle, kann bei Frau V aus ihrer Haltung einer prinzipiellen Toleranz gegenüber einem anderen Glauben auf eine akzeptierende Position geschlossen werden. Sie distanziert sich explizit von der Pegida-Bewegung. Sie nimmt aber andererseits eher den Unterschied des Christentums zum Islam wahr und betont ihr fehlendes Wissen zum Islam. Herr W toleriert den Islam und empfindet ihn nicht als Bedrohung. Auch er betont Unterschiede zum Christentum, etwa eine „bessere Ordnung“ in den Moscheen. Die Äußerungen dieser Befragten lassen insgesamt darauf schließen, dass die Akzeptanz des Islam allgemein auf der Toleranz gegenüber anderen Religionen beruht, die auch ein weltliches Prinzip des Zusammenlebens in der westlichen säkularen Gesellschaft ist.

Insgesamt lassen sich aus der Diskussion in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat sowohl ein akzeptierender als auch ein ablehnender Rahmen mit Blick auf den Umgang mit dem Islam rekonstruieren. Während der akzeptierende Rahmen vor allem auf der Trennung zwischen Islam und Islamismus bzw. einem Missbrauch des Islam im Namen der Gewalt beruht, wird der ablehnende Rahmen vor allem durch islamfeindliche Positionen wie der Gleichsetzung von Islam und Gewalt und dem Islam als rückständiger Religion hergestellt. Auffällig ist in der homogenen Fokusgruppe, dass hier Positionen, die „den Islam“ mit Hass und Gewalt gleichsetzen, zugelassen werden ohne sie weiter zu kommentieren. Auch in der gemischten Fokusgruppe lassen sich ein akzeptierender Rahmen sowie ein ablehnender Rahmen auffinden, wobei letzterer deutlich moderater ausfällt als in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat. Zudem wird ablehnenden Positionen offen widersprochen. Der akzeptierende Rahmen basiert vor allem auf der Annahme einer prinzipiellen Friedfertigkeit der Muslime sowie auf einer Bewunderung für eine selbstbewusst vertretene Glaubensüberzeugung. Der ablehnende Rahmen bezieht sich auf eine angebliche Überlegenheit eines freiheitlichen Christentums gegenüber einem mit religiösen Zwängen arbeitenden Islam.

Von den Befragten in den Einzelinterviews werden sowohl akzeptierende als auch ablehnende Positionen geäußert. Unter den religiösen Traditionalisten finden sich einerseits akzeptierende

Haltungen, die auf dem prinzipiellen Respekt gegenüber einem religiösen Glauben als Teil des christlichen Selbstverständnisses, auf der Trennung von Islam und Islamismus und auf der Annahme eines gemeinsamen Glaubenskerne beruhen. Eine solche offene Haltung äußert auch der Vertreter eines an Mitmenschlichkeit orientierten, toleranten Traditionalismus. Andererseits finden sich auch ablehnende Haltungen unter den Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung, wobei dem Islam im Vergleich mit dem Christentum eine fehlende Modernisierung sowie das Fehlen eines liberaleren Koranverständnisses vorgeworfen wird. Bei den weltlich orientierten Gemeindegliedern unter den Befragten zeigt sich eine prinzipielle Akzeptanz des Islam, die kaum begründet wird, die aber in einen Zusammenhang mit ihrer allgemein toleranten Haltung gegenüber anderen Religionen gebracht werden kann. Schließlich weisen Teilnehmende der Fokusgruppen sowie Interviewpartner immer wieder darauf hin, dass sie wenig über den Islam wissen.

### 5.3.4 Umgang mit Homosexualität

In der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat wird das Thema „Umgang mit Homosexualität“ bei der Frage nach problematischen Veränderungen in der Kirche oder der Frage nach dem Umgang der Kirche mit dem Zeitgeist etwa im Unterschied zur Fokusgruppe mit dem Kirchenvorstand in der Kleinstadtgemeinde nicht angesprochen. Zu Beginn der entsprechenden Diskussionssequenz setzen die ersten drei Beteiligten einen akzeptierenden Rahmen und bringen homosexuellen Menschen eine tolerante und offene Haltung entgegen. Das kommt exemplarisch in dem folgenden Zitat einer Teilnehmerin zum Ausdruck:

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [265]

„Also ich denke auch, jeder einfach leben und leben lassen. Wenn sie heiraten wollen, dann sollen sie heiraten. Und ob das jetzt hetero oder gleichgeschlechtlich ist ... Ist egal. Jeder soll leben, wie er will, und in den Beziehungen leben, die er will.“

Diese offene Haltung begründen die betreffenden Sprecher nicht religiös. Eine weitere Teilnehmerin relativiert den akzeptierenden Rahmen, indem sie eine mediale Überhöhung des Themas Homosexualität kritisiert:

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf [267]

„Mich stört da schon, wenn das unentwegt Thema sein muss. Also öffentlich. Und wenn sich jeder outen muss und das ist dann wochenweise Thema. Das stört mich schon wieder. Weil ich denke, da bräuchte man nicht so viel Aufhebens drum machen und das so hochhalten.“

Dieser Position stimmt eine weitere Teilnehmerin zu. Sie lehnt darüber hinaus „aus weltlicher Sicht“ die Gleichstellung homosexueller Paare ab, weil diese keine Kinder hätten. Gleichzeitig betont sie aber auch „aus christlicher Sicht“ ihre Toleranz gegenüber homosexuellen Menschen. In diesen beiden Positionen erkennt sie für sich einen Widerspruch. Eine vorherige Sprecherin spricht sich dagegen aus, alles zu regeln und den Menschen Vorschriften hinsichtlich des Nachwuchses zu machen. Daran anknüpfend stellt ein Teilnehmer die Frage in den Raum, ob ein homosexuelles Paar nicht möglicherweise für die Adoption von Kindern geeignet sei, wobei er die Frage für sich offen lässt. Aus seiner Sicht müssten sich hierzu die Gesell-

schaft und die Politik positionieren. Darin drückt sich eine weltlich-liberale Haltung ohne religiöse Bezüge aus. An dieser Stelle thematisiert ein Teilnehmer den Umgang der entsprechenden Landeskirche mit dem Thema, die er diesbezüglich als „zerstritten“ wahrnimmt. Auf der Ebene der Landeskirche herrsche im Gegensatz zu seiner Kirchengemeinde keine Gelassenheit. Es sei stattdessen ein „schweres Thema“. Die Gelassenheit der Kirchengemeinde in dieser Frage hängt seiner Meinung nach damit zusammen, dass diese sich der Frage, ob etwa ein homosexuelles Paar im Pfarrhaus wohnen sollte, bisher nie konkret stellen musste. Diese Äußerung wird von einem zweiten Teilnehmer als Provokation aufgefasst, indem er einwirft, dass dies etwas anderes sei. Daraufhin positioniert sich der vorherige Sprecher als Befürworter in dieser Frage. Das wiederum fordert einen dritten Teilnehmer dazu auf, „in dieser Frage den Kontra-Standpunkt“ zu vertreten. Diese Äußerung zeigt zunächst, dass das Thema generell als gesellschaftlich kontrovers wahrgenommen wird und dass in dieser Kontroverse die Rollen des Befürworters und des Gegners gesellschaftlich etabliert sind. Hinzu kommt, dass dieser Teilnehmer, der auch im Einzelinterview befragt wurde, ein demokratisches Grundverständnis hat, das die Äußerung von unterschiedlichen Meinungen und die Positionierung zu Themen betont. Seine Gegenposition formuliert er folgendermaßen:

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf (Herr R) [285]

„Ich vermute, dass es sich irgendwann mal als eine der größten Irrungen des Jahrhunderts rausstellen wird. Das dient überhaupt nicht dem Zusammenhang und dem Wohl einer Gesellschaft. Es ist eine trendige Sache im Moment, dass man sich toleranter gezeigt hat, dass man Toleranz zeigt. Ich finde das nicht gut. Wobei ich ja ein Stück weit von der Frau K1 gut finde: Geh es gelassen an. Ich persönlich finde es nicht gut. Und ich wäre auch nicht glücklich, wenn eine Gleichstellung zur Ehe hergestellt werden würde.“

Obwohl dieser Teilnehmer einen Homosexualität ablehnenden Rahmen setzt, zeigt er aber auch eine gewisse Offenheit, sich mit dem Thema stärker auseinanderzusetzen. Daran anschließend bringt eine weitere Teilnehmerin ihre Unsicherheit in dieser Frage zum Ausdruck, inwiefern man sich im Interesse der Gemeinde dagegen entscheiden müsse oder der Gemeinde homosexuelle Pfarrer im Pfarrhaus zumuten solle.

Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat, Dorf (Frau F) [287]

„Könnten wir ... Würden wir unserer Gemeinde zumuten zu sagen: Ja, das sind zwei ganz tolle Kerle, die sind zwei super Pfarrer, können hier im Pfarrhaus wohnen. Würden wir? Würden wir nicht? Die Frage treibt mich öfters um. Ja. Wie würden wir entscheiden?“

In der folgenden Diskussion bringen mehrere Teilnehmer ihre tolerante Haltung in dieser Frage zum Ausdruck. Hierfür wird beispielsweise auf die Religion Bezug genommen, da die Alternative zur Toleranz die Ächtung sei, die vor dem Hintergrund christlicher Werte abgelehnt wird. Ein anderer, weltlicher Bezug der Befürworter ist der auf ein „aufgeklärtes Volk“, wobei der betreffende Teilnehmer fordert, dass man sich darüber Gedanken machen müsse, was die Folge einer modernen Haltung gegenüber Homosexualität sei und inwiefern man rechtliche Regelungen einführen möchte. Eine Teilnehmerin kritisiert an dieser Stelle wiederum die Überhöhung des Themas. Demgegenüber äußert ein anderer Teilnehmer vor dem Hintergrund der Verfolgung von homosexuellen Menschen in der Vergangenheit Verständnis für den Kampf dieser Gruppe um ihre Rechte und die damit verbundene breite und medienwirksam inszenier-

te Diskussion. Diese Position findet eine starke Unterstützung durch den Teilnehmerkreis der Fokusgruppe. Insgesamt dominiert in der homogenen Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat ein Homosexualität akzeptierender Rahmen. Sowohl hinsichtlich des akzeptierenden als auch des ablehnenden Rahmens gegenüber Homosexualität wird nur punktuell und ganz allgemein auf christliche Werte Bezug genommen. Die akzeptierende Haltung gegenüber Homosexualität wird eher mit Bezug auf die moderne aufgeklärte Gesellschaft begründet. Besonders deutlich betont ein überwiegender Teil der Teilnehmenden die Anerkennung von homosexuellen Menschen als einer historisch ausgegrenzten Gruppe, die sich jetzt das ihr zustehende Recht erstreite und darin zu unterstützen sei. Hinter den ablehnenden Haltungen stehen einerseits ein wertkonservatives, traditionelles Familienbild sowie die Auffassung, dass Homosexualität eher einen Modetrend repräsentiere und andererseits der Eindruck von der medialen Überhöhung des Themas. Die Ergebnisse der qualitativen Analyse zeigen darüber hinaus, dass im Kontext des Kirchengemeinderates auch Gegenpositionen geäußert werden können und eine Kontroverse möglich ist. Es besteht eine grundsätzliche Bereitschaft und Offenheit, sich mit unterschiedlichen Positionen auseinanderzusetzen. Das zeigt sich insbesondere an der hypothetischen Diskussion zur Frage, ob homosexuelle Pfarrer im Pfarrhaus leben könnten. Die Kontroverse über diese hypothetische Frage verdeutlicht aber auch, dass es sich um ein Thema handelt, das die dörfliche Gemeinde durchaus beschäftigt. Einschränkend ist hier hinzuzufügen, dass in der Kirchengemeinde kaum Erfahrungen mit homosexuellen Personen vorliegen. Dafür spricht die Äußerung eines Teilnehmers, der das Thema Homosexualität als „relativ weit weg“ empfindet.

Der „offizielle“ Rahmen einer prinzipiellen Aufgeschlossenheit des Kirchengemeinderates gegenüber Homosexualität stellt sich allerdings in der gemischten Fokusgruppe als nicht konsensfähig heraus. Die Diskussion wird auch hier mit dem Bild eines männlichen homosexuellen Paares mit der Unterschrift „Jesus würde sich für homosexuelle Paare einsetzen“ eingeleitet. Dazu äußern verschiedene Teilnehmer zunächst sowohl ablehnende als auch befürwortende Meinungen. Die Akzeptanz wird etwa mit dem Neuen Testament bzw. damit begründet, dass Jesus tolerant gewesen sei. Ablehnende Teilnehmer greifen hingegen auf das Argument zurück, dass Jesus das „vielleicht nicht unbedingt gutheißen“ würde. Ein Teilnehmer begründet seine Ablehnung an etwas späterer Stelle damit, dass homosexuelle Paare keine Kinder zeugen könnten. Gleichzeitig zeigt er sich unsicher bei der Frage, wie Jesus darauf reagiert hätte, verweist aber auf Bekanntschaften mit homosexuellen Menschen, mit denen er ganz normal umgehe. Ein anderer Teilnehmer interpretiert die Aufgeschlossenheit der Evangelischen Kirche gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren eher als eine opportunistische Anpassung an die moderne Entwicklung der Gesellschaft, um Konflikte zu vermeiden. Derselbe Teilnehmer äußert an anderer Stelle in der Diskussion, dass ihm der Gedanke der Gleichstellung homosexueller Paare schwerfalle. Zur Frage, was die Teilnehmer angesichts einer homosexuellen Person in einer gehobenen Position in der Evangelischen Kirche empfinden würden, äußert sich ein Teilnehmer sehr tolerant, da es vor allem auf die Kompetenz der Person ankomme. Diese Auffassung bestärken auch andere Sprecher im Verlauf der Diskussion. Diese Haltung stößt aber auch auf Ablehnung, die vor allem mit einer problematischen Vorbildrolle begründet wird, der

Menschen mit homosexuellen Orientierungen mutmaßlich nicht gerecht werden könnten. An dieser Stelle wird auch deutlich, dass in Bezug auf das Thema wenig Wissen existiert und große Unsicherheit vorherrscht.

Gemischte Fokusgruppe, Dorf [172]

B2: „Also ich hätte da ein gewisses Problem damit. Also früher habe ich mit Sicherheit mal gelesen, dass ... (unverständlich), dass es ein Alter gibt, wo da beide Möglichkeiten drin sind. Also ... (unverständlich) nach der Pubertät vermutlich. Und ... Ich weiß nicht, wie die Forschung ist. Ich habe keine Ahnung. Also wenn es so ist, dass es immer so unsicher ist, dann würde ich sagen, zum Beispiel dem Leiter von einer Jugendgruppe ... Wenn der homosexuell ist, also würde ich dann nicht so geschickt finden. Aber andere, viele andere Positionen gingen noch. Wenn ich daran denke, der ist vielleicht ein Vorbild für die Jugendlichen und die sind vielleicht gar nicht homosexuell von der Anlage her ... Aber die ist eben die Vorbildfunktion dann. Und die kommen dann vielleicht in was rein, was nicht so gut wäre. Aber ist ... (unverständlich) schon Toleranz.“

In dem Zusammenhang kritisiert einer der Befürworter von homosexuellen Personen in einer gehobenen kirchlichen Funktion aber auch die mediale Überhöhung des Themas. Für einen weiteren Teilnehmer ist das hingegen ein Ausdruck dafür, dass Homosexualität noch immer nicht als Normalität betrachtet werde. Am Ende der Sequenz berichteten verschiedene Teilnehmer über ihre Erfahrungen mit Diskussionen zu diesem Thema in der Gemeinde, wie etwa im Jugendkreis und in einem Gottesdienst zum Thema Toleranz. Eine andere Teilnehmerin berichtete von einer Diskussion darüber in einem Hauskreis außerhalb der Gemeinde. Insgesamt zeigt die Diskussion der gemischten Fokusgruppe, dass sich sowohl Positionen finden, die einen ablehnenden Rahmen stützen als auch Positionen, die einen akzeptierenden Rahmen stärken. In beiden Fällen wird auf die jeweils unterstellte tolerante bzw. intolerante Haltung von Jesus gegenüber homosexuellen Paaren Bezug genommen. Vertreter des ablehnenden Rahmens befürworten außerdem ein traditionelles Familienbild. Vertreter eines akzeptierenden Rahmens beziehen sich beispielsweise darauf, dass es bei homosexuellen Personen in gehobenen Positionen auf deren Kompetenz ankomme. Zu dieser Frage äußern sich Vertreter des ablehnenden Rahmens kritisch in Bezug auf die Vorbildrolle der Person. Insgesamt zeigt die Diskussion aber auch eine große Unsicherheit insbesondere bei Vertretern des ablehnenden Rahmens, was sicherlich auch auf fehlendes Wissen zu dem Thema zurückgeführt werden kann.

Die Einzelinterviews ermöglichen es, den Zusammenhang zwischen der Glaubensauffassung von einzelnen befragten Gemeindemitgliedern und ihrer Einstellung gegenüber Homosexualität genauer zu untersuchen. In Abschnitt 5.3.1 haben wir auch für die dörfliche Gemeinde drei Typen von Glaubensauffassungen unterschieden: zum einen eine traditionalistische Glaubensauffassung, wovon wir als zweiten Typus einen stark an Mitmenschlichkeit orientierten, toleranten Traditionalismus abgegrenzt haben. Zum anderen haben wir den Typus des weltlichen, stark gemeinschaftsorientierten Gemeindemitgliedes herausgearbeitet. Wir wenden uns zuerst den Vertretern und Vertreterinnen der traditionalistischen Glaubensüberzeugung zu. Zu diesen Vertretern gehört Herr A, der eine ehrenamtliche politische Führungsposition im Gemeindekontext ausübt. Er lehnt eine Gleichstellung homosexueller Paare sowohl im säkularen

als auch im kirchlichen Zusammenhang vehement ab, wobei er Homosexualität grundsätzlich toleriert.

Herr A, Dorf [87]

A: „Also gut ... Ich könnte es, ich bin ja noch ein kleiner Standesbeamter, also ich wäre nicht bereit, ein gleichgeschlechtliches Paar zu trauen. Gut, es ist unsere Ordnung vom Gesetz her, vom Personenstandsgesetz, aber ich persönlich kann da nicht mit meiner Person so dahinter stehen. Ich respektiere unsere Gesetze, aber ich bin ja nicht gezwungen, das zu machen. Ich weiß, dass es eine geschlechtsandere Orientierung gibt, ich respektiere die als Menschen ja, aber ich wäre dagegen, wenn man das also einer Ehe von Mann und Frau völlig gleichstellt. Da hätte ich echte Probleme.“

I: „Und kirchliche Trauung ist undenkbar oder Segnung?“

A: „Ist für mich nicht denkbar.“

I: „Und was würden Sie empfinden, wenn homosexuelle Personen eine gehobene Position in der evangelischen Kirche hätten?“

A: „Da hätte ich auch meine Schwierigkeiten. In der Politik, das ist eine plurale Gesellschaft, da ist es einfach vom Grundgesetz her so in Ordnung, da können wir das ablehnen oder dafür sein, wenn wir unter dem Grundgesetz stehen, dann ist das möglich heute, aber selbst die Politik streitet sich ja auch über die völlige Gleichstellung. Aber im kirchlichen Bereich sehe ich das noch viel kritischer.“

Herr A greift zur Begründung seiner Haltung nicht auf explizite religiöse Bezüge zurück. Sie stehen eher mit einer wertkonservativen Auffassung in Bezug auf das Familienbild in Zusammenhang. Er ist sich dessen bewusst, dass er eine intolerante Haltung vertritt und vermutet, damit in seiner Gemeinde eine Minderheit zu repräsentieren. Diese Äußerung zeigt zunächst, dass in der Gemeinde zu diesem Thema bisher kaum oder wenig Austausch stattgefunden hat. Eine vorurteilsbehaftete Einstellung zu Homosexualität findet sich auch bei Frau F, die ebenfalls eine traditionalistische Glaubensauffassung aufweist. Sie betrachtet Homosexualität teilweise als eine „Modeerscheinung“ und lehnt die Gleichstellung homosexueller Paare bei grundsätzlicher Toleranz von Homosexualität ab. Auch hier steht ein wertkonservatives Familienbild im Hintergrund, dass sie durch die Gleichstellung homosexueller Paare von Beliebigkeit bedroht sieht und das besonderen Schutz verdiene. Zudem argumentiert sie aus einer weltlichen Sicht mit der Ungerechtigkeit gegenüber Familien. Allerdings räumt sie auch ein, dass homosexuelle Paare einen rechtlichen Rahmen bräuchten, „um nicht mehr so angreifbar zu sein“. Damit erkennt sie homosexuelle Menschen als eine grundsätzlich ausgegrenzte und daher schutzbedürftige Gruppe an, was wiederum eine akzeptierende Haltung stützt. Dies kann durchaus mit ihrer Haltung gegenüber dem Glauben als etwas Lebendigem, das der jeweiligen Lebenswirklichkeit einer Generation entsprechen sollte und die im Umgang mit dem Judentum deutlich wurde, in einen Zusammenhang gebracht werden. In ähnlicher Weise wie Herr A und Frau F lehnt auch Herr U die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare gegenüber dem „natürlichen“ und idealen Erziehungsmodell der traditionellen Familie ab, während er Homosexualität an sich toleriert. Das zeigt sich etwa daran, dass er sich homosexuelle Pfarrer vorstellen kann, dies allerdings für die Gemeinde als schwierig empfindet. Er habe allerdings den Eindruck, dass das Modell der Familie aus Mann, Frau und Kind als fundamentalis-

tisch oder evangelikal „abgestempelt“ würde. Zudem kritisiert er die Überhöhung des Themas in den Medien, in denen Homosexualität als normal dargestellt würde.

In der Gruppe der Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung finden sich aber auch zwei unterschiedliche Gegenevidenzen zu der bisher diskutierten Position, die zwar gegenüber Homosexualität Vorurteile hat, diese aber grundsätzlich toleriert. So vertritt Herr R als religiöser Traditionalist eine deutlich ablehnende Auffassung, die Homosexualität als nicht natürlich versteht. Er kann die pietistische, vom Alten Testament geprägte Position, dass die Lebensweise gleichgeschlechtlicher Paare widernatürlich sei, verstehen und nachvollziehen und empfindet sie auch nicht als diskriminierend. Für ihn ist die Orientierung seines persönlichen Lebens an der Bibel wichtig, mit der neben einem wertkonservativen Familienbild seine Haltung erklärt werden kann. Gleichzeitig aber zeigt sich Herr R trotz seiner ablehnenden Haltung offen für die Auseinandersetzung mit dem Thema und gibt an, dass er sich noch keine abschließende Meinung etwa zu der Frage, ob sich Jesus für homosexuelle Paare einsetzen würde, gebildet habe. Seine prinzipielle Offenheit für andere Argumente lässt sich mit seinem Selbstverständnis des Christseins begründen, das auf demokratischen Prinzipien basiert wie der „Freiheit des Denkens“ und „Rede und Gegenrede“. Eine andere Gegenevidenz findet sich in der Haltung von Frau T als Vertreterin einer traditionalistischen Glaubensüberzeugung, wobei die persönliche Beziehung zu Gott für sie eine große Bedeutung hat. Sie äußert eine sehr differenzierte Position, die letztlich eine Aufgeschlossenheit gegenüber Homosexualität verdeutlicht, wobei sie sich noch keine abschließende Meinung zu dem Thema gebildet hat. Vor allem der letzte Kirchentag hat sie zur Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt. Zum einen bringt sie ihr Mitgefühl mit Homosexuellen als Opfer von Ausgrenzung zum Ausdruck, die man deshalb nicht aus der Gemeinde ausschließen dürfe. Sie beruft sich dafür explizit auf religiöse Aspekte: auf Jesus, der sich für Ausgegrenzte eingesetzt habe sowie auf das Gebot der Nächstenliebe. Zum anderen respektiert sie das Alte Testament, wünscht sich aber auch eine Hinterfragung von entsprechenden Bibelstellen. Sie stört sich an dem Widerspruch, dass in Bezug auf Homosexualität die Bibel wörtlich genommen und zu anderen Fragen der geschichtliche Kontext der jeweiligen Bibelstellen betont werde. Ihre aufgeschlossene Haltung zur Homosexualität kann insgesamt mit dem Bezug auf das Gebot der Nächstenliebe und ihrer Sicht auf Jesus als Anwalt der Ausgegrenzten begründet werden. Dahinter steht eine traditionalistische Glaubensauffassung, die sich auf eine persönliche Beziehung zu Gott stützt. Die aufgeschlossene Haltung von Frau T kann auch mit ihrer Offenheit gegenüber einer Anpassung der Kirche an den Zeitgeist in Zusammenhang gesetzt werden.

Einen eher toleranten, an Mitmenschlichkeit orientierten Traditionalismus vertritt Herr Q. Er toleriert Homosexualität, für ihn steht aber aus einer wertkonservativen Haltung heraus die traditionelle Ehe und Familie im Vordergrund. Auch ein homosexueller Pfarrer ist für ihn eher nicht vorstellbar; diesem zieht er den heterosexuellen Pfarrer mit Pfarrersfamilie vor. Herr Q lehnt die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist eher ab. Unter den als weltlich und gemeinschaftsorientiert charakterisierten Gemeindemitgliedern haben Herr W und Frau S eine aufgeschlossene Einstellung zu Homosexualität. Eine offene Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren tritt besonders bei Frau S deutlich zutage:

Frau S, Dorf [110]

I: „Aber ein Thema, mit dem man immer wieder konfrontiert wird, ist das hier ... das wird immer sehr kontrovers diskutiert ... Wie würden Sie das beurteilen?“

S: „Gar nicht, also warum sollen die Menschen, die sich lieben nicht auch heiraten dürfen oder ja, gleichgeschlechtlich ... also ...“

Frau S sieht es als völlig unproblematisch an, wenn homosexuelle Menschen eine gehobene Position in der Kirche einnehmen. Sie hat selbst auch einen homosexuellen Bekannten. Im Kontext des Umgangs mit Homosexualität vertritt Frau S auch die Meinung, dass sich die Kirche dem Zeitgeist nicht verschließen dürfe. Auf eine explizit religiöse Begründung ihrer offenen Haltung gegenüber Homosexualität greift sie allerdings nicht zurück. Eine ähnlich offene Einstellung findet sich bei Herrn W, den wir ebenfalls dem Typus des *weltlichen, gemeinschaftsorientierten Gemeindegliedes* zuordnen. Er ist selbst mit einem homosexuellen Paar bekannt. Ferner kann er sich auch einen homosexuellen Pfarrer vorstellen. Ob Jesus sich für eine homosexuelle Paar einsetzen würde, könne er nicht beurteilen. In seinem Fall ist aber auch eher seine generelle Distanz zu religiösen Traditionen als ein Aspekt zu vermuten, der mit seiner Haltung in Zusammenhang steht. Im Gegensatz zu der eher vorbehaltlosen Aufgeschlossenheit von Frau S und Herrn W zeigt Frau V als ebenfalls „weltliches Gemeindeglied“ eine vorurteilsbehaftete Einstellung. Sie kann sich zwar vorstellen, dass Jesus sich für eine homosexuelle Paare einsetzen würde, reagiert aber insgesamt eher zurückhaltend auf die Frage. Einen homosexuellen Pfarrer lehnt sie ab. Sie begründet diese Ablehnung nicht weiter, es ist aber vorsichtig zu vermuten, dass sie Schwierigkeiten mit der Vorbildrolle eines homosexuellen Pfarrers hätte. Insgesamt spielen für die „weltlichen, gemeinschaftsorientierten Gemeindeglieder“ religiöse Bezüge bei der Frage nach dem Umgang mit Homosexualität keine explizite Rolle.

In der untersuchten dörflichen Kirchengemeinde gibt es wenig Berührungspunkte und kaum Erfahrungen mit homosexuellen Menschen. Im Kirchengemeinderat dominiert ein akzeptierender Rahmen in Bezug auf den Umgang mit Homosexualität, wobei auch ablehnende Positionen geäußert werden, die vor allem die Gleichstellung homosexueller Paare betreffen. Die demokratische Grundstimmung innerhalb des Kirchengemeinderates lässt es aber zu, dass diese abweichende Haltung öffentlich geäußert werden kann, ohne dass eine Stigmatisierung der Person erfolgt. Die aufgeschlossene Haltung im Kirchengemeinderat drückt sich u.a. darin aus, dass die Mehrheit der Teilnehmenden dem Kampf von Homosexuellen um ihre Rechte Verständnis entgegenbringt. Der im Kirchengemeinderat dominierende Rahmen einer prinzipiellen Aufgeschlossenheit gegenüber Homosexualität findet sich in der gemischten Fokusgruppe so allerdings nicht wieder. Zwar äußern sich einige Teilnehmende offen gegenüber homosexuellen Personen in einer gehobenen Position innerhalb der evangelischen Kirche. Demgegenüber stellen aber andere Teilnehmende in Frage, dass Homosexuelle in ihrer Rolle als Betreuer für junge Menschen als Vorbilder fungieren könnten. Vertreter einer eher ablehnenden Haltung beziehen sich außerdem auf ein konservatives Familienbild.

In den Einzelinterviews zeigt sich bei fast allen Vertreterinnen und Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung eine Ablehnung der Gleichstellung homosexueller Paare, wobei sie Homosexualität bis auf einen Fall grundsätzlich tolerieren. Hinter ihrer Haltung einer „be-

grenzten Toleranz“ steht vor allem ein wertkonservatives Familienbild. In einem Fall wird allerdings auch Homosexualität mit Bezug auf das Alte Testament als „unnatürlich“ gänzlich abgelehnt. Dieser Vertreter zeigt sich allerdings aufgrund seines demokratischen Grundverständnisses eines christlichen Lebens trotzdem offen für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine andere religiöse Traditionalistin kommt aufgrund des von ihr problematisierten Widerspruchs zwischen dem Alten Testament, in dem Homosexualität abgelehnt wird, und dem im Neuen Testament verkündeten Gebot der Nächstenliebe zu einer offenen Position. Sie sowie eine weitere Vertreterin einer traditionalistischen Glaubensauffassung erkennen explizit Homosexuelle als eine schutzbedürftige Gruppe an. Eine solche offene Haltung gegenüber Homosexualität teilt allerdings der Vertreter eines eher toleranten, an Mitmenschlichkeit orientierten Traditionalismus nicht. Er toleriert zwar Homosexualität, für ihn steht aber aus einer wertkonservativen Haltung heraus die traditionelle Ehe und Familie im Vordergrund. Vorbehaltlos aufgeschlossen zeigen sich hingegen zwei der als weltlich orientierte Gemeindemitglieder bezeichneten Befragten. Eine dritte Vertreterin dieses Typus zeigt hingegen eine vorurteilsbehaftete Einstellung, wobei sich diese eher auf die Ablehnung eines homosexuellen Pfarrers und weniger auf gleichgeschlechtliche Paare bezieht. Insgesamt spielen für die weltlich orientierten Gemeindemitglieder religiöse Bezüge bei der Frage nach dem Umgang mit Homosexualität keine explizite Rolle.

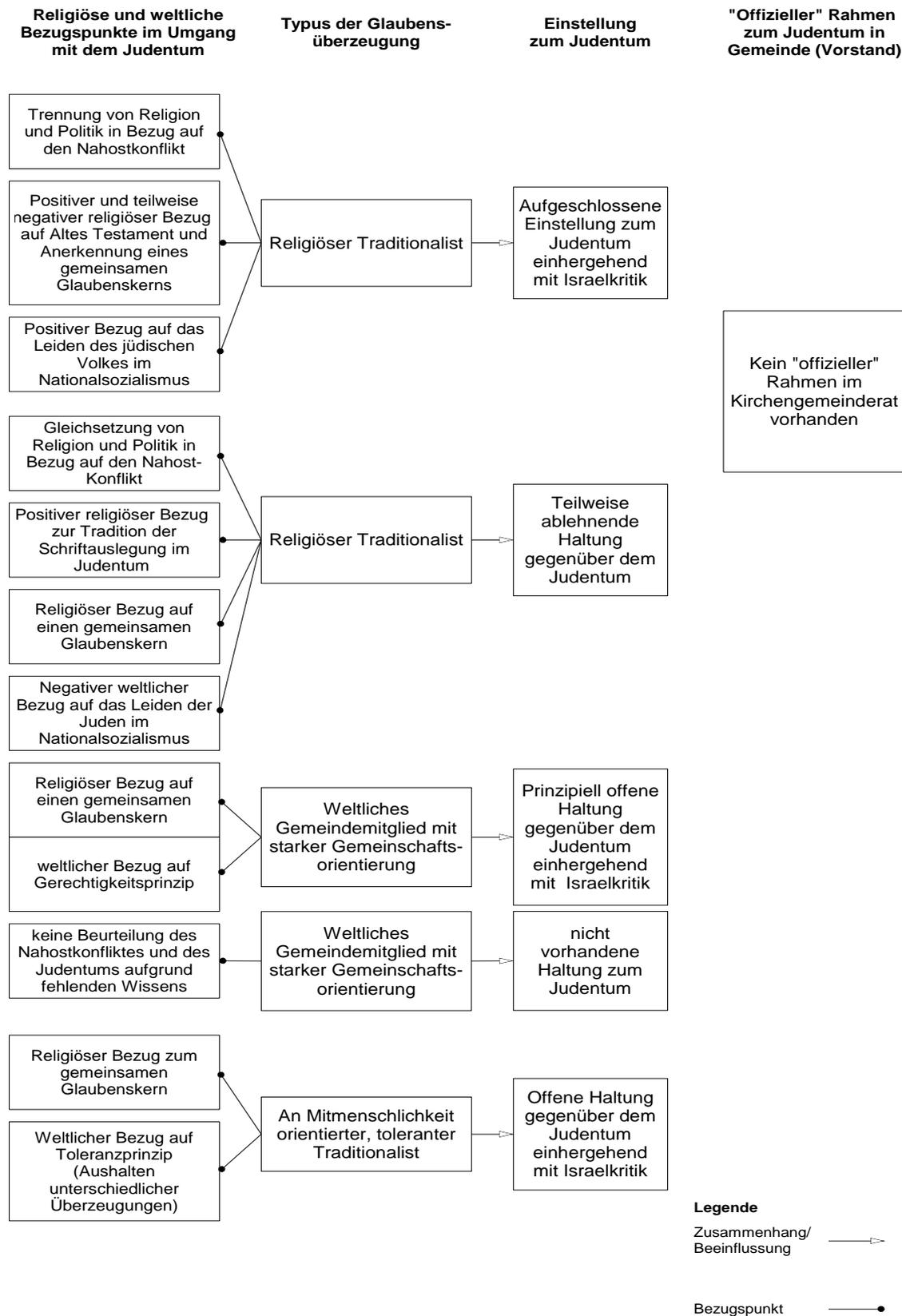
Die Position der EKD innerhalb der Gemeinde spielt nur eine geringe Rolle für die Meinungsbildung, weil diese zumindest unter den Teilnehmenden an der Fokusgruppe bzw. an den Einzelinterviews nur vereinzelt wahrgenommen und auch nicht gemeinsam in der Gemeinde diskutiert wird.

### **5.3.5 Zusammenfassung: Umgang mit Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in einer dörflichen Gemeinde**

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen Elemente, die in Bezug auf den Einfluss auf eine aufgeschlossene bzw. vorurteilsbehaftete Einstellung zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität herausgearbeitet wurden, für die dörfliche Gemeinde zusammenhängend dargestellt. Die Abbildungen in diesem Abschnitt zeigen den Zusammenhang zwischen den rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und den Einstellungen zum Judentum, zum Islam bzw. zur Homosexualität der in den Einzelinterviews Befragten. Durch die in den homogenen Fokusgruppen mit den Kirchenvorstände rekonstruierten Rahmungen zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität wird deutlich, ob auf der „offiziellen“ Ebene eher aufgeschlossene oder vorteilsbehaftete Einstellungen bzw. beide anschlussfähig sind. Die Rahmen, die wir jeweils in der gemischten Fokusgruppe vorgefunden haben, zeigen, ob der „offizielle“ Rahmen auch in der breiteren Gemeindeöffentlichkeit eine Verbindlichkeit bzw. Anschlussfähigkeit besitzt. In Bezug auf die Beurteilung des Judentums hat sich in der dörflichen Gemeinde kein „offizieller“ Rahmen herausgebildet. Im Kirchengemeinderat stehen eher Einzelmeinungen nebeneinander, die aber tendenziell auf eine differenzierte Betrachtung des Nahostkonflikts deuten. Antisemitische Stereotype, die Teilnehmer in Bezug auf den Nahostkonflikt äußern, finden sich in der gemischten Fokusgruppe, die aber dort nicht als solche erkannt und auch nicht kommen-

tiert werden. Dabei betonten aber auch einzelne Beteiligte ihre Schwierigkeit, sich zum Umgang mit dem Judentum ein Urteil zu bilden. Einschränkend ist anzufügen, dass die Diskussionen zum Umgang mit dem Judentum in beiden Fokusgruppen jeweils nur einen vergleichsweise geringen Teil der Diskussionszeit in Anspruch nahmen. Mit Hilfe der Einzelinterviews haben wir schließlich untersucht, mit welchen Glaubensauffassungen aufgeschlossene oder vorurteilsbehaftete Einstellungen zum Judentum zusammenhängen und auf welche religiösen Begründungen sich die Befragten dabei beziehen. Die folgende Abbildung zeigt den Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und der Einstellung zum Judentum. Da sich in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat (Vorstand) kein „offizieller“ Rahmen zum Umgang mit dem Judentum rekonstruierten ließ, lässt sich an dieser Stelle in der Abbildung kein Bezug zu den in Ergebnissen der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews zum Umgang mit dem Judentum herstellen.

Abbildung 8: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Judentum in der dörflichen Gemeinde

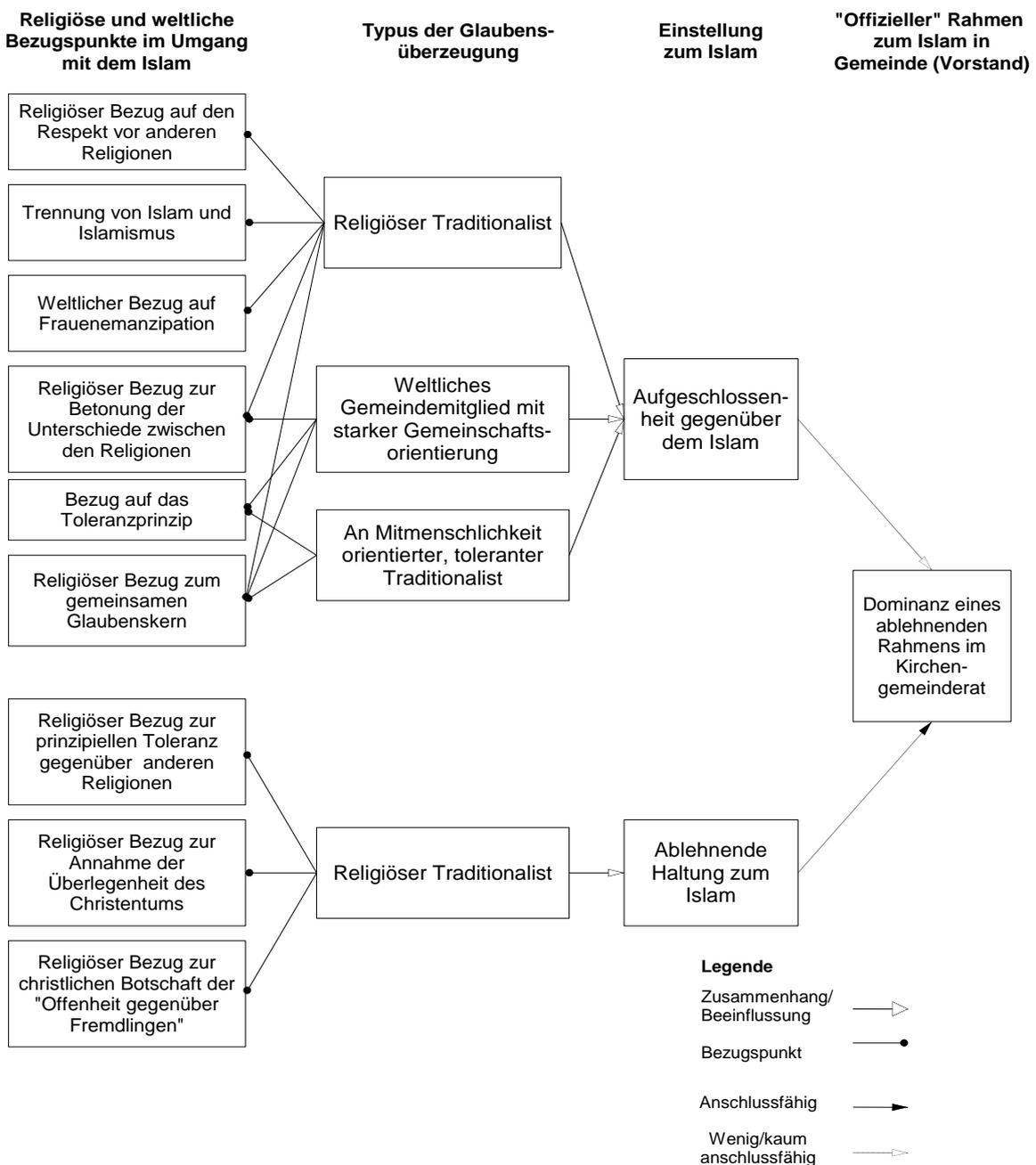


In den Einzelinterviews zeigt sich über die drei unterschiedenen Typen von Glaubensauffassungen hinweg eine prinzipiell offene Haltung gegenüber dem Judentum, die häufig mit Israelkritik einhergeht. Um die offene Haltung zu begründen, greifen die Befragten auf den religiösen Bezug eines gemeinsamen Glaubenskerns von Judentum und Christentum zurück oder beziehen sich positiv auf das Judentum als Wurzel des Christentums. Außerdem weist ein Befragter auf die Psalmen des Alten Testaments als verbindendes Element hin. Hinsichtlich des Nahostkonfliktes unterscheiden die aufgeschlossenen Befragten in der Regel zwischen politischen Absichten und der Religion des Judentums. Eine Vertreterin des religiösen Traditionalismus äußert sich sehr ambivalent, indem sie in ihrer Beurteilung des Nahostkonfliktes auf ein antisemitisches Stereotyp zurückgreift, demzufolge Opfer des Holocaust ihren Opferstatus ausnutzen würden. Dieselbe Vertreterin äußert ihre Bewunderung der religiösen Tradition der Schriftauslegung im Judentum. Insbesondere bei den eher weltlich orientierten Gemeindegliedern fällt auf, dass die Befragten kaum Wissen über das Judentum bzw. den Nahostkonflikt haben und sich deshalb mit einer Beurteilung auch eher zurückhalten. Aber auch Vertreter der traditionalistischen Glaubensauffassung geben zum Teil an, nur geringe Kenntnisse über das Judentum und insbesondere über den Nahostkonflikt zu besitzen.

In der dörflichen Gemeinde treten sehr unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf die Bewertung des Islam zutage. Im Kirchengemeinderat werden muslimische Religionspraxen tendenziell als eher fremd wahrgenommen, wobei aber auch immer wieder darauf hingewiesen wird, dass man sehr wenig über diese Religion wisse. Dabei werfen einige Teilnehmende dem Islam vor, antimodernistisch und rückständig gegenüber dem Christentum zu sein. Im gemeindeöffentlichen Kontext der Fokusgruppe werden diesbezüglich Aussagen zugelassen, die „den Islam“ mit Hass und Gewalt gleichsetzen, ohne dass solche Positionen weiter kommentiert werden. Insgesamt ließen sich aus der Diskussion der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat sowohl ein akzeptierender als auch ein ablehnender Rahmen mit Blick auf den Umgang mit dem Islam rekonstruieren. Während der akzeptierende Rahmen vor allem auf der Trennung zwischen dem Islam und Islamismus bzw. einem Missbrauch des Islam im Namen der Gewalt beruht, wird der ablehnende Rahmen vor allem durch islamfeindliche Positionen wie der Gleichsetzung von Islam und Gewalt und dem Islam als rückständiger Religion hergestellt. Dieser ablehnende, „offizielle“ Rahmen, der im Kirchengemeinderat dominiert, findet sich in der gemischten Fokusgruppe jedoch nicht wieder. Auch in der gemischten Fokusgruppe haben wir einen akzeptierenden und einen ablehnenden Rahmen rekonstruiert, wobei letzterer deutlich moderater ausfällt als in der Fokusgruppe mit dem Kirchengemeinderat. Zudem wird ablehnenden Positionen hier offen widersprochen. Der akzeptierende Rahmen gründet sich darauf, dass seine Vertreter eine prinzipielle Friedfertigkeit der Muslime annehmen und die selbstbewusst vertretene Glaubensüberzeugung der Muslime bewundern. Der ablehnende Rahmen bezieht sich auf eine angebliche Überlegenheit eines freiheitlichen Christentums, das einem Islam gegenübersteht, der auf religiösen Zwängen beruht. Hier wird das freie christliche Individuum dem unterdrückten muslimischen Individuum gegenübergestellt. Schließlich dienten die Einzelinterviews dazu, einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Glaubensüberzeugungen und einer aufgeschlossenen bzw. ablehnenden Haltung gegenüber dem Islam

herzustellen. Die folgende Abbildung zeigt den Zusammenhang zwischen den aus den Einzelinterviews rekonstruierten Glaubensüberzeugungen, den religiösen und weltlichen Elementen, die die Befragten in Bezug auf den Umgang mit dem Islam benannten, und den Einstellungen zum Islam bei den Befragten der dörflichen Gemeinde. Die Abbildung stellt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews dar und setzt diese außerdem in Bezug zu dem „offiziellen“ Rahmen des Kirchengemeinderates.

Abbildung 9: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zum Islam in der dörflichen Gemeinde



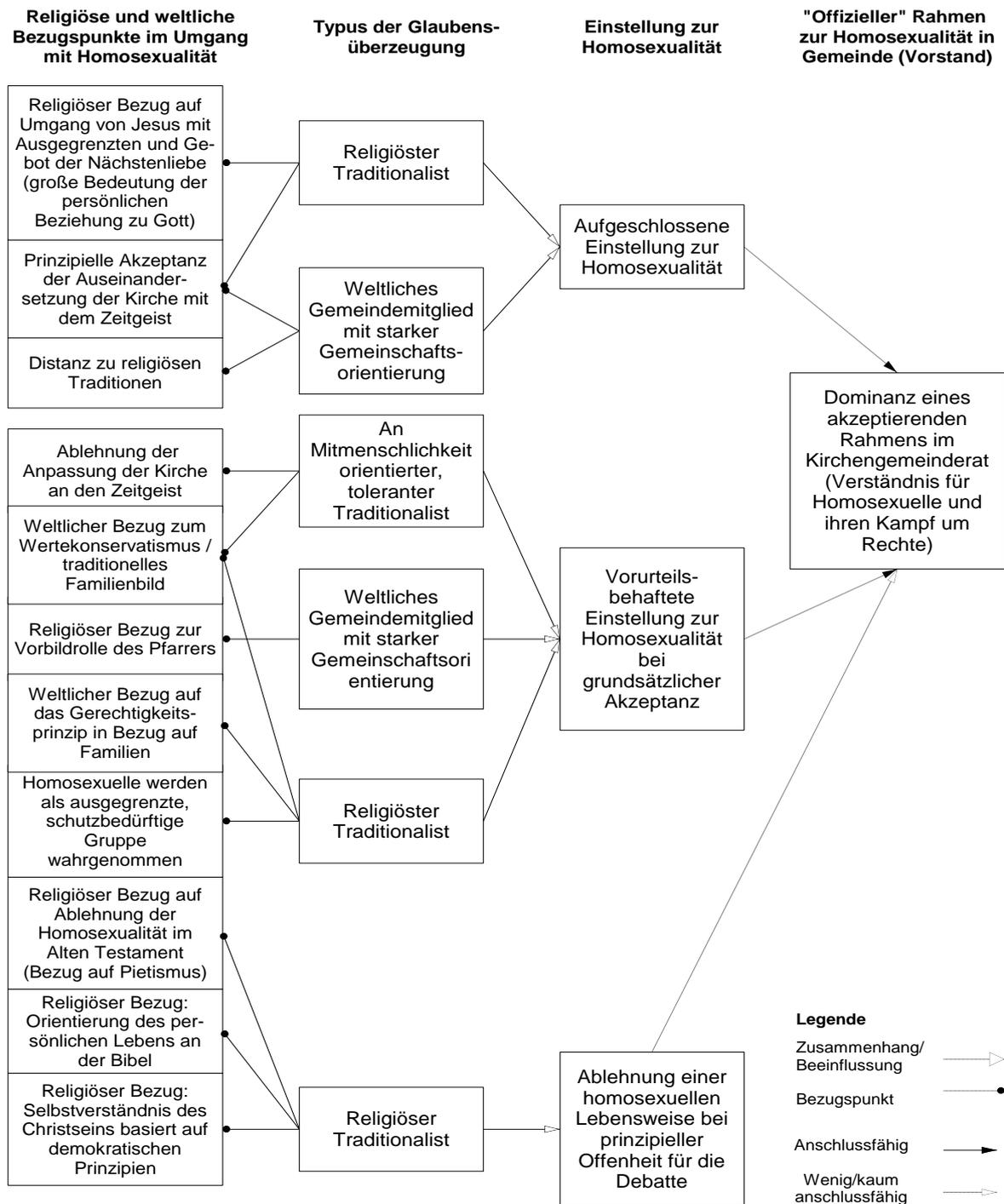
Unter den Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung finden sich einerseits aufgeschlossene Positionen, die auf dem prinzipiellen Respekt gegenüber einem religiösen Glauben als Teil des christlichen Selbstverständnisses, auf der Trennung von Islam und Islamismus und auf der Annahme eines gemeinsamen Glaubenskerns beruhen. Einer solchen offenen Haltung schließen sich sowohl der Vertreter eines an Mitmenschlichkeit orientierten, toleranten Traditionalismus als auch die weltlich orientierten Gemeindemitglieder an. Bei letzteren ist die prinzipielle Akzeptanz des Islam vor allem in Zusammenhang mit ihrer allgemein toleranten Haltung gegenüber anderen Religionen zu sehen. Einige Vertreter einer traditionalistischen Glaubensauffassung äußern aber auch Ablehnung gegenüber dem Islam, wobei sie etwa auf das islamfeindliche Stereotyp eines rückständigen Islam Bezug nehmen. Diese ablehnenden Haltungen sind eher an den dominierenden „offiziellen“ Rahmen des Kirchengemeinderates anschlussfähig als die oben benannten aufgeschlossenen Positionen. Schließlich weisen Teilnehmende der Fokusgruppen sowie Interviewpartner immer wieder darauf hin, dass sie wenig über den Islam wissen.

In der untersuchten dörflichen Kirchengemeinde gibt es wenig Berührungspunkte und kaum Erfahrungen mit homosexuellen Menschen. In Bezug auf den Umgang mit Homosexualität in der dörflichen Gemeinde hat aber der örtliche Pfarrer zum Thema „Toleranz gegenüber Menschen mit homosexuellen Orientierungen“ in einem gemeindeöffentlichen Rahmen einen Diskurs ins Leben gerufen, in welchem kontrovers diskutiert werden konnte. Das ist aus unserer Sicht ein interessanter Ansatz, weil in den Interviews immer wieder deutlich wird, dass in Bezug auf dieses Thema – was aber auch für die anderen Themen der Studie gilt – eine große Unwissenheit und Unsicherheit besteht. Die gemeindeöffentliche Grundhaltung in der Beurteilung von Homosexualität kann als tolerant und akzeptierend beschrieben werden. Innerhalb des Kirchengemeinderates dominiert ein akzeptierender Rahmen gegenüber Homosexuellen, wobei auch ablehnende Positionen geäußert werden, die vor allem die Gleichstellung homosexueller Paare betreffen. Die demokratische Grundhaltung innerhalb des Kirchengemeinderates lässt es aber zu, dass diese abweichende Haltung öffentlich geäußert werden kann, ohne dass eine Stigmatisierung der Person erfolgt. Die aufgeschlossene Haltung im Kirchengemeinderat drückt sich u.a. darin aus, dass die Mehrheit der Teilnehmenden dem Kampf von Homosexuellen um ihre Rechte Verständnis entgegenbringt. Der in der homogenen Fokusgruppe dominierende, akzeptierende Rahmen zeigt sich in dieser Deutlichkeit in der gemischten Fokusgruppe nicht. Zwar äußern sich einige Teilnehmende offen gegenüber homosexuellen Personen in einer gehobenen Position innerhalb der evangelischen Kirche. Demgegenüber stellen aber andere Teilnehmende in Frage, dass Homosexuelle in ihrer Rolle als Betreuer für junge Menschen als Vorbilder fungieren könnten. Vertreter einer eher ablehnenden Haltung beziehen sich außerdem auf ein konservatives Familienbild.

Während die Analyse der Fokusgruppen unter anderem über die Vielfalt der vorhandenen Positionen zum Umgang mit Homosexualität in der dörflichen Gemeinde informieren sollte, haben wir auf der Ebene der Einzelinterviews untersucht, mit welchen Glaubensüberzeugungen aufgeschlossenen und vorurteilsbehaftete Einstellungen zur Homosexualität in Zusammenhang stehen. Von Interesse ist hier insbesondere, auf welche religiösen Begründungen die

Befragten gegebenenfalls zurückgreifen. Die folgende Abbildung stellt den Zusammenhang zwischen den rekonstruierten Glaubensüberzeugungen und der Einstellung zur Homosexualität bei den Befragten der dörflichen Gemeinde dar. Die Abbildung zeigt die Ergebnisse der qualitativen Auswertung der Einzelinterviews und setzt diese außerdem mit dem rekonstruierten „offiziellen“ Rahmen des Kirchengemeinderates in Beziehung.

Abbildung 10: Elemente einer aufgeschlossenen oder vorurteilsbehafteten Einstellung zur Homosexualität in der dörflichen Gemeinde



In den Einzelinterviews zeigt sich bei fast allen Vertreterinnen und Vertretern einer traditionalistischen Glaubensauffassung eine Ablehnung der Gleichstellung homosexueller Paare, wobei sie Homosexualität mit einer Ausnahme grundsätzlich tolerieren. Hinter ihrer Haltung einer „begrenzten Toleranz“ steht vor allem ein wertkonservatives Familienbild. In einem Fall wird allerdings auch Homosexualität mit Bezug auf das Alte Testament als „unnatürlich“ gänzlich abgelehnt. Dieser Vertreter zeigt sich allerdings aufgrund seines demokratischen Grundverständnisses eines christlichen Lebens trotzdem offen für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine andere religiöse Traditionalistin kommt aufgrund des von ihr problematisierten Widerspruchs zwischen dem Alten Testament, in dem Homosexualität abgelehnt wird, und dem im Neuen Testament verkündeten Gebot der Nächstenliebe zu einer offenen Position. Sie sowie eine weitere Vertreterin einer traditionalistischen Glaubensauffassung erkennen explizit Homosexuelle als eine schutzbedürftige Gruppe an. Eine solche offene Haltung gegenüber Homosexualität teilt allerdings der Vertreter eines eher toleranten, an Mitmenschlichkeit orientierten Traditionalismus nicht. Er toleriert zwar Homosexualität, für ihn steht aber aus einer wertkonservativen Haltung heraus die traditionelle Ehe und Familie im Vordergrund. Vorbehaltlos aufgeschlossen zeigen sich hingegen zwei der weltlich orientierten Gemeindemitglieder. Eine dritte Vertreterin dieses Typs zeigt hingegen eine vorurteilsbehaftete Einstellung, wobei sich diese eher auf die Ablehnung eines homosexuellen Pfarrers und weniger auf gleichgeschlechtliche Paare bezieht. Insgesamt spielen für die weltlich orientierten Gemeindemitglieder religiöse Bezüge bei der Frage nach dem Umgang mit Homosexualität keine explizite Rolle. Mit Blick auf den im Kirchengemeinderat dominierenden „offiziellen“ Rahmen zum Umgang mit Homosexualität erscheinen neben den aufgeschlossenen Positionen gegenüber Homosexualität auch vorurteilsbehaftete Einstellungen anschlussfähig, die auf einer grundsätzlichen Akzeptanz einer homosexuellen Lebensweise beruhen. Kaum anschlussfähig an den dominierenden „offiziellen“ Rahmen sind hingegen Haltungen, die eine homosexuelle Lebensweise als solche ablehnen.

Die Position der EKD innerhalb der Gemeinde spielt nur eine geringe Rolle für die Meinungsbildung, weil diese zumindest unter den Teilnehmenden an der Fokusgruppe bzw. an den Einzelinterviews nur vereinzelt wahrgenommen und auch nicht gemeinsam in der Gemeinde diskutiert wird. Insgesamt gibt es in der untersuchten Gemeinde wenig Kontakt zu Menschen muslimischen Glaubens, zu Menschen mit homosexuellen Orientierungen und auch kaum Kontakt zu Menschen jüdischen Glaubens.

In der untersuchten dörflichen Kirchgemeinde herrscht insgesamt einer ausgeprägt demokratische Kommunikationskultur vor. Die Grundhaltung der Gemeindemitglieder ist auf Verständigung ausgerichtet. Eine solche Grundstruktur schützt nicht per se gegen menschenfeindliche Positionen und Einstellungen, bietet aber viele Ansatzpunkte für die Thematisierung kontroverser Positionen. Im dörflichen Gemeindekontext werden neben kirchenrelevanten Fragestellungen auch gesellschaftspolitische Themen diskutiert, wobei abweichende Einzelmeinungen durchaus geäußert werden können, ohne dass die Betroffenen mit sozialen Sanktionen bedacht werden.

## 5.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den untersuchten Gemeinden

Vergleicht man die untersuchten Gemeinden im Hinblick auf die Ausprägungen von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie, so zeigen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Auf der Ebene der „offiziellen“ Rahmen zu den einzelnen GMF-Elementen, die wir jeweils in den drei Kirchenvorständen rekonstruiert haben, zeigen sich vor allem in Bezug auf Antisemitismus bzw. die Einstellung zum Judentum Unterschiede zwischen den drei Gemeinden. So finden wir im großstädtischen Kontext eine aufgeschlossene Einstellung zum Judentum. Dieser Rahmen, der vonseiten des Kirchvorstandes klar gesetzt wird, lässt zumindest im gemeindeöffentlichen Kontext wenig Raum für kritische Positionen gegenüber dem Judentum und nur vereinzelt antisemitische Stereotype zu. Dennoch werden auch zum Teil kritische Positionen vertreten, die aber weitgehend unkommentiert bleiben. Im kleinstädtischen Kontext finden wir demgegenüber sowohl einen aufgeschlossenen als auch einen ablehnenden Rahmen vor, wobei der ablehnende Rahmen sich auf die Andersartigkeit des Judentums bezieht und somit einen Anknüpfungspunkt für antisemitische Stereotype bietet. Sowohl im großstädtischen als auch im kleinstädtischen Kontext basieren akzeptierende Positionen auf einer differenzierten Betrachtung der Trennung von Politik und Religion, wenn es um die Beurteilung des Nahostkonfliktes geht. Im Gegensatz zu den beiden genannten Kontexten lässt sich in der dörflichen Gemeinde kein vorherrschender Rahmen in Bezug auf die Beurteilung des Judentums und des Nahostkonfliktes identifizieren. Auf der Ebene der Einzelinterviews mit Mitgliedern aller drei Gemeinden zeigen sich mit Blick auf die Haltung zum Judentum einige Gemeinsamkeiten. An dieser Stelle ist zunächst anzumerken, dass wir in jeder Gemeinde den Typus des religiösen Traditionalisten aus dem empirischen Material rekonstruieren konnten, allerdings mit teilweise unterschiedlichen Ausprägungen bezüglich einer offenen bzw. ablehnenden Haltung zu den untersuchten GMF-Elementen. Sowohl im dörflichen, als auch im kleinstädtischen Kontext tritt der von uns rekonstruierte Typus des religiösen Traditionalisten zum Teil zusammen mit einer fundamentalistischen Orientierung auf, die hauptsächlich mit dem pietistischen Hintergrund der entsprechenden Vertreter erklärt werden kann. Darüber hinaus haben wir sowohl im dörflichen als auch im Großstadtkontext den Typus des weltlich orientierten Kirchgängers identifiziert. Weitere rekonstruierte Typen von Glaubensüberzeugungen treten unter den Befragten lediglich gemeindespezifisch auf.

In den Einzelinterviews in der dörflichen und der kleinstädtischen Kirchengemeinde konnten wir in Bezug auf Antisemitismus eine Einstellung identifizieren, die sich als „offene Haltung gegenüber dem Judentum bei gleichzeitiger Israelkritik“ bezeichnen lässt. In beiden Gemeindekontexten findet sich diese Haltung beim Typus des religiösen Traditionalisten. Als übergreifende Bezüge fallen hier die Trennung zwischen der jüdischen Religion und der Politik der israelischen Regierung in Bezug auf den Nahostkonflikt sowie der Verweis auf den Nationalsozialismus im Sinne einer Anerkennung des Leidens des jüdischen Volkes auf. Diese beiden Bezüge treten auch in der Großstadt auf, allerdings finden sie sich hier beim Typus des weltlichen Kirchgängers wieder, der eine vorbehaltlos aufgeschlossene Einstellung zum Judentum zeigt. In den Einzelinterviews in der groß- und der kleinstädtischen Kirchengemeinde zeigt sich diese aufgeschlossene Haltung zum Judentum ohne Israelkritik bei Vertreterinnen und Vertretern

unterschiedlicher Typen von Glaubensüberzeugungen. In der dörflichen Kirchengemeinde findet sich eine solche vorbehaltlos aufgeschlossene Haltung jedoch nicht.

Eine teilweise ablehnende Haltung gegenüber dem Judentum bzw. eine Haltung, die das Judentum als fremd und nicht dazugehörig kennzeichnet, haben wir in allen drei Gemeindekontexten gefunden. Aber auch diese vorurteilsbehaftete Einstellung wird von Anhängern unterschiedlicher Typen von Glaubensüberzeugungen, wie dem religiösen Traditionalisten bzw. dem individuell orientierten religiösen Traditionalisten sowie dem weltlichen Kirchgänger mit traditionellen Bezügen vertreten. Diese vorurteilsbehaftete Haltung gegenüber dem Judentum ist aber nicht durchgängig ablehnend, sondern enthält auch akzeptierende Elemente. Während in den drei Gemeindekontexten von den Betreffenden auf jeweils unterschiedliche Begründungen für Vorurteile bzw. Ablehnung Bezug genommen wird, zeigt sich über alle drei Gemeindekontexte hinweg der positive Bezug auf einen gemeinsamen Glaubenskern bzw. die Hervorhebung des Judentums als Ursprung, aus dem das Christentum hervorgegangen ist, als ein übergreifendes Element.

Gegenüber dem Islam gibt es in den Kirchenvorständen aller drei Gemeinden einen toleranten und aufgeschlossenen Rahmen. Dieser wird mit dem Respekt vor dem anderen Glauben begründet (Kleinstadt), aber auch als offene Auseinandersetzung bei Beibehaltung der eigenen religiösen Identität gekennzeichnet. Im dörflichen Gemeindekontext ist der „offizielle“ Rahmen jedoch ambivalent. Hier steht der offenen Haltung eine Auffassung gegenüber, die den Islam als antimodernistisch kennzeichnet und ihn als fremd und gewaltaffin wahrnimmt.

Von den einzeln befragten Mitgliedern in allen drei Gemeinden nehmen die Traditionalisten verschiedener Ausprägung, die dem Islam aufgeschlossen gegenüberstehen, jeweils Bezug auf einen gemeinsamen Glaubenskern. Zu diesem gemeindeübergreifend festzustellenden Bezug tritt sowohl in der Klein- als auch in der Großstadt eine Bewunderung für Frömmigkeit des muslimischen Glaubens hinzu. Diejenigen Traditionalisten, die dem Islam ablehnend gegenüberstehen, führen in allen drei Gemeinden die Überlegenheit des Christentums als eine Begründung an. Eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Islam findet sich in allen drei Gemeinden und dort jeweils auch bei allen aufgefundenen Typen von Glaubensüberzeugungen.

In Bezug auf die Akzeptanz von Homosexualität herrschen in den Gemeinden unterschiedliche „offizielle“ Rahmen der Kirchenvorstände vor. Während in der Großstadt und im dörflichen Kontext im gemeindeöffentlichen Raum ein auf Akzeptanz ausgerichteter Rahmen dominiert, haben wir in der Kleinstadt eine eher ablehnende Grundorientierung gegenüber Homosexuellen rekonstruiert.

In den Einzelinterviews findet sich in allen drei Gemeinden bei Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Typen von Glaubensüberzeugungen – wie religiös oder individuell orientierten Traditionalisten oder weltlich orientierten Kirchenmitgliedern – auch eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität. In allen drei Gemeinden nehmen diejenigen Traditionalisten, die gegenüber Homosexualität keine Vorbehalte haben, Bezug zur Nächstenliebe bzw. zum Neuen Testament. Eine Ablehnung von Homosexualität als Lebensweise tritt ebenfalls in

allen drei Gemeinden auf, wobei diese ausschließlich von Vertreterinnen und Vertretern eines religiösen Traditionalismus unterschiedlicher Ausprägung geäußert wird. Die religiösen Traditionalisten mit einer eher ablehnenden Haltung nehmen in allen drei Gemeinden Bezug zum wörtlichen Text der Bibel. Darüber hinaus basiert diese Haltung mit Ausnahme des großstädtischen Kontextes auf einem Wertekonservatismus und einem traditionellen Familienbild.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei den „offiziellen“ Rahmen der drei Kirchengvorstände beim GMF-Element „Antisemitismus“ vor allem die Unterschiede ins Auge fallen. In den Einzelinterviews in der kleinstädtischen und dörflichen Gemeinde findet sich eine „offene Haltung gegenüber dem Judentum bei gleichzeitiger Israelkritik“ bei Vertretern des religiösen Traditionalismus. Eher ablehnende Haltungen gegenüber dem Judentum werden hingegen in allen drei Gemeindekontexten bei Vertreterinnen und Vertretern der unterschiedlichen Typen von Glaubensüberzeugungen sichtbar. Zum Islam gibt es in den Kirchengvorständen aller drei Gemeinden akzeptierende Rahmen, wenn auch mit unterschiedlich deutlicher Ausprägung. Der ambivalente Rahmen in der dörflichen Gemeinde deutet auf einen gewissen Einfluss des spezifischen Gemeindekontextes hin. Auf der Ebene der Einzelinterviews zeigen sich vor allem in Bezug auf den Typus des religiösen Traditionalisten mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen Gemeinsamkeiten in den Ausprägungen der Haltung zum Islam und den dazu angeführten Begründungen. Ähnliches zeigt sich in den drei Gemeinden auf der Ebene der Einzelinterviews auch bei der Haltung zur Homosexualität. In Bezug auf Homosexualität gibt es deutliche Unterschiede zwischen den „offiziellen“ Rahmen der Kirchengvorstände in der kleinstädtischen und der dörflichen Gemeinde auf der einen und der großstädtischen Gemeinde auf der anderen Seite.

## 5.5 Resümee und Ausblick

Die vorliegende Studie hat sich im Wesentlichen auf zwei Fragestellungen konzentriert. Zum einen haben wir untersucht in welcher Weise unterschiedliche Gemeindekontexte und die Ausprägungen von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie zusammenhängen und zweitens sind wir der Frage nachgegangen, welche Beziehungen es zwischen individuellen Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraktiken und den Ausprägungen von Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie gibt.

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass der christliche Glaube nicht per se vor Antisemitismus, Islamfeindlichkeit und Homophobie schützt. Gleichwohl können christliche Glaubensüberzeugungen solchen Einstellungen entgegenwirken, wenn sie sich auf bestimmte Formen der Bibelexegese beziehen. Dieselbe Glaubensauffassung kann jedoch zu vorurteilsbehafteten Einstellungen gegenüber Juden, Muslimen oder Homosexuellen beitragen. Diese Ambivalenz gilt für alle Glaubensüberzeugungen, die wir in dieser Studie rekonstruiert haben. In welche Richtung eine Glaubensüberzeugung wirkt, hängt nach unseren Ergebnissen vor allem davon ab, welche Bezugspunkte für das Verhältnis zum Judentum, zum Islam oder zur Homosexualität gewählt werden. An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, dass in diesem Zusammenhang nicht nur religiöse, sondern auch weltliche Bezugspunkte und Begründungszusam-

menhänge von Bedeutung sind. Neben den Glaubensüberzeugungen wirken sich Informationen über das Judentum, den Islam und die Homosexualität auf die individuellen Einstellungen aus. Unsere Daten zeigen, dass die Befragten über diese Fragen in einem sehr unterschiedlichen Maße informiert sind. Auffällig ist jedoch, dass Informationen der EKD und Diskussionen auf der Ebene der EKD in diesem Zusammenhang praktisch keine Rolle spielen. Auch eigene Erfahrungen haben einen relativ geringen Stellenwert. Geringe Informiertheit und wenige persönliche Erfahrungen bilden den Hintergrund für den Diskurs in den Gemeinden zu den hier untersuchten Themen.

Vergleicht man die untersuchten Gemeinden im Hinblick auf die Fragestellungen der Studie, so lässt sich zunächst feststellen, dass es in jeder Gemeinde einen religiös traditionalistischen Typus an Glaubensüberzeugungen gibt. Allerdings ist die Beziehung zwischen diesem Typus und den untersuchten GMF-Elemente nicht eindeutig, was auch damit zusammenhängen kann, dass es sich bei den verschiedenen GMF-Elementen entgegen den theoretischen Annahmen eben nicht um ein einheitliches Syndrom handelt (vgl. hierzu Abschnitt 2.1). Im dörflichen Kontext und im Großstadtkontext konnten wir außerdem einen weltlich orientierten Typus identifizieren. Wichtig ist, dass die jeweilige Glaubensüberzeugung nach den Ergebnissen unserer Studie zwar bestimmte Bezugspunkte und Begründungszusammenhänge nahelegt, aber keinesfalls determiniert. Vielmehr zeigt sich hier eine recht große Spannweite und Varianz. Das große Spektrum an möglichen religiösen Begründungsformeln für die Haltung von Kirchenmitgliedern in Bezug auf die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist Risiko und Chance zugleich. Das Risiko besteht darin, dass Bezüge und Begründungszusammenhänge die Oberhand gewinnen, die vorurteilsbehaftete Einstellungen begünstigen. Die Chance besteht in der Möglichkeit, die Wahl dieser Bezüge und Begründungszusammenhänge so anzuleiten, dass christliche Glaubensüberzeugungen vor den Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit schützen.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, finden sich für die individuellen Einstellungen zum Judentum, zum Islam und zur Homosexualität sowohl weltliche als auch religiöse Begründungen. Das gilt allerdings gleichermaßen für aufgeschlossene wie für vorurteilsbehaftete Einstellungen. So kann eine gemeinschaftsorientierte traditionalistische Glaubensüberzeugung zu einem aufgeschlossenen Verhältnis zum Judentum beitragen, wenn der gemeinsame Glaubenskern betont wird. Allerdings ist zu vermuten, dass es auch bei einer gemeinschaftsorientierten traditionalistischen Glaubensüberzeugung Begründungszusammenhänge gibt, die zu einer ablehnenden Einstellung gegenüber dem Judentum führen. Sowohl im großstädtischen als auch im kleinstädtischen Kontext basieren akzeptierende Positionen auf einer differenzierten Betrachtung der Trennung von Politik und Religion, wenn es um die Beurteilung des Nahostkonfliktes geht. In der dörflichen Gemeinde lässt sich dagegen kein vorherrschender Rahmen für die Beurteilung des Judentums und des Nahostkonfliktes identifizieren.

Unsere empirische Untersuchung zeigt ferner, dass es in den Gemeinden hinsichtlich antisemitischer Auffassungen keine ausreichende Sensibilität gibt, die dann auch einen öffentlichen Ausdruck findet. Antisemitische Stereotype blieben im öffentlichen Rahmen der durchgeführten

Gruppendiskussionen zumeist unkommentiert. In dem von verschiedenen Befragten beklagten Mangel an Wissen über das Judentum und den Nahostkonflikt kann ein Grund gesehen werden, dass diese Stereotype möglicherweise nicht als solche erkannt werden. Neben fehlendem Wissen handelt es sich beim Antisemitismus, wie in Kapitel 2.2.1 dargelegt, jedoch auch um Ideologeme, die nicht auf reinem Unwissen basieren, sondern in tief verankerten Ressentiments wurzeln und über Generationen weitergegeben werden. Trotzdem führen bei den Personen mit einer offeneren, individuell orientierten, aber gleichwohl traditionalistischen Glaubensauffassung die Bezugnahme auf die historische Verantwortung Deutschlands und die Trennung von Religion und Politik beim Nahostkonflikt zu einer Aufgeschlossenheit gegenüber dem Judentum. Aber auch hier sind Begründungszusammenhänge vorstellbar, die zu anderen Ergebnissen führen. Bei der Einstellung zum Islam wird diese Abhängigkeit des Einflusses der Glaubensüberzeugungen von den weltlichen und religiösen Bezugspunkten besonders deutlich: Alle Formen der Glaubensüberzeugung können sowohl zu einer aufgeschlossenen als auch zu einer vorurteilsbehafteten Einstellung beitragen. Nicht ganz so deutlich ist dies beim Thema „Homosexualität“. Hier stehen insbesondere gemeinschaftsorientierte traditionalistische Glaubensüberzeugungen mit einer ablehnenden Haltung in Zusammenhang.

In allen drei Gemeindekontexten wird gegenüber dem Islam ein ausgesprochen toleranter und aufgeschlossener Rahmen gesetzt. Dieser wird mit Respekt vor dem anderen Glauben begründet (Kleinstadt), aber auch als offene Auseinandersetzung bei Beibehaltung der eigenen religiösen Identität gekennzeichnet. Im dörflichen Gemeindekontext ist der Rahmen jedoch ambivalent. In den Einzelinterviews wird von denjenigen Traditionalisten, die dem Islam aufgeschlossen gegenüberstehen, Bezug auf einen gemeinsamen Glaubenskern genommen. Dabei kommt sowohl in der Klein- als auch in der Großstadt eine Bewunderung für die Frömmigkeit im muslimischen Glauben hinzu. Diejenigen Traditionalisten, die dem Islam ablehnend gegenüberstehen, führen in allen drei Gemeinden die Überlegenheit des Christentums als eine Begründung an.

In Bezug auf die Akzeptanz von Homosexualität herrschen in den drei Gemeinden unterschiedliche Rahmensetzungen vor. Während in der Großstadt und im dörflichen Kontext im gemeindeöffentlichen Raum ein auf Akzeptanz bedachter Rahmen dominiert, konnte in der Kleinstadt eine ablehnende Grundorientierung rekonstruiert werden. In den Einzelinterviews findet sich in allen drei Gemeinden sowohl eine aufgeschlossene als auch eine ablehnende Haltung gegenüber Homosexualität. Diejenigen Traditionalisten, die gegenüber Homosexualität keine Vorbehalte haben, nehmen Bezug zur Nächstenliebe bzw. zum Neuen Testament. Eine Ablehnung von Homosexualität als Lebensweise wird ausschließlich von Vertreterinnen und Vertretern eines religiösen Traditionalismus geäußert und mit wörtlich genommenen Bibeltexten begründet. Darüber hinaus wird diese Haltung im dörflichen und im kleinstädtischen Kontext noch durch einen Wertekonservatismus und ein traditionelles Familienbild gestützt.

Es ist zu konstatieren, dass ein breiterer Diskurs über die genannten GMF-Elemente in den untersuchten Gemeinden kaum stattfindet, was aber nicht bedeutet, dass über diese Dinge nicht gesprochen wird. Daher stellt sich die Frage, wer in solche Gespräche einbezogen wird

und wer nicht. Die aus den Fokusgruppen mit den Kirchenvorständen rekonstruierten Rahmen für die „offizielle“ Sicht des Judentums, des Islam und der Homosexualität regeln in diesem Zusammenhang, was in der Gemeinde „auf offener Bühne“ sagbar ist und was sich hinter den Kulissen abspielt. Je weniger auf offener Bühne gesagt werden kann, desto breiter ist das Spektrum der Ansichten und Meinungen hinter den Kulissen. An dieser Stelle fällt besonders in der Großstadtgemeinde ein Rahmen auf, den wir als intolerante Kultur der Toleranz bezeichnet haben. Damit ist gemeint, dass der Diskurs im Kirchenvorstand über das Judentum, den Islam und die Homosexualität durch Verständnis und Offenheit geprägt ist. Dieselben Diskursprinzipien, die Offenheit und Toleranz nach außen sicherstellen sollen, grenzen jedoch nach innen die Kirchenmitglieder, die zu diesen Fragen eine weniger offene oder auch eine vorurteilsbehaftete Meinung vertreten, aus. Während der Rahmen nach außen für das Ideal einer pluralistischen Kultur steht, wirkt er nach innen in Richtung einer homogenen, konfliktlosen Gemeinschaft. Der Diskurs über die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist deshalb nur für diejenigen anschlussfähig, die ohnehin eine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Judentum, dem Islam und der Homosexualität vertreten. Die Wirkung ist daher in erster Linie eine religiös-moralische Selbstvergewisserung der Beteiligten und nicht die Einbindung von Gemeindemitgliedern, die intolerante und vorurteilsbehaftete Positionen vertreten.

Der umgekehrte Fall einer toleranten Kultur der Intoleranz ist allerdings genauso denkbar, und in Ansätzen in der dörflichen Gemeinde zu finden. In dem untersuchten lebendigen dörflichen Kontext, in dem man sich in unterschiedlichen Rollen immer wieder begegnet, war ein überraschend großes Verständnis für abweichende Positionen und Meinungen zu den untersuchten GMF-Elementen vorhanden. Dies führte allerdings nicht zu einer insgesamt toleranten und offenen Haltung in Bezug auf die genannten Phänomene.

Damit es zu einer Auseinandersetzung in der Gemeinde über die Themen „Antisemitismus“, „Islamfeindlichkeit“ und „Homophobie“ kommt, ist ein breiter, anschlussfähiger Diskurs jedoch unabdingbar. Mit dem Zustandekommen so eines Diskurses sind der örtliche Pfarrer und der Gemeinderat aber unter Umständen überfordert. Insbesondere, wenn es in der Gemeinde Konflikte zwischen den Vertreterinnen und Vertretern von aufgeschlossenen und vorurteilsbehafteten Positionen gibt oder wenn extrem feindselige Positionen vertreten werden, sind diese ohne Hinzuziehung externer Konfliktlösungsexperten kaum lösbar. Dies zeigt sich besonders deutlich an dem Konflikt in der Großstadtgemeinde.

Ein breiter Diskurs über GMF-Elemente ist auch eine zentrale Voraussetzung dafür, dass die Beteiligten ihre bisherigen Meinungen vor dem Hintergrund ihrer religiösen Überzeugungen reflektieren. Gerade die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten und Auslegungen der Bibel erfordern in diesem Zusammenhang den Zugang zu Informationen, die im gemeindlichen Kontext üblicherweise nicht vorhanden sind. Dass EKD-Positionen hier praktisch keine Rolle spielen, deutet auf eine unzureichende Anschlussfähigkeit der übergeordneten kirchlichen Ebenen hin. Unter Umständen hat sich das religiöse und ethische „Virtuosentum“ (Weber 1922) der übergeordneten Ebenen von der Lebenspraxis der Gemeinden schon zu weit ent-

fernt. Äußerungen, in denen die Positionen der übergeordneten kirchlichen Ebenen als „abgehoben“ charakterisiert werden, sind ein Indiz für diese Problematik. Letztlich müssen auch vorurteilsbehaftete Gemeindemitglieder zunächst da abgeholt werden, wo sie stehen. Gleichwohl wird diese häufig genutzte Floskel bei Personen, die nicht den eigenen Ansprüchen an Toleranz und Aufgeschlossenheit genügen, nur ungern in die Praxis umgesetzt.

Kommt es zu einem ernsthaften und breiten Diskurs über Fragen des Judentums, des Islam und der Homosexualität, dann ist so ein Diskurs allerdings keine Garantie dafür, dass sich die besonders offenen und aufgeschlossenen Akteure durchsetzen. Ein Diskurs, der erkennbar nur der Legitimation bereits feststehender Meinungen einer Elite dient, wird sehr schnell als Alibiveranstaltung erkannt. Ein gemeinsamer Interpretationsrahmen kann nur dann entstehen oder stabilisiert werden, wenn die Meinungen und Ansichten der Beteiligten ernstgenommen werden.

Wenn der GMF-Diskurs fachlich und seelsorgerisch gut begleitet und unterstützt wird, dann besteht jedoch eine große Chance, dass religiöse Bezugspunkte und Begründungszusammenhänge für einen menschenfreundlicher Interpretationsrahmen in den Vordergrund rücken. Unter dieser Voraussetzung ist dann auch eine Abgrenzung von Tendenzen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und eine Positionierung und Handlungsfähigkeit der Gemeinde im Sinne von Toleranz und Offenheit zu erwarten. Hierbei wird man sich in den Gemeinden vor Ort mit der Frage auseinandersetzen müssen, wo die Grenzen der Toleranz sein sollen und wie man sich gegenüber Menschen verhalten will, die selbst nur wenig Toleranz gegenüber Fremdem aufbringen. Es geht also letztlich um die Frage, wie man das Leben in der Gemeinde in Bezug auf den Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gestalten möchte. Wenn so ein Diskurs wirklich religiöse Schutzfaktoren gegen Einstellungen aus dem Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit freisetzen soll, dann muss er zunächst einmal für alle Gemeindemitglieder offen sein. Rieker führt in einem anderen Zusammenhang dazu aus, dass die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus zwar einen hohen Stellenwert in Deutschland erreicht hat, dass dabei aber ein zu geringer Stellenwert auf die Frage nach der Zukunft unserer Gesellschaft gerichtet wird, „d.h. auf die Gestaltung des sozialen Lebens in der Einwanderungsgesellschaft sowie auf Fragen der Zugehörigkeit und auf die Auseinandersetzung mit Verschiedenheit“ (vgl. Rieker, 2009, S. 178). Dies gilt auch für die Gestaltung des sozialen Miteinanders in den Kirchengemeinden. Dass hierfür ein langer Atem notwendig ist, für den es keine fertigen Rezepte gibt, ist den Verantwortlichen der Evangelischen Kirche wohl aber auch längst klar:

„Nach Ansicht der Diakonie Deutschland ist eine langfristige Strategie notwendig, um Rechtsextremismus sowie Rassismus zu bekämpfen und so früh wie möglich entgegenzuwirken. Dazu zählen Präventions- und Aufklärungsarbeit ebenso wie die Stärkung der demokratischen Kultur und der Zivilgesellschaft.“ (Flad 2015)

Verwiesen sei hierbei auf die Vorschläge von Klaus von Stosch, der für Wege aus dem Fundamentalismus vorschlägt, sich auf die Grundhaltungen komparativer Theologie wie Demut, Empathie und Gastfreundschaft zu besinnen, da diese seiner Ansicht nach dazu geeignet sind,

„fundamentalistische Einstellungen aufzuweichen und zu verflüssigen und ihr Gewaltpotenzial zu zähmen“ (von Stosch 2015, S. 286 ff.).

## 6. Literatur

- Allport, G. W. (1979): *The Nature of Prejudice* [zuerst 1954]. Reading (MA.): Addison-Wesley.
- Altrogge-Neumann-Mahlkau, Wiebke (2008): *Zwischen Akzeptanz und Angst. Habitusformen von kirchlich gebundenen Jugendlichen zum Thema Homosexualität*. Books on Demand GmbH: Norderstedt.
- Bergmann, Werner; Erb, Rainer (1991): *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946 -1989*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bielefeld, Heiner (2009): *Das Islambild in Deutschland*. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*. VS-Verlag: Wiesbaden.
- Bielefeld, Uli (1992): *Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären*. In: Bielefeld, Uli (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? 2. Auflage*. Junius Verlag: Hamburg.
- Das Psychologielexikon (o. J.). Download unter: <http://www.psychology48.com/deu/d/zeitgeist/zeitgeist.htm> (Datum des Zugriffs: 17.02.2016).
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2006): *Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2008): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2012): *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2010): *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Die Bibel (2007). *Nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 2007*, hrsg. von der Evangelische Kirche in Deutschland. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Emcke, Carolin (2010): *Der verdoppelte Hass der modernen Islamfeindlichkeit*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 9*. Berlin: Suhrkamp, S. 214-223.
- Evangelische Kirche in Deutschland (2000): *Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche Deutschland*. Download unter: <https://www.ekd.de/download/ekd-islam.pdf> [Datum des Zugriffs: 08.01.2016].
- Evangelische Kirche Deutschland (2013): *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.
- Festinger, Leon (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford, CA: Stanford Univ. Press.

- Flad, Henning (2015): Thema kompakt: Was ist Rechtsextremismus? Online verfügbar über [http://www.diakonie.de/media/2015\\_Thema\\_kompakt\\_Rechtsextremismus.pdf](http://www.diakonie.de/media/2015_Thema_kompakt_Rechtsextremismus.pdf) [Datum des Zugriffs: 25.02.2016]
- Fuchs-Heinritz, Werner, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein & Wienold, Hanns (Hrsg.) (1994): Zeitgeist. In: Dies.: Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 753.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm L. (1977): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research, 8. Aufl. Chicago: Aldine.
- Glaser, Barney N, Holton, Judith A. (2011): Der Umbau der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter, Mruck, Katja (Hrsg.); Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. VS Verlag: Wiesbaden.
- Goffman, Erving (1974): Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1993): Phänomenologie des Geistes. Werke 3. 4. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Heil, Johannes (2008); Religion und Judenfeindschaft. Historische und gegenwärtige Aspekte. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Der Hass gegen die Juden. Dimensionen und Formen des Antisemitismus. Metropol Verlag: Berlin.
- Heinze, Thomas; Klusemann, Hans-Werner (1980): Versuch einer sozialwissenschaftlichen Paraphrasierung am Beispiel des Ausschnittes einer Bildungsgeschichte. In: Heinze, T.; Klusemann, H.-W.; Soeffner, H.-G. (Hg.): Interpretation einer Bildungsgeschichte. Bensheim: Päd. Extra, S. 97-152.
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13-36.
- Heitmeyer, Wilhelm (2006): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Gesellschaftliche Zustände und Reaktionen in der Bevölkerung aus 2002 bis 2005. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 4. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (2007): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-36.
- Heitmeyer, Wilhelm (2008): Die Ideologie der Ungleichwertigkeit. Der Kern der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 36-44.
- Heyder, Aribert (2005): Vorurteile gegenüber Minderheiten in Deutschland. Ausgewählte Erklärungsansätze und empirische Analysen repräsentativer Daten. Dissertation. Justus-Liebig-Universität Gießen.
- Heyder, Aribert; Iser, Julia; Schmidt, Peter (2005): Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 144-165.
- Huang, Ronggui (2014): RQDA: R-based Qualitative Data Analysis. R package version 0.2-7. URL: <http://rqda.r-forge.r-project.org/>

- Jonker, Gerdien (2009): Europäische Erzählmuster über den Islam. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS-Verlag: Wiesbaden.
- Just, Wolf-Dieter (2009): Der Islam und die Evangelische Kirche in Deutschland. „Klarheit und gute Nachbarschaft“? In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS-Verlag: Wiesbaden.
- Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Klein, Anna, Groß, Eva, Zick, Andreas (2014): Menschenfeindliche Zustände. In: Zick, Andreas, Klein, Anna (Hrsg.): Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Dietz: Bonn.
- Kloke, Martin (2008): Antisemitismus und Antizionismus von links. In: Benz, Wolfgang (Hg.): Der Hass gegen die Juden. Dimensionen und Formen des Antisemitismus. Metropol-Verlag: Berlin.
- Küpper, Beate (2010): Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen. Eine empirische Analyse. In: Ethik und Gesellschaft 2, S. 1-39. Download unter: [http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2010\\_Kuepper.pdf](http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2010_Kuepper.pdf) (Datum des Zugriffs: 21.12.2015).
- Küpper, Beate; Zick, Andreas (2014): Schützt Religiosität vor Menschenfeindlichkeit oder befördert sie sie? In Bieler, Andrea; Wrogemann, Henning (Hg.), Was heißt hier Toleranz? Interdisziplinäre Zugänge. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft, S. 146-163.
- Küpper, Beate, Zick, Andreas (2015): Religiosität und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ergebnisse der GMF-Studien. In: Strube, Sonja Angelika (Hg.): Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie. Herder Verlag: Freiburg im Breisgau.
- Kulturbüro Sachsen e.V. (2013): Meta-Studie zum Verhältnis von Rechtsextremismus und Kirche. Abschlussbericht (unveröffentlichtes Manuskript).
- Leibold, Jürgen; Kühnel, Steffen (2006): Islamophobie. Differenzierung tut not. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 135-156.
- Leibold, Jürgen; Kummerer, Andrea (2011): Religiosität und Vorurteile gegenüber Muslimen in Ost- und Westdeutschland – Zwischen Dialogbereitschaft und Bedrohungsphantasien. In: Pickel, Gert; Sammet, Kornelia (Hg.): Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 311-323.
- Lincoln, Yvonna S.; Guba, Egon G. (1985): Naturalistic Inquiry. Beverly Hills; London; New Delhi: Sage.
- Loos, Peter; Burkhard Schäffer (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Luther, Martin (1577): Von den Jüden und iren Lügen [zuerst 1543]. Leipzig: Berwald, zit. nach Schwarz-Friesel, Monika; Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin; Boston: De Gruyter.
- Münz, Christoph (2010): „Damit Gott sehe, dass wir Christen sind“. Über die Geburt des Antisemitismus aus dem Geist des Christentums. Online verfügbar über:

- [http://www.icrelations.net/ber\\_die\\_Geburt\\_des\\_Antisemitismus\\_aus\\_dem\\_Geist\\_des\\_Christentums.2280.0.html?L=2](http://www.icrelations.net/ber_die_Geburt_des_Antisemitismus_aus_dem_Geist_des_Christentums.2280.0.html?L=2) [Datum des Zugriffs: 22.02.2016]
- Naumann, Thomas (2009): Feindbild Islam – Historische und theologische Gründe einer europäischen Angst. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Wiesbaden: VS-Verlag f. Sozialwiss.
- Nave-Herz, Rosemarie(2001): Partnerschaft – Ehe – Familie – Eine sozialhistorische und soziologische Analyse des Wandels von Formen des Zusammenlebens in Deutschland. In: Themen der katholischen Akademie in Bayern (Hg.): Eingetragene Lebenspartnerschaft – Rechtssicherheit für homosexuelle Paare – Angriff auf Ehe und Familie. Regensburg, S. 16-29.
- Nirenberg, David (2015): Antijudaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens. Verlag C.H. Beck: München.
- Rauchfleisch, Udo (1994): Schwule. Lesben. Bisexuelle. Lebensweisen. Vorurteile. Einsichten. Göttingen; Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rebenstorf, Hilke (2014): Kirche und Rechtsextremismus – eine Sekundäranalyse im Auftrag des Rates der EKD. Durchgeführt am SI der EKD im Rahmen der Arbeit in der Steuerungsgruppe „Kirche und Rechtsextremismus“. Hannover (unveröffentlichtes Manuskript).
- Rebenstorf, Hilke; Ahrens, Petra-Angele; Wegner, Gerhard (2015): Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Rieker, Peter (2009): Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- Roth, Wolfgang (2001): Homosexuelle Individuation zwischen Ablehnung und Akzeptanz: zur Psychodynamik der Homophobie. In: Deutsche Aids-Hilfe (Hg.): Beratung von Lesben und Schwulen. Selbstverständlich. Beratung und Psychotherapie mit Lesben und Schwulen. Berlin, S. 52-62.
- Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Campus Verlag: Frankfurt; New York.
- Scherr Albert (2011) Expertise „Verbreitung von Stereotypen über Juden und antisemitischer Vorurteile in der evangelischen Kirche“. Online verfügbar über: [http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Gesellschaft-Verfassung/EXpertenkreis\\_Antisemitismus/scherr.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Gesellschaft-Verfassung/EXpertenkreis_Antisemitismus/scherr.pdf?__blob=publicationFile) [Datum des Zugriffs: 22.02.2016]
- Schwarz-Friesel, Monika; Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin; Boston: De Gruyter.
- Söderblom, Kerstin (2015): Homophobie und Gruppenbezogener Menschenhass. In: Strube, Sonja Angelika (Hg.): Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie. Herder Verlag: Freiburg/Breisgau.
- Staffa, Christian (o. J.): Demokratische Kultur und Kirche. Online verfügbar über: <https://www.eaberlin.de/team/studienleitung/sammelseite-staffa/christian-staffa/> [Datum des Zugriffs: 25.02.2016].
- Stöss, Richard (2005): Rechtsextremismus im Wandel. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

- Stosch von, Klaus (2015): Wege aus dem Fundamentalismus. Komparative Theologie als Einübung. In: Strube, Sonja Angelika (Hg.): Rechtsextremismus als Herausforderung für die Theologie. Herder Verlag: Freiburg/Breisgau.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques. Newbury Park; London; New Delhi: Sage.
- Strobl, Rainer (1998): Soziale Folgen der Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten. Baden-Baden: Nomos.
- Wicker, Allan W. (1969): Attitudes vs. Actions: The Relationship of Verbal and Overt Behavioral Responses to Attitude Objects. In: Journal of Social Issues, 22, S. 41-78.
- Wiesendanger, Kurt (2001): Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.